

*Der Sonntag,  
dem ein  
Sonntag folgte*

Drei Liebesgeschichten

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag

*Alle Rechte vorbehalten*

Grafiken: Sarah Karg-Steidele

Lektorat: Jutta Timmermans

[Goldwaage-verlag@freenet.de](mailto:Goldwaage-verlag@freenet.de)

ISBN 978-3-9819132-7-9

## DER SONNTAG, DEM EIN SONNTAG FOLGTE

Lenziger hielt sich selber durchaus für das, was er einen durchschnittlichen Menschen genannt hätte.

Tagsüber saß er als Beamter im Büro eines städtischen Rathauses, zuständig für Grünflächen und Parks der Stadt, sein gesichertes Einkommen erlaubte ihm keinen Luxus doch durchaus einen kleinen Wohlstand, so war er Besitzer einer komfortablen Reihenhauswohnung nebst kleinem Garten, fuhr einen auf Leasing erworbenen Mittelklassewagen, hin und wieder leistete er sich einen Kino- oder Theaterabend und einen Restaurantbesuch und während der Ferienwochen eine Fahrt durchs Mittelmeer in einem Luxusliner.

Er traf sich mit Kollegen zu Kegelabenden und war ein durchaus willkommener Gast bei Jubiläums- oder Geburtstagspartys. Dies war seit Jahren auch sein immer frischer Pool für neue Damenbekanntschaften, die in der Regel allerdings ein frühes Verfallsdatum hatten, die längste hatte knapp ein Jahr gedauert. Zu seinen Hobbys zählte das Colorieren alter Schwarz-Weiß-Fotografien, vor allem alter Familienfotos, dies durchaus mit künstlerischen Anspruch, wie er das Improvisieren auf dem schon betagten Klavier liebte, das auf seinem Dachboden stand und das er vor allem an Wochenenden gern und mit Leidenschaft für über eine Stunde traktierte.

Wenn es möglicher Weise doch etwas gab, was ihn

von einem durchschnittlichen Menschen unterschied, so waren es jene Stunden oder auch nur Minuten, in denen er sich plötzlich selbst wie von außen sah. Er agierte gemeinsam mit anderen in einem Schauspiel, das zu meist seinen vorbestimmten Regeln folgte und in der sich jeder mit der von ihm gespielten Rolle identifizierte. Über allem lag dann die Farbe eines Traums, etwas, das alle Geschehnisse ins leicht Irreale rückte oder auch - dies war schwer zu entscheiden – sie erst tatsächlich real machte.

Möglich, dass einige diese Erfahrung mit ihm teilten. Wenn es sich so verhielt, dann war es in jedem Fall etwas, über das man nur selten sprach.

x x x x

Als er an diesem Montagmorgen vor dem Sprung in den neuen Tag den gestrigen Tag wie gewohnt in Gedanken durchwandert hatte - der beginnende übte bereits den bekannten Sog auf ihn aus, er sah sich inmitten der Autokolonnen von Ampel zu Ampel geschoben, sah den Fahrstuhl, der ihn hinauf ins Büro schleuste, sah diesen Büroraum, in dem ihn sein Arbeitstag von Tisch zu Tisch, von Regal zu Regal bewegte - wunderte ihn beim Blick aus dem Fenster, dass die Straße für diese Morgenzeit ungewöhnlich Auto- und menschenleer war.

Er begann diese Woche wie jede: Er rasierte sich, setzte die Kaffeemaschine in Gang und stellte sich das übliche Wochentags-Frühstücks-Tablett mit Konfitüre,

etwas Käse und Wurst zusammen. Den Nachrichten im Radio folgte ein Gottesdienst, erst als das feierliche Dröhnen der Orgel verklungen war und die getragene Stimme des Pastors einsetzte, bemerkte er es und wechselte rasch den Sender.

Wieder sah er hinaus auf die Straße. Sie hatte sich kaum belebt. Er erkannte einen Mann aus der Nachbarschaft, der seinen Dackel spazieren führte. An einer Haustür schräg gegenüber pumpte ein Mann sein Fahrrad auf, einen Picknickkorb auf dem Gepäckständer.

Nicht einmal Schulkinder waren zu sehen, die sonst mit ihren leuchtenden Mappen der hundert Meter entfernten Ampel zuströmten.

Er wählte die Zeitansage, doch alles war auf die Minute korrekt: Es war exakt die übliche Zeit seines morgendlichen Aufbruchs. Er leerte den letzten Schluck Kaffee aus seiner Tasse und trug sie zum Abwasch.

Plötzlich begannen die Glocken zu läuten.

Als kurz darauf die Frau des Hausmeisters sich in einem dunklen Kostüm in Richtung der Glockentöne entfernte, sah er dies mit wachsender Irritation. All dies glich dem morgendlichen Beginn eines Sonntags.

Was doch zugleich völlig unmöglich war.

Er hatte das vergangene Wochenende Bild für Bild deutlich in seinem Gedächtnis.

An einen übersehenen Feiertag ließ sich denken, er durchblätterte seinen Kalender, doch es gab keine zusätzliche rote Ziffer darin. Dem Sonntag folgte korrekt der schwarz auf gezählte Arbeitsmontag.

Er lief wieder ans Telefon und wählte die Nummer eines Arbeitskollegen.

Während er wartete, ließ er sich in einen Sessel fallen und durchflog nochmals eilig die Ereignisabläufe des vergangenen Tags.

Er hatte ihn, abgesehen von einem zweistündigen Mittagsausflug in ein Waldrestaurant, ausschließlich in seiner Wohnung verbracht: lesend und Korrespondenzen sortierend, Wäsche waschend und seinen Kleiderschrank ordnend. Am späteren Nachmittag war er auf dem Dachboden beschäftigt gewesen, Kisten aus- und umräumend, und wie üblich hatten dabei seine Finger immer wieder einen kurzen Ausflug zum Klavier unternommen.

Der Kollege brummelte etwas unwirsch in den Hörer hinein, Lenziger hatte ihn durch seinen Anruf aus dem Schlaf geschreckt, als es diesem endlich gelang, seine Frage nach dem heutigen Wochentag unauffällig in ihr Gespräch einzuflechten, war die Antwort ein lautes Lachen. Zweifellos hatte der Kollege alles auf einen Feiertag eingerichtet, und er schloss mit einer Bemerkung über das Wetter, über das man, für einen Sonntag, nicht klagen könne.

Lenziger atmete tief durch und wünschte mit kleiner Stimme einen guten erholsamen Tag. Er stellte das Telefon zurück auf den Tisch.

Dies war kein Montag.

Dies musste, nach allem was er inzwischen gesehen und gehört hatte, ein Sonntag sein.

Und verhielt es sich so, dann war etwas aus jeder

Ordnung geraten.

X X X X

Hätte er eine andere Person von einer Erfahrung wie dieser berichten hören, er hätte geantwortet, dass dieser andere die Erlebnisse des Vortags geträumt haben musste – oder dass er sich bei der Wiederholung des Tags in einem Zustand des Träumens befand.

Das jedoch erzeugte kein Echo in ihm. Er war wach – jetzt, genauso wie er gestern wach gewesen war.

Nochmals verfolgte er Kilometer um Kilometer, Minute für Minute den Verlauf des gestrigen Mittagsausflugs: Er war, was er nur in den Sommermonaten tat, mit dem Motorrad zu jenem Waldgasthaus aufgebrochen, schließlich hatte er wie üblich an dem für ihn reservierten Mittagstisch Platz genommen, die bekannte Speisekarte gegriffen und diesmal Hackfleischröllchen mit Delikatessgurken und zum Nachtisch einen Apfelstrudel bestellt.

Es war, mit kleinen Variationen, das ihm bekannte Szenario – dessen eigentlicher Mittelpunkt seit mehr als einem Jahr allerdings ein anderer Mittagstisch war, gleich neben seinem.

Dort traf zur selben Mittagszeit regelmäßig ein Paar ein, beide etwa in seinem Alter, er, der Mann, eine Mischung aus bärtigem Seebullen und wandernder Litfaßsäule, im immer gleichen schwarzen makellosen Herrenanzug. Sie dagegen wechselte Sonntag für Sonntag die Bluse, meist auch ihr Damenkostüm, beides immer

von exquisitem Design, nur die Goldkette um ihren Hals blieb die immer selbe.

Die zwei verbrachten ihre Zeit meist stumm, und tauschten sie ein paar Sätze aus so nur über das Essen und über das Wetter. Nach beendeter Mahlzeit erhoben sie sich und kehrten zu ihrem blitzenden Cadillac auf dem Waldparkplatz zurück.

Immer saß der Mann so, dass er ihm, Lenziger, den breiten Rücken zukehrte, während seine Partnerin gegenüber ihm, Lenziger, jedes Mal ihr offenes stilvoll geschminktes Gesicht zuwandte.

Es begann bereits mit dem Sonntag des ersten Kennenlernens.

Die Frau blickte auf, ihr Blick traf den Lenzigers und zog sich dezent wieder auf ihren Teller zurück, Lenziger blickte auf und sein Blick traf den der Frau, auch er scheinbar wie beiläufig. Im Verlauf der Mahlzeit begegneten sich die Blicke beider immer häufiger, wie regelmäßig ausgeschickte Brieftauben, und schon an diesem ersten Sonntag geschah es, dass diesen beständigen Tausch der Blicke ein heimliches leises Lächeln begleitete.

So war es wieder am folgenden Sonntag. Der Mann, der bis zum Eintreffen des Essens in einer groß aufgefalteten Zeitung las und sich dann auf seine Mahlzeit und die vielen Zutatenschüsseln konzentrierte, schien nichts davon zu bemerken. Immer häufiger entschlossen sich die Blicke der beiden anderen, für einige Sekunden zu verweilen und immer deutlicher schickten



sie jedes Mal ein Lächeln mit auf den Weg.

So war es an allen Sonntagen der folgenden Wochen, an allen Sonntagen der folgenden Monate.

Schon mit dem sonntäglichen Aufstehen sehnte sich Lenziger diese Begegnung von Tisch zu Tisch, von Auge zu Auge herbei, aus beider Augenhöhlen strömte das schon im Voraus reichlich gesammelte Lächeln, und Lenziger hätte sich selbst belügen müssen, hätte er in diesem ihn immer wieder streifenden Blick nicht das Leuchten eines leisen Werbens erkannt. Zugleich türmte sich an genau diesem Tisch ein breiter schwarzer Rücken auf, das Bild einer uneinnehmbaren Festung.

Etwas freilich hatte am gestrigen Sonntag einen leicht abweichenden Verlauf genommen. Ein Hund war zwischen die tafelnden Gäste gelaufen.

Hunde waren im Speiseraum strikt untersagt, es sei denn ihr Herrchen oder auch Frauchen hätte sie am kleinen Eingangshafen der Garderobe sicher mit einer festen Leine vertäut. Lenziger beobachtete, wie ein mittelgroßer Mann mit leichter Stirnglatze und Brille, der gleichfalls an einem Nachbartisch sein Mittagessen zu sich nahm, sich plötzlich zur Garderobe entfernte und sich mit einer Hundeleine beschäftigte, in der sich offenbar ein Knoten zu lösen begann.

Allerdings war, als der Mann an seinen Teller zurückkehrte, das Resultat keineswegs dies, dass der Knoten wieder gefestigt war. Im Gegenteil: Die Leine löste sich ganz und der Hund, ein gelbgrauer Collie, sprang auf die mittäglich gedeckten Restauranttische zu. Er

wählte sich sonderbar zielstrebig genau den Tisch des hier wie immer speisenden Paares in der noblen sonntäglichen Ausgehkleidung, streckte schwanzwedelnd Schnauze und Pfoten auf die Tischdecke, und wenige Sekunden darauf stürzte der Teller des Mannes und goss seinen Inhalt auf dessen schwarze Nobeljacke und die schwarzen Nobelhosen.

Der sprang mit einem mehrfachen Fluch in die Höhe, zwei Keller eilten herbei, brachten Handtücher und begannen mit der Reinigungsprozedur an der Hose des Mannes, die dieser, als sie sich dem unteren Bereich des Hosenschlitzes näherten, dann doch lieber selbst übernahm. Der vom Tisch gerutschte Teller wurde, gleichfalls in Eile, samt seiner Essensreste vom Boden aufgekehrt, schließlich wechselte man, mit sich beständig wiederholenden Sätzen des Bedauerns, das Tischtuch aus, während der Mann, immer noch fluchend, sich zur Toilette entfernte, um die zunächst nur fragmentarische Reinigung seiner Hose an einem Wasserhahn fortzusetzen.

Alle suchten den Hund, der aber plötzlich verschwunden und wie vom Erdboden verschluckt war, und niemand der hier tafelnden Gäste war bereit, sich als Herrchen oder Frauchens dieses Störenfrieds zu bekennen.

Lenziger fühlte sich für Sekunden wieder in das Szenario eines Traums versetzt, in dessen Zentrum doch nach und nach auch wieder seine eigene Person rückte. An seinem Gesicht hingen leuchtende, mehr und mehr glühende Blicke, es waren die bekannten vom Nachbar-

tisch, und soeben geschah genau, was er seit Wochen, seit Monaten ersehnt hatte: für wenige Augenblicke sah er sie unbewacht und allein.

Nein, es waren nicht nur Augenblicke, Minute um Minute verstrich, sie saß allein, nicht mehr von jener schwarzen Festung geschützt, Lenziger sah sich aufspringen, ihr leuchtender Blick, den er leuchtend erwiderte, ließ keinen Zweifel daran: Beide wollten es – die schon so lange ersehnte Berührung, die wie sehr auch flüchtige Liebesumarmung.

Lenziger blieb versteinert an seinem Platz. Dieses Wunder einer so plötzlichen ungeschützten Nähe war zu überwältigend für ihn. Und wäre er tatsächlich aufgesprungen, hätte jede Ungeschicklichkeit seinerseits die Schönheit dieses Traums möglicher Weise unwiederbringlich zerstört. Außerdem musste er die Tür im Auge behalten, die zu den sanitären Anlagen führte und die sich jederzeit wieder öffnen konnte und der auf zwei schwarzen Hosenbeinen wandernden Litfaßsäule freien Zutritt zurück in den Speiseraum gewährte.

Als es tatsächlich geschah, fühlte Lenziger es fast als Erlösung, wie es in seinem Hals doch zugleich ein Würgen verursachte. Das Szenario dieses Traums löste sich auf, und mit dem Schaben eines Stuhls am Nebentisch machte es einer schnöden Alltäglichkeit Platz.

X X X X

Lenziger saß immer noch aufrecht in seinem Bett.

Es war das absolut Unmögliche: ein zweiter Sonntag, der gleich dem gestrigen folgte.

Jetzt tauchte in seinen Gedanken noch ein schon fast vergessener Vorfall des gestrigen Sonntags auf:

Ein mittelgroßer Mann war an seiner Wohnungstür erschienen, er hatte eine Brille bei sich, von der er behauptete, Lenziger habe sie auf einer Bank liegen lassen, dies schon vor längerer Zeit, und er wolle sie ihm endlich zurückbringen. Zugleich entschuldigte er sich, Lenziger in der Frühe eines Sonntags zu stören, doch sei es der einzige für ihn mögliche Zeitpunkt gewesen.

Lenziger konnte sich nicht erinnern, eine solche Brille jemals besessen zu haben, sie hatte einen edel gearbeiteten Goldrahmen, doch der andere drängte ihn geradezu, sie probeweise aufzusetzen, dann würde er das Stück auf Anhieb wiedererkennen und auch die vortreffliche Schärfe und Qualität. Lenziger argwöhnte, der Mann sei auf einen guten Finderlohn aus, doch darauf angesprochen, winkte der Unbekannte gleich ab.

Lenziger machte die Probe, er setzte die Brille auf, wirklich war sie in ihrer Schärfe bemerkenswert, er trat ans Fenster und blickte hinaus, doch als er sich wieder dem Mann zuwandte, war dieser aus der Tür verschwunden, und auch als Lenziger ihm auf die Straße folgte, um wenigstens ein Wort des Danks loszuwerden, war dieser andere nirgends mehr zu erblicken.

Lenziger hatte die Brille anschließend in eine Kommodenschublade gelegt und für den Rest des Tages vergessen. Jetzt suchte er sie wieder hervor, er besah sich erstmals im Spiegel damit, und er fand, dass sie

seinem Gesicht einen markanteren männlichen Zug verlieh. Und schon eilte ein vorausplanender Gedanke zum Mittag und an den für ihn reservierten Tisch. Die Probe, ob sich am Nachbartisch auch diesmal die beiden bekannten Gäste einfinden würden, konnte er in keinem Fall auslassen, und sie wurde nun noch gewürzt durch die Aussicht, dass er diesmal ein leicht zu seinem Vorteil verändertes Gesicht bieten konnte.

Noch war es früher Vormittag. Er erinnerte sich, dass auf dem Dachboden, auf dem er sich gestern länger beschäftigt hatte, ein paar Dinge unerledigt geblieben waren, also stieg er wieder hinauf. Die Dachbodenlupe war geöffnet, ihn wunderte, dass er sie so geöffnet zurückgelassen hatte, doch eine frische Vorsommerluft strömte hindurch und auch ein zusätzliches etwas helleres Licht. Die Arbeit ging ihm gut von der Hand.

x x x x

Lenziger nahm sich vor, jedes weitere Grübeln einzustellen. Es war nutzlos. Dies war in der Tat ein zweiter Sonntag, und er musste es einfach hinnehmen.

Er sah auf die Uhr. Es war Zeit, wie üblich zum Waldgasthaus aufzubrechen.

Er bestieg sein Motorrad. Auf halbem Weg merkte er, dass er von seiner sonst gewohnten Fahrtstrecke etwas abgewichen war, zunächst wollte er umkehren, dann geriet er in ein gepflegtes Gartenviertel mit einem Uhren- und Juwelenladen wie einer Modeboutique. De-

ren vorderes großflächig dekoriertes Schaufenster zeigte eine Wald- und Wiesenlandschaft, die in frappierender Weise realistisch erschien, fast hätte er angehalten, um sie genauer zu betrachten.

Als er sich dem Waldgasthaus näherte, machte ein erneuter Blick auf die Uhr offenbar, dass er sich um eine halbe Stunde geirrt haben musste. Er war zu früh eingetroffen, trotzdem betrat er nun kurz entschlossen das Restaurant, er hängte den Motorradhelm über den Garderobenhaken und nahm wie üblich Platz.

Der Nachbartisch war noch leer, was zu erwarten war und bisher nichts zu bedeuten hatte. Zu seinem Erstauen doch sah er den anderen Nachbartisch bereits besetzt – jener mittelgroße Herr mit Brille und beginnender Stirnglatze saß daran, den er auch am gestrigen Tag im Restaurant getroffen hatte und der jene seltsame Aktion am Garderobenständer durchgeführt hatte, mit der er den Hund wohl eher befreit als fester angebunden hatte. Und nun, den Blick noch einmal zum Garderobenständer gerichtet, bemerkte Lenziger auch wieder den angeleiteten Hund.

Es war das bekannte Waldgasthaus. Lenziger erkannte den Kellner, er erkannte die Speisekarte, er erkannte die bereits eingetroffenen sonntäglich gekleideten Gäste. Alles, so schien es, lief auf eine exakte Kopie des gestrigen Sonntags hinaus.

Sein Blick kreiste nochmals zum schon besetzten Nachbartisch. Da durchfuhr es ihn wie ein kleiner Blitz, den er ungläubig noch einmal verflackern ließ, bis ein zweiter größerer sich meldete, der das Gesehene zur

Gewissheit machte: Er kannte diesen Mann dort am Tisch. Mittelgroß, beginnende Stirnglatze, Brille. Ohne Zweifel, es war dieser Mann. Der einzige Unterschied: Er trug diesmal eine grüne Krawatte.

Der andere hatte ihn offenbar gleichfalls erkannt, er reagierte mit einem flüchtigen Nicken und Lächeln, Lenziger sah auf die Uhr, noch immer hatte er in seinem Zeitplan eine halbe Stunde Vorsprung, also erhob er sich und trat an diesen anderen Tisch. Seine Frage, ob er hier einen Moment Platz nehmen dürfe, verursachte im Gesicht des anderen nicht das leiseste Zucken einer Verwunderung, dieser andere Gast griff nach einem der drei Stühle und schob ihn Lenziger zu.

„Sie waren gestern an meiner Haustür und haben mir diese Brille gebracht?“ Lenziger deutete auf die goldumrahmte Brille. Der andere nickte kurz. „Sie sehen, ich trage sie jetzt – obwohl ich mich nicht wirklich erinnern kann, dass ich sie jemals verloren habe.“

„Ja, Sie reagierten erstaunt. Was mich wiederum nicht verwunderte. Ich ahnte, dass Sie sich an den Verlust dieser Brille nicht erinnern würden.“

„Sie entschuldigten sich, dass Sie mich an einem Sonntagvormittag stören kommen...“ Lenziger ließ seinen Blick auf der Tischplatte kreisen, um ihn dann mit einem Ruck zu heben und präzise zielend auf den andern zu richten. „Wenn ich die Ihnen vielleicht befremdliche Frage stelle, welchen Tag wir heute haben, was würden Sie antworten?“

Der Mann mit der grünen Krawatte verzog keine Miene. „Fragen Sie, was immer Sie wollen.“

„Ich frage Sie nach dem heutigen Wochentag.“

„Es verwundert mich nicht, dass Sie fragen...“

Offenbar ist es das erste Mal, dass Sie Bekanntschaft mit dem System parallel laufender oder sich überschneidender Zeitschienen machen.

Wenn Sie es wie ich häufiger erleben, wird es nichts Außergewöhnliches mehr für Sie sein.

Also: Wenn in diesem genannten System einem Sonntag ein weiterer Sonntag folgt, so hat dies durchaus seine Logik.“

„Leider kann ich dem, was sie sagen, nicht folgen.“

Sie sprechen von einem System parallel laufender Zeitschienen?“

„Genau.“

Von Kindheit an sind wir darauf trainiert, uns auf eine einzige Zeitschiene zu konzentrieren.

Dabei gibt es mehrere. In jedem Fall immer zwei.

Natürlich hat es auch seinen Vorteil, die Konzentration auf eine Zeitschiene zu richten. Es garantiert eine gewisse Übersichtlichkeit.

Zum anderen bedeutet es auch, dass wir manches verpassen – möglicher Weise Dinge, die von größter Wichtigkeit sein können.“

„Noch immer kann ich nicht folgen.“

Heißt es, dass ich mit zwei Sonntagen, die direkt aufeinander folgen, die Zeitschiene gewechselt habe?“

„Exakt.“

Wenn es Ihnen häufiger passiert, so wie mir, werden Sie kein Problem mehr damit haben.

Wobei Sie wissen müssen, dass das, was Sie als gest-



rigen Sonntag in Erinnerung haben und das, was Sie als heutigen Sonntag erleben, parallel läuft. Es liegt an der besonderen Eigenart unserer Wahrnehmung, dass wir es meist in einer Reihenfolge erleben. Stellen Sie sich also vor, alles was Sie gestern in diesem Raum erlebt haben, passiert ebenfalls gerade jetzt.

Sie erleben es jetzt in einer Variante, denn Zeit ist niemals eindimensional. Sie bietet immer unterschiedliche Varianten an.“

„Unterschiedliche Varianten, aha...“ echote Lenziger.

Der Mann fuhr fort. „Diese Varianten können im Weiteren sehr unterschiedlich ausgeprägt sein, sehr konkret und kompakt oder sie sind von einer mehr flüchtigen Substanzhaftigkeit, einer geringeren Dichte gewisser Maßen. Manchmal erscheinen sie sogar etwas traumhaft und wie zweidimensional. Doch auch das genau Umgekehrte kann zutreffen. Sie sind in einer Weise real, wie Sie es nur von wenigen Augenblicken auf der Ihnen gewohnten Zeitschiene kennen.“

Der Kellner näherte sich mit der Frage, ob er schon jetzt die Bestellung aufnehmen und das Essen früher servieren solle. Lenziger dankte und winkte ab.

„Und für Sie selbst, so sagen Sie, ist eine solche Erfahrung nichts Ungewöhnliches mehr?“

„Durchaus nicht ungewöhnlich.“

Wenngleich ich zugebe, dass bei einer noch dritten Variante, wie es gelegentlich auch geschieht, die Dinge in der Tat ein bisschen verwirrend werden können.“

„Es kann also auch drei Varianten geben?“

„Sogar vier oder fünf.“

Die Wissenschaft steht übrigens kurz davor, dieses Phänomen zu entdecken. Beziehungsweise: Entdeckt hat sie es schon, sie kann es bisher nur nicht wirklich einordnen. Es handelt sich um das ‚Phänomen der aufgefalteten Zeit‘. Denn alles, was wir üblicher Weise ‚Zeit‘ nennen, indem unser Blick auf die eine einzige Zeitschiene gebannt bleibt, ist in Wahrheit eine ‚gefaltete Zeit‘.

Erlebt man sie ‚aufgefaltet‘, so werden parallel laufende andere Zeitschienen sichtbar.

Es ist ein sehr spannendes Phänomen. Zugegeben kann es am Anfang etwas verwirrend sein. Doch letztlich bedeutet es eine Bereicherung kaum vorstellbarer Ausmaße.“

„Und Sie sagen, die Wissenschaft kennt es bereits?“

„Sie stellt bereits Berechnungen damit an.“

Es hat mit der Unschärferelation im subatomaren Bereich zu tun, wonach der Aufenthaltsort bestimmter Elementarteilchen nie exakt definiert werden kann. Den Berechnungen nach müsste es sich an mehreren Orten gleichzeitig aufhalten. Es klingt paradox. Doch nur wenn wir das Paradoxe denken, werden wir der Realität schließlich näher kommen.“

Lenziger merkte, dass sein Blick ungeduldig zur Eingangstür wanderte. Denn so sehr ihn dieses Gespräch zu fesseln begann, so sehnte er doch den Moment herbei, dass sich diese Tür öffnen und der Erwarteten Einlass gewähren würde.

„Werden wir auf einer anderen Zeitschiene immer

eine Variante erleben - niemals nur eine Kopie?“

„Nie eine Kopie.

Was wäre der Zweck einer Kopie?

Ich sagte bereits, es hat mit der Unschärferelation und den subatomaren Teilchen zu tun. Wie zum anderen auch mit dem Geheimnis der ‚Schwarzen Materie‘, von der es im Universum ein Vielfaches der uns sichtbaren gibt.

Die Wissenschaft wird es Schritt für Schritt entschlüsseln. Und es wird zu einem in sich absolut stimmigen System führen. Vieles, was uns heute als ein ungelöstes Rätsel erscheint, wird wie mit einem Schlag seine Antwort finden.“

Die Tische hatten sich zunehmend gefüllt. Lenziger konnte keinen bemerkenswerten Unterschied zur Szene des gestrigen Mittags erkennen. Es schienen, soweit er sich klar erinnerte, immer dieselben Menschen zu kommen und an denselben Tischen Platz zu nehmen.

„Sie sagten, es kann etwas wie eine unterschiedliche Dichte der wahrgenommenen Wirklichkeit auf einer anderen Zeitschiene geben...

Bedeutet dies, dass diese Zeitschienen damit auch unterschiedlich real sind? Ich meine: Ist der Realitätsgrad in jedem Fall immer gleich?“

„Er ist durchaus unterschiedlich. Und auch dafür gibt es eine plausible Begründung.

Ich will es Ihnen relativ leicht machen und einen Umstand nennen, mit dem Sie sicher vertraut sind.

Stellen Sie sich einen Menschen vor, der, aus welchen Gründen auch immer, voller Wut und Aggressio-

nen gegen einen anderen ist. In seinem Kopf malt er sich lebendig die Bilder aus, wie er seine Wut an dem anderen ungehemmt auslässt – obwohl ihm auf seiner Zeitschiene der Mut dazu fehlt oder er nie die Gelegenheit dazu findet.

Die Zeitschiene, in der sein gewohntes Leben weiter läuft, bleibt relativ blass und ereignislos. Doch die andere Zeitschiene, die er zugleich erschafft, ist mit den dutzend oder auch hundert Mal wiederholten Bildern seiner frei ausgelebten Emotionen und Aggressionen gefüllt. Welche Zeitschiene ist dann die realere?

Wählen wir einen angenehmeren Vergleich. Jemand ist verliebt. Doch irgendetwas verhindert, dass sich diese Liebe in seiner gewohnten Realität verwirklichen kann. Zugleich doch erträumt er sich in jedem freien Augenblick Bilder eines zärtlichen Beisammenseins.

Verstehen Sie mich? Das Leben auf der einen Zeitschiene verläuft gleichbleibend eintönig und grau. Die Zeitschiene, auf der dieser Mensch das innige Beisammensein und den Austausch von Zärtlichkeiten und Küssen erträumt, ist die sehr viel kompaktere, von Emotionen und Leben erfülltere - und damit auch die realere.“

„In jedem Fall realisiert sie sich?“

„Sie kann nicht anders.

Eine andere Frage ist: Ob Sie sie jemals wahrnehmen werden.

Ich sagte schon: Es ist uns eintrainiert, dass wir uns meist auf lediglich eine Zeitschiene konzentrieren.

Wir wagen den Sprung nicht hinaus.

Es geht uns vieles auf diese Weise verloren.“

Lenziger spürte inzwischen ein den ganzen Körper durchrieselndes Kribbeln, vom Solarplexus sich ausbreitend bis in die Zehen und bis in die Fingerspitzen.

„Das heißt, dass mir mit dem jetzigen zweiten Sonntag dieser Sprung gelungen sein muss?“

„Das offenbar heißt es.“

Der Kellner trat erneut an den Tisch, Lenziger sah auf die Uhr, es war die korrekte Zeit.

„Haben Sie etwas Exotisches?“ fragte Lenziger. „Känguru-Schenkel? oder vielleicht auch flanierten Gnu-Magen mit gerösteten Mehlwürmern?“

Der Kellner sah ihn entgeistert an. „Alles, was auf der Speisekarte notiert ist, mein Herr.“ Er machte eine Verbeugung.

Diesen ersten Versuch, aus den eingewohnten Bahnen seiner Essgewohnheiten zu springen, musste Lenziger als gescheitert betrachten.

Er zeigte auf Menu Nummer dreizehn: Rouladen mit Klößen und Sauerkraut.

Sein Gesprächspartner der vergangenen halben Stunde bestellte die Variante B: Rouladen mit Bratkartoffeln und Rotkraut.

Der Kellner notierte und ging.

Der Mann mit der grünen Krawatte beugte sich mit halb flüsternder Stimme ein Stückchen näher. „Ich habe Sie gestern – also auf der Zeitschiene des Ihnen schon bekannten Sonntags - etwas beobachtet.

Es gibt da eine Person, eine durchaus attraktive Frau,

die Ihr Interesse geweckt hat.

Ich könnte auch sagen: Sie sind ihr mit Leib und Seele verfallen und erträumen sich schon länger ein zärtliches intimes Beisammensein.

Allerdings gibt es da jemanden, der diese aparte Dame jedes Mal wie ein bissiger Wachhund begleitet.

So habe ich etwas nachhelfen wollen. Doch Sie haben die Möglichkeit nicht ergriffen.“

Lenziger stand für Sekunden der Mund offen. „Sie meinen – dass plötzlich dieser Collie an den Tisch sprang – es war eine gezielte Aktion?“

Der Mann hielt den Blick gesenkt, während die Augen bedeutungsschwer zu rollen begannen, lächelte, nickte und lächelte wieder.

„Ich könnte den Vorgang wiederholen.

Sagen Sie mir, ob diese Sache nach wie vor für Sie wichtig ist.“

„Wichtig?

Seit Wochen, seit Monaten kreisen meine Gedanken um fast nichts anderes mehr.“

„Seien Sie sicher: Diese Frau träumt die gleichen sehnsuchtsvollen Gedanken wie Sie.

Ihre Blicke verraten es.

Eigentlich bräuchten Sie eine Hilfe meinerseits nicht.

Sie ist ihres jahrelangen Partners – ich nannte ihn nicht ohne Grund einen ‚bissigen Wachhund‘ – mehr als überdrüssig. Eigentlich müssten sie nichts anderes tun, als zu ihr zu gehen und aufrichtig von Ihrem Zustand sprechen – ich meine: Ihrer Verliebtheit, Ihrer Sie verzehrende Sehnsucht.

Greifen Sie sie an der Hand und sie wird ohne jedes Zögern den Raum gemeinsam mit Ihnen verlassen.“

Die Eingangstür öffnete sich. Und es geschah:

Das so heftig herbeigesehnte Augenpaar zeigte sich und ließ seine hellen Scheinwerfer durch den Raum gleiten. Als ihr Glanz ganz auf Lenziger fiel, hielten die Blicke an, die Botschaft war klar: Er allein war das Objekt ihrer Suche.

Es folgte der Wachhund. Im Bewusstsein seiner Macht hielt er es auch diesmal nicht für nötig, Lenziger nur eines einzigen Blicks zu würdigen. Die zwei nahmen wie üblich am Nachbartisch Platz.

Gleich war der Kellner zur Stelle, mit devoter Haltung die Mittagsbestellung notierend, und entfernte sich, nochmals mit devoter Verbeugung.

Durch Lenziger ging ein Ruck. Er fühlte, wie sich in seiner rechten Jackentasche die Hand zur Faust ballte. Er wollte aufstehen.

Da glitt die Hand seines Gegenübers, mit dem er so unerwartet diesmal den Tisch teilte, sanft bremsend auf seinen linken Arm. „Warten Sie noch. Es gibt einen besseren Augenblick.“

Denken Sie daran, dass noch eine dritte Zeitschiene sich auftun könnte und diese dritte würde in das Szenario einer Katastrophe münden.

Es ist nie auszuschließen.

Auch das Mögliche wird am besten dann möglich, wenn man es mit Besonnenheit angeht.“

Der Lärmpegel im Raum war beträchtlich angestie-

gen. Jeder musste mithalten, um sich irgendwie Gehör zu verschaffen. Fast alle Tische waren inzwischen besetzt. Klirrendes Besteck, klirrende Gläser, klirrendes Geschirr. Im gesamten Raum schwirrten die Fäden unentwirrbarer Redeknäuels.

Der Mann mit der grünen Krawatte ließ noch einmal einen bedeutungsschweren Blick zum Nachbartisch wandern, er beugte sich dicht vor Lenzingers Ohr und sagte: „Überstürzen Sie nichts.

Ich werde Ihnen ein zweites Mal behilflich sein und nochmals den Hund einsetzen.

Bis dahin üben Sie sich Geduld.“

Der Blickkontakt mit der Frau am Nachbartisch hatte wieder eingesetzt. Er war sofort von einem Lächeln begleitet. Lenziger wusste es jetzt: Jeder Zweifel war überflüssig, diese Frau liebte ihn ebenfalls.

Der Kellner brachte für ihn und den Mann mit der grünen Krawatte, der nun erstmals einige Minuten geschwiegen hatte, das Essen.

Man nickte sich zu, wünschte sich „Guten Appetit“, das Besteck wurde lebendig und begann wie an jedem anderen Tisch zu klirren.

Der Mann durchbrach erstmals wieder sein Schweigen. „Ich mag Sie mit meinem Modell der unterschiedlichen Zeitschienen ein wenig verwirrt haben.

Andererseits: Sie werden mir zugeben, dass es Ihre augenblickliche Situation, die Sie ohnehin reichlich verwirrt hat, am besten erklärt. Ein nochmaliger Sonntag. Das hatte in ihrem bisherigen Weltbild keinen



Platz. Nun wird es einen bekommen.

Das Konzept der unterschiedlichen Zeitschienen ist schlüssig. Um es noch eindeutiger zu sagen: Es ist die einzig plausible Erklärung überhaupt.“

Er sägte seine Roulade klein.

„Wenn man es einmal begriffen hat, ist man erstaunt, dass nicht bereits viel mehr Menschen dahinter gekommen sind. Denn ein Wechsel der Zeitschienen ist weit häufiger, als man meinen mag. Er dauert oft nur eine kurze Zeitspanne, und wir springen auf die alte Zeitschiene zurück. Es bleibt ein Gefühl von Verwunderung und Verwirrung. Doch wir ziehen sehr selten die naheliegende Konsequenz daraus.“

Der mit seinem Sprechen leicht Dozierende unterbrach, und es folgte ein prüfender Blick, in wie weit Lenzigers Interesse an seinen Ausführungen andauernd war. Denn dessen Augen schweiften im Takt weniger Sekunden beständig zum Nachbartisch.

„Unsere gesamten Vorstellungen dessen, was wir Realität nennen, sind reichlich irrig und es wird unvermeidlich sein, dass wir sie nach und nach korrigieren.

Blicken Sie sich um. Was sehen Sie?

Sie meinen ein mit Gästen gefülltes Restaurant zu sehen?

Nichts sehen Sie. Denn beides gibt es nicht – weder die Gäste noch das Restaurant. Jedenfalls gibt es sie nicht in der Form, wie Sie sie wahrzunehmen meinen.“

Der Mann war ein guter Esser. Man sah ihm an, dass er spielend noch eine zweite Roulade hätte verdrücken können.

„Jeder Physikstudent lernt heute bereits im ersten Semester, dass Materie nicht existiert – nicht wie der naive Betrachter sie sich vorstellt.

In diesem Moment, in dem Sie Ihre Roulade essen, sausen tausende von Funkwellen durch ihren Magen hindurch, sie sausen durch Ihren Kopf, sie sausen durch jedes Möbelstück, jede Wand. Sie sausen da überall hindurch und erleiden nicht die winzigste Verbiegung dabei, jeder virtuos gestrichene Geigenton erreicht gestochen klar den Empfänger.

Es funktioniert nur, weil Materie zu fast hundert Prozent aus Löchern besteht.

Alles, was um uns herum existiert, sind nur in unterschiedlichen Frequenzen schwingende Energiefelder. In diese Energiefelder malen wir hinein, was wir sehen, hören oder ertasten. Alle Wahrnehmungen sind Schöpfungen unseres Kopfes und unserer Sinnesapparatur.

Wir könnten mit gutem Recht sagen, dass wir alle unsere Umwelten nur halluzinieren.“

„Wir halluzinieren sie nur, aha,“ sagte Lenziger.

„Unser Glück dabei ist, dass wir sie kollektiv halluzinieren.

Stellen Sie sich das andere vor: Jeder würde in ganz eigenen Bildern halluzinieren.

Ein vorprogrammiertes Chaos - jeder lebte in seinen persönlichen Halluzinationen. Wo kämen wir hin!?“

Der Kellner war wieder erschienen. Auch das Paar am Nebentisch wurde nun ordnungsgemäß bedient und wie schon zuvor begleiteten diesen Auftritt des Kellners besonders devote Gesten und eine tiefe Verbeu-

gung setzte den Schluss.

„Ich erwähnte die ‚Zeitschienen‘ und den Umstand, dass wir einen Wechsel viel häufiger vornehmen, als uns bewusst ist,“ nahm der Mann das Gespräch wieder auf. „Wir sind verwirrt und springen auf unsere alte Zeitschiene zurück.“

Doch auch das Umgekehrte kann eintreten: Dass wir dauerhaft in die andere Zeitschiene hinüberwechseln. Es ist der eher seltene Fall. Doch es kann geschehen.“

„Sollte es so sein“ – Lenziger kaute an seinem letzten Rouladenstück und würgte etwas daran – „dann müsste es eine sehr ähnliche Zeitschiene, eine mit nur geringfügigen Abweichungen sein. Wie sollte andernfalls meine Vorgeschichte auf der ersten Zeitschiene mit der neuen zusammenpassen? Immer bringe ich eine Vorgeschichte und die damit übereinstimmenden Erinnerungsbilder mit. Was ist mit meinen Erinnerungen?“

„Kein Problem!“ Der Mann machte eine flüchtig wegwerfende Handbewegung. „Stellen Sie sich die Festplatte eines Computers vor. Sie können sie in Sekunden umprogrammieren. Sie können die Fülle der dort gesammelten Daten löschen und sie durch neue ersetzen. Die Festplatte wird es nicht einmal merken – sie hat keine Erinnerung daran, dass sie einmal anders programmiert war.“

„Das heißt, alle Erinnerungen meiner früheren Zeitschiene sind gelöscht?“

„Ich spreche nur von den Fällen, wo der Wechsel endgültig geschieht. Nur dann.“

Es ist selten, sehr selten. Doch immer wieder tauchen

diese Nachrichten auf, dass Menschen plötzlich spurlos verschwunden sind – sogar in Gegenwart anderer, die es dann bezeugen können. Sie haben sich plötzlich scheinbar in ein Nichts aufgelöst.

Wie gesagt, es ist selten. Und doch gibt es viele Geheimakten darüber. Wie fast immer: Wenn die Menschen etwas nicht einordnen können, wird es in eine Geheimakte verband oder man erklärt es irgendwie für ungeschehen. Bedauerlicher Weise haben wir es da mit einer Mentalität zu tun, die sich nur im Gewohnten und Immer-Gleichen sicher fühlt. Es ist lediglich eine Frage des Mutes, eine Frage des Selbstvertrauens.“

Der Mann hatte seinen Teller fast geleert. Plötzlich, nach einem erneut flüchtig zum Nachbartisch schweifenden Blick, holte er eine kleine Hundepfeife aus seiner Jackentasche hervor und blies hinein. Die Pfeife blieb scheinbar stumm, doch der Pfiff bewirkte, dass es am Garderobenständer eine Bewegung gab und diese Bewegung sich ihren Weg auf die Tische zu bahnte.

Es schien, der Mann hatte bereits etwas vorbereitet, das jedes Eingreifen am Garderobenständer selbst diesmal überflüssig machte. In der Tat: Der Collie mit graugelbem Fell trottete heran.

Lenziger verfolgte den Vorgang mit angehaltenem Atem.

Kam nun seine Stunde?

Der Hund näherte sich dem Nachbartisch, blieb dort für einige Sekunden schwanzwedelnd stehen, dann setzte er seinen Weg fort zum Tisch, an dem diesmal

Lenziger und der Mann mit der grünen Krawatte gemeinsam getafelt hatten.

Der Mann machte, mit einem Ausdruck eigener Ratlosigkeit, eine befehlende Geste, die zum Nachbartisch zeigte, doch der Hund ignorierte es, schwanzwedelnd blickte er zu seinem Herrchen in die Höhe. Als sich in dessen Gesicht eine strenge Falte schob und jede Berührung eines freundlichen Willkommens ausblieb, vergrub der Collie sich unter dem Tisch.

Nein, diese Zeitschiene dieses zweiten Sonntags folgte ihrem eigenen Gesetz. Der Collie, der am vorangegangenen Tag den finsternen Dauer-Bewacher der Frau mit der goldenen Halskette mit einem Sprung an den Rand des Tisches so erfolgreich vertrieben hatte, suchte sich einen sicheren Unterschlupf vor den Beinen seines Herrchens. Und so blieb es.

Lenziger musste es allein in die Hand nehmen. Und er wusste: Es war seine einzige Chance – sie würde ähnlich nie wieder kommen.

Lenziger erhob sich. Er hatte diesen Auftritt schon mehr als ein Dutzend Mal in seinem Kopf durchgespielt –: Wie er auf diese Frau seiner Träume zugehen und sie an sich drücken und ihr stammelnd seine Liebe gestehen würde – nur dass diese liebevoll in seiner Fantasie ausgemalte Szene in Abwesenheit ihres männlichen Bewachers abgelaufen war.

Jetzt war es anders. Das aber durfte kein Grund der Verhinderung sein.

Er stand mit zwei Schritten am Nachbartisch.

Seinen ganzen Körper durchlief ein heftiges Zittern.

Doch es gab keine Umkehr mehr. Und jedes Abweichen von der längst verinnerlichten Szene, die ihm in der Art eines inneren Gerüsts eine andauernde Standhaftigkeit verleihen konnte, hätte ihn nur noch mehr verwirrt.

Er tat es: Es beugte sich nach vorn, schloss die Dame in seine Arme und bewegte seinen Mund flüsternd an ihr Ohr. Doch noch ehe ein erstes Wort der Liebesbezeugung seine Lippen verlassen konnte, fühlte er hart eine Gabel in seinem Rücken, und als er aufblickte, war diese Gabel drohend auf sein Gesicht gerichtet.

Die Bezeichnung „bissiger Hund“ war eine grobe Untertreibung. In den Augen der wutverzerrten Grimasse, in die er nun blickte, sammelte sich dunkel das Blut, der Rachen zeigte eine Garde von Zähnen, die ihren seit Jahren ersehnten Lieblingsknochen gefunden zu haben schienen.

Lenziger wich reflexhaft zurück – was er schon in derselben Sekunde wieder bereute. Wenn er nicht für immer in tiefe Selbstverachtung fallen wollte, musste er diesen Kampf jetzt annehmen. So griff seine Hand nach der auf ihn gerichteten Gabel und bog sie in Richtung des Angreifers – was für diesen so überrumpelnd geschah, dass es Lenziger ohne übermäßigen Kraftaufwand gelang. Und eine Sekunde später zog er der Dame die Gabel, die sie bediente und an der sich noch ein Stück Kartoffel befand, aus der Hand und streckte sie mit der gleichen drohenden Geste aus.

Er war, jedenfalls für diesen einen Moment, im Besitz beider Gabeln und so der besser Gerüstete. Würde

der Kampf im Weiteren einen gleichen Verlauf nehmen, bewegte er sich schon auf der Siegerstraße.

Doch der andere griff nun mit der linken Hand sein Besteckmesser. Und die andere rechte mit der auf ihn selbst gerichteten Gabel gewann ihre alte Kraft zurück und entwand sich Lenzigers Faust, sie ließ die Gabel fallen und legte sich wie eine stählerne Klammer um dessen Handgelenk. Lenziger spürte, dieser Mann hatte die Kraft, ihm die Knochen zu brechen. So gab es in dem nun eingetretenen Kampfszenario nur diesen einen Schritt, das Kräftegleichgewicht wieder herzustellen: die zweite Gabel, die noch unter seiner freien Regie stand, in den Handrücken des anderen zu stoßen.

Der brüllte. Brüllte wie ein Stier, der den ersten Todesstoß knapp überlebt hatte und nun die Energie jeder Zelle zum alles vernichtenden Gegenangriff sammelte. Lenziger wich erneut reflexhaft zurück – und diesmal war es wohl die klügere Entscheidung. Die Sekunde, in der er sich einen weiteren Meter von dieser zu Hochform auflaufenden Kampfmaschine entfernte und sich mit einer weiteren Gabel vom eigenen Tisch versorgte, gab der Frau, die dies alles mit Schreckens-starren Augen begleitete, die Gelegenheit, aufzustehen und zwischen die beiden Gabeln und Messer schwingenden Gladiatoren zu treten.

Und dieses Dazwischentreten war wiederum Zeit genug, dass sich zwei, schließlich drei Kellner an ihrer Seite aufreihen konnten, so eine Schutzmauer aus menschlichen Leibern bauend, die dem tobenden Stier die freie Sicht auf sein Opfer raubte und ihn in einer

plötzlichen Konfusion erstarren ließ.

Ein vierter Kellner kam und kündigte an, der Chef werde kommen, um das Missverständnis, um das es sich hier offenbar handelte, aufzuklären und alles einvernehmlich mit seinen hochgeschätzten Gästen zu deren Zufriedenheit zu regeln und es zu einem versöhnlichen Ende bringen.

Die Sekunden des Wartens tropften bleischwer von der Decke herab. Totenstille lag über den Tischen, keine Gabel, kein Messer, kein Löffel bewegte sich mehr.

Durch Lenziger ging ein letzter Stoß noch unverbrauchter Vitalität. Noch war der groß gedachte Auftritt nicht völlig verspielt, und wenn er jetzt den Mut dazu fand, geschah es zudem vor großer Kulisse.

Er holte tief Atem. Sein Kopf vollzog eine sanfte Drehung, so dass sein Blick direkt in die Augen der Frau vom Nachbartisch gleiten konnte, die sich ihm, noch immer aufrecht zwischen den Kellnern stehend, mit bleichem Gesicht zugewandt hatte.

Dann hörte er, wie er sprach: „Ja, es ist dieser Moment, den ich lange herbeisehnte.“

Ich spreche aus, was seit Wochen, seit Monaten in meinem Herzen rumort: Ich liebe diese Frau. Und ich weiß, dass sie mich zurückliebt – mit gleichem ehrlichem glühendem Herzen.

Jeden Sonntag sitzt sie an diesem Restauranttisch einem Mann gegenüber, der sie in all ihrem Zauber, ihrer Würde und Größe nicht schätzen kann, ja, der sie gar nicht mehr sieht.

Er spürt nicht, wie sehr er sie langweilt. Sie langweilt



und anödet. Wie sehr sie seiner seit Jahren überdrüssig ist.

Geschätzte, wunderbare, zauberhafte Frau, die Sie dies in Geduld solange ertragen haben – mein Herz gehört Ihnen, so wie mir Ihres gehört.

Ihr Platz ist an meiner Seite. Nicht an der Seite dieses in Arroganz und Dekadenz erstarrten Reptils, in dessen fortwährender Nähe Sie langsam zu ersticken beginnen.“

In den in Verwirrung erstarrten Kampfstier kehrten Zeichen von Leben zurück. Er senkte die Hörner - bereit die schützende Kette der Kellner zu durchbrechen und sein Opfer, das ihn nun auch noch zu schmähen begann, mit einem einzigen Schlag seines Hufs zu zermalmen.

Alle Gäste saßen unverändert wie Wachfiguren vor ihren Tellern, eingehüllt in Totenstille. Lenziger begriff es, und für den Bruchteil einer Sekunde spürte er eine ihn mit hässlichem Gesicht ankriechende Beklemmung, die er jedoch wie einen Schwelbrand sofort wieder austrat. Die Bühne gehörte in diesem Augenblick einzig ihm. Und er war bereit, es als dieses Außergewöhnliche, das es war, ganz auszukosten und es mit jedem Atemzug zu genießen.

Da trat der Chef in den Raum.

Im selben Moment stürzte ein Tisch. Dann ein Stuhl.

Es waren die einzigen Hindernisse, die sich in gerader Strecke zwischen dem im Gefühl der eigenen Stärke dampfenden Stier und seinem nun wieder unerbittlich fixierten Opfer befand.

Der Chef winkte Lenziger zu sich.

Er tat etwas, das Lenziger völlig verwirrte. Er zog sein Portmonee hervor, griff zwei größere Geldscheine und drückte sie Lenziger in die Hand mit der Bitte, sein Restaurant für diesen Tag zu verlassen und von einer Anzeige abzusehen.

Lenziger blickte ratlos auf die zwei Scheine und erklärte, dass er noch nicht einmal für sein Essen bezahlt habe.

Der Chef winkte ab. Für diesen Sonntag sei er eingeladen. Und er wiederholte seine Bitte, sich aus diesem Restaurant für heute zu entfernen.

Lenziger zögerte. In seinem Kopf ankerte noch immer unverrückbar der Plan, dieses Restaurant nur an der Seite der geliebten Frau zu verlassen, die er endlich für sich gewonnen hatte.

Er versuchte, ihren Blick zu erhaschen. Doch sie stand mit gesenktem Kopf.

Stattdessen traf ihn ein anderer Blick – der seines neuen Bekannten mit der grünen Krawatte, der scheinbar teilnahmslos dieses gesamte Schauspiel hatte an sich vorüberziehen lassen, mit einem Stift und einem Zettel beschäftigt, auf den er Notizen machte.

Der Mann erhob sich, ging auf Lenziger zu und zog ihn flüsternd ein Stück in Richtung des Ausgangs.

„Es tut mir leid,“ sagte er. „Ich hätte Sie vorwarnen sollen. Ich konnte nicht ahnen, dass es diesen abweichenden Verlauf nehmen würde.“

Der Hund hat den Plan torpediert. Und ich werde ihm eine Lektion dafür erteilen.“

Lenziger sah in Richtung seines diesmaligen Mittagstischs. Der Hund darunter war in eigenartiger Weise geschrumpft.

„Ich hätte Sie warnen sollen. Was Sie nicht wissen konnten: Dieser Mann, den Sie herausgefordert haben, ist für seine aggressiven Ausbrüche bekannt. Er hat acht Jahre im Boxring gestanden und durchaus eine Reihe von Triumpfen gefeiert.

In diesem Restaurant hat er schon zweimal randaliert und mehrere Stühle dabei zerschlagen. Wahrscheinlich hätte er in einem anderen Restaurant längst Hausverbot erhalten. Doch er zahlt königliche Trinkgelder.

Sie hätten sich mit ihm nicht anlegen sollen – doch wie konnten Sie von seinem aggressiven Naturell etwas wissen. Der Chef hat Ihnen, wie ich sah, zwei Geldscheine in die Hand gedrückt. Behalten Sie diese mit gutem Gewissen.“

An dem umgestürzten Tisch herrschte rege Betriebsamkeit. Man sammelte das zerbrochene Geschirr ein, kratzte die gleichfalls über den Boden verstreuten Essensreste zusammen. Wieder flogen Handtücher heran, schließlich ein neues Tischtuch.

Der Hund am Nebentisch war nochmals geschrumpft, doch nur in der Höhe, er glich inzwischen einem flach ausgelegten Fell mit Pfoten und Krallen.

„Auch ich kann Ihnen nichts anderes raten, als jetzt zu gehen. Jene Frau dort -“ er ließ nochmals einen Blick in Richtung der Frau mit der Goldkette schweifen und ihn dann mit einem Ausdruck des Bedauerns zu Lenziger zurückkehren, „für diesen Moment ist sie un-

erreichbar für Sie.

Doch ich will Sie nicht in dieser völligen Traurigkeit gehen lassen. Schauen Sie, was ich hier habe.“ Und er zog ein Kärtchen aus seiner Tasche. „Die Frau hat es mir in einem unbewachten Moment zugesteckt. Zweifellos war es Ihnen und nicht mir zgedacht.“

Ein bedrucktes Adresskärtchen mit goldfarbener etwas schnörkeliger Einrahmung. Und da war auch zum ersten Mal ihr Name: Isabell. Und auch eine sich leicht ins Ohr einschmeichelnde Adresse: Tulpenstraße 6.

„Leider werden Sie mich vergeblich fragen, wie Sie dort hinfinden. – Doch eine innere Stimme sagt mir: Sie werden es schaffen.

Ich vermute, es könnte ein Viertel mit weiteren Blumenamen sein.“

Damit wandte er sich um und entfernte sich wieder in Richtung des gemeinsamen Mittagstischs.

Der Hund, so sah Lenziger, war inzwischen nichts anderes mehr als ein Bogen Papier, auf den ein Hund, ein Collie mit graugelbem Fell, gemalt war. Der Mann, nun wieder am Tisch, bückte sich, hob den Papierbogen auf, faltete ihn zusammen und steckte ihn in die Innentasche seines Jacketts.

Lenzigers Beine bewegten sich träge in Richtung der Ausgangstür. Er griff seinen Motorradhelm. Das spiegelnde Glas zeigte ihm sein Gesicht: das eines verstörten ratlosen Mannes. Seine rechte Hand umkrallte das kleine Adresskärtchen.

Er hatte die Tür schon durchschritten, als er noch einmal zurückkehrte und sich erneut im Glas betrachte-

te. Das war nicht möglich – wo war die bei seinem mit-täglichen Aufbruch aufgesetzte Brille mit dem Gold-rahmen? Er tastete sein Gesicht ab. Nichts. Es gab kei-ne Brille. Konnte er sie unbemerkt verloren haben? Gleichfalls unmöglich. Wie verliert man völlig unbe-merkt eine Brille?

x x x x

Er stieg wieder aufs Motorrad - einen Moment zöger-lich und misstrauisch, doch es sprang spielend an. - Seit er sich mit dem Erwachen am Morgen offenbar in die-ser anderen Zeitschiene befand, war nichts mehr auszu-schließen. Doch sein Motorrad befolgte jeden Befehl ohne Gegenwehr.

Er fuhr den Weg zurück, den er gekommen war.

Was immer noch weiter an diesem Tag geschehen würde, er war fest entschlossen, sich nicht mehr erstaun-en zu lassen.

Er erreichte die Modeboutique. Das bei seiner Hin-fahrt nur Verschobene holte er jetzt nach. Er hielt das Motorrad an, stieg ab und ging auf jenes Schaufenster zu, das sich ganzflächig als eine anheimelnde Wald-und Wiesenlandschaft präsentierte.

Er erneuerte seinen Beschluss, sich durch nichts er-staunen zu lassen und setzte seinen Weg einfach fort – durch ein Schaufensterglas, das es in Wirklichkeit gar nicht gab, in eine Wald- und Wiesenlandschaft hinein, die äußerst lebendig duftete und in der ein sehr wirkli-cher vorsommerhaft milder Wind wehte.

Er wanderte, wie es jedenfalls die lange vergessene Uhr schließlich anzeigte, mehr als drei Stunden.

Ein Wohnviertel kam in Sicht.

Er las die Namen: A Sternstraße, Rosenstraße, Vergissmeinnicht-Weg, Liliengasse – und da war er auch schon: der Tulpenweg und die Nummer fünf.

Ein hübsches einstöckiges hellblaues Villenhaus mit breiter Terrasse und einem ebenso breiten direkt darüber schwebenden hellgrünen Balkon. Den Weg zur Eingangstür säumten zwei weiße Bänke.

Die Gartentür war verschlossen. Doch zwei weitere weiße Bänke befanden sich rechts und links außerhalb dieser Tür, die das Gesamtbild symmetrisch abrundeten und ihm einen kleinen Schimmer von Prunk verliehen.

Auf der linken Bank nahm er Platz.

Seine Blicke wanderten die Fassade ab.

Minuten vergingen.

Hinter einem Fenster im oberen Stock bemerkte er plötzlich eine Bewegung. Eine Gardine wanderte seitwärts und es erschien das Gesicht einer Frau - -

Ein leiser Schrei stieg in ihm auf, den er jedoch im letzten Moment unterdrückte. Dort war sie - die Gesuchte, diese ihn so Verzaubernde. Er wusste es nun, wie sehr ihre Blicke ihm ihre Gegenliebe signalisierten, von gleichem verzehrendem Feuer, von gleicher Leidenschaft.

Dort stand sie hinter dem Fenster. Unendlich nah. Und doch durch diesen Zaun und ein Fensterglas von ihm getrennt.

Er sah jetzt, dass sie zu ihm hinab winkte – nur mit

der Winzigkeit einer Bewegung, die sich selbst nicht verraten durfte und das Geheimnis nur momentweise aufblitzen ließ, das besser zu hüten war.

Sie verschwand.

Wenige Atemzüge später brach plötzlich die Nacht herein.

Lenziger streckte sich auf der Bank aus.

Er behielt die Fassade im Auge, sah, wie im oberen Stock ein Fenster sich auf einmal erhellte, und erneut erschien das geliebte Gesicht.

Sie winkte.

Er winkte zurück.

Das Gesicht verschwand. Der Vorhang senkte sich wieder. Dann erlosch auch das Licht.

Lenziger fühlte sich schläfrig werden und spürte, dass ein Traum nach ihm griff.

Er wollte es abwehren. Mehrmals schreckte er erneut in die Höhe. Doch der Traum entwickelte seinen eigenen Sog.

Träumen – natürlich gab es das auf dieser anderen Zeitschiene auch.

Isabelle stand plötzlich vor seiner Bank.

„Ich werde dir jetzt ein Geheimnis zeigen,“ sagte sie leise.

Sie griff seine Hand, und sie gingen gemeinsam zum Nachbarhaus, dann wieder zum nächsten, die ganze Straße entlang.

Ein letztes Haus tauchte auf, das sie, immer noch Hand in Hand gehend, halb umrundeten, um dann in

die Richtung zurückzukehren, aus der sie gekommen waren, nun an der Rückseite der Häuser entlang.

Während sie so gingen, doch hatten sich die Häuser seltsam verwandelt. Ein Reihnhaus tauchte auf. Lenzi-ger erkannte es auf der Stelle.

„Wir sind Nachbarn,“ sagte Isabelle. „Ich wohne genau gegenüber. Du kannst zu mir kommen, wann immer du willst.“

Sie lächelte, ihr Bild zerfloss, und es blieb allein dieses Lächeln.

Doch es pulsierte eine Wärme darin, die wie ein Versprechen war, dass alles Frieren in dieser Welt für immer ein Ende hatte.

Jetzt befand er sich erneut auf der weißen Bank.

Unverändert war es Nacht. Er blickte in einen sternklaren Himmel.

Wieder brannte plötzlich ein Licht hinter dem Fenster auf. Wieder sah er die winkende Hand.

Er fühlte sich in ein Glück gehüllt, dass eine rauschhafte Macht hatte und in dieser Mächtigkeit kaum zu ertragen war.

Als er diesmal erwachte, lag die geliebte Frau auf der anderen Bank vor dem Zaun. Scheinbar schlafend. Dann nahm er durch die halb geöffneten Augen einen Schimmer sehnsuchtsvoller Erwartung wahr, er griff seine Bank und rückte sie direkt an ihre.

Die Hände suchten einander. Dann die Lippen. Schließlich lagen beide Körper eng aneinander gepresst.

Es war ein inniges Verschmelzen über jede Erwar-



tung hinaus.

Es geschah ein zweites, ein drittes Mal. Hände, Lippen und Körper verschmolzen, glühten auf unter der Macht dieses so nie gekannten rauschhaften Glücks.

Schließlich versank er doch in den weichen Abgrund eines traumlosen Schlafs.

x x x x

Als er diesmal erwachte, war es Tag.

Er lehnte gegen sein Motorrad, das er vor einer Modeboutique abgestellt hatte. Allerdings befanden sich hinter den beiden Schaufenstern dieser Boutique nur Modepuppen in fescher Aufmachung, ein fensterfüllendes Bild mit einer Wald- und Wiesenlandschaft gab es nicht.

Er startete sein Motorrad und fuhr die bekannten Straßen zurück in Richtung seines Reihenhauses. In den morgendlichen Nebeln über den Straßen schwebte noch der Duft der gewesenen Nachträume; doch polternd rückte zugleich der kommende Tag heran, die Unruhe und Hektik einer erwachenden Stadt mit sich schleppe. Dies, ohne Frage, war ein Wochentag und kein Sonntag mehr.

Er betrat sein Haus. Er wanderte die Treppen hinauf bis zum Dachboden. Er öffnete die Dachbodenluke. Er ließ lange den Blick kreisen.

Sie hatte es ihm gesagt: Sie lebten Haus an Haus, sie waren Nachbarn und sich immerzu nah, sehr nah.

Was bedeutete es schon, dass er nicht in der Lage

war, es zu sehen?

Er setzte sich an sein Klavier.

Er spielte mit der Fingerfertigkeit und der Eleganz eines glücklich Verliebten, er sprühte vor musikalischen Einfällen, die in unbekannter Fülle in seine Finger purzelten.

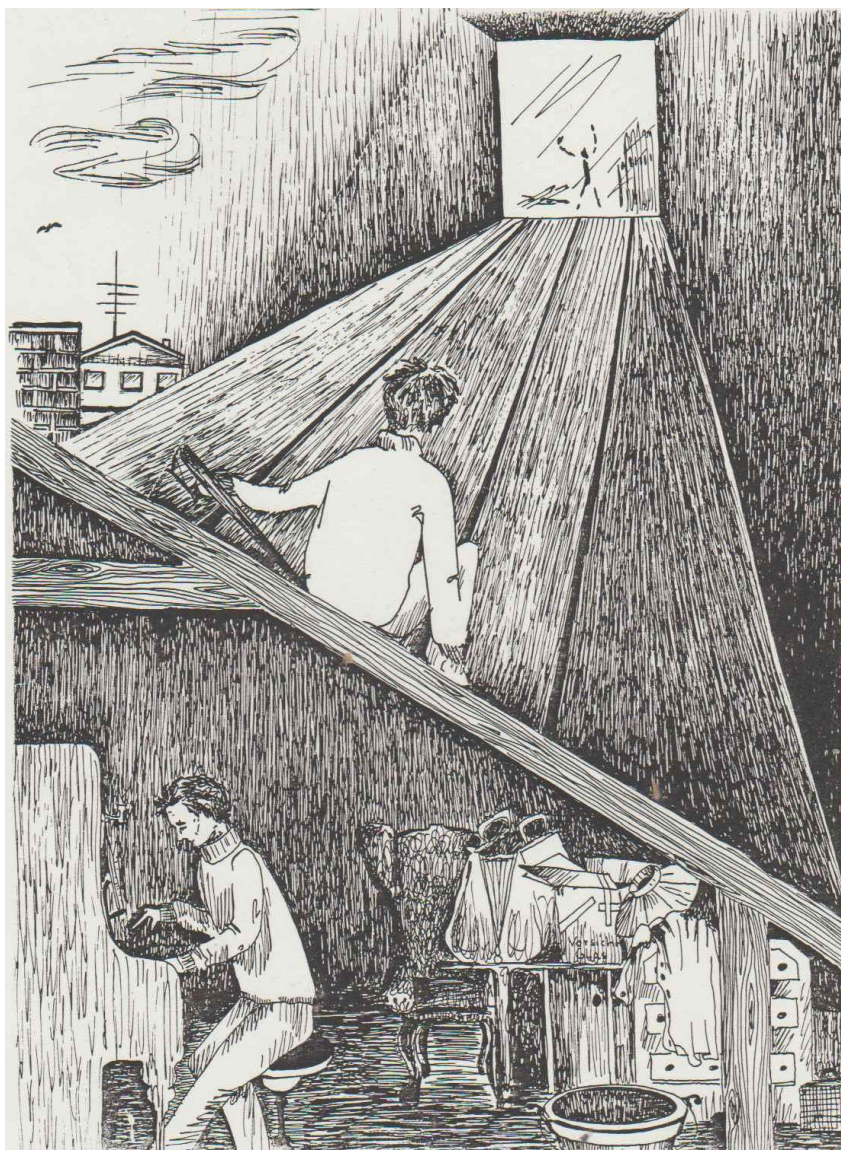
Er wusste: Sie lauschte dabei. Denn es trennte sie nur diese eine Wand.

Er blickte zur Dachbodenluke, die noch immer halb offen stand. Ihr Lichtschein traf auf einen alten vor Jahren abgestellten Spiegel, und der Spiegel spiegelte die Dachluke und diese spiegelte wieder den Spiegel.

Mehr und mehr war es wie der Blick in einen langen Gang, der an einer Glaswand endete, hinter der er sich bis in eine unbestimmte Dämmerung hinein fortsetzte. Und hinter dieser Glaswand gab es eine Gestalt, die mit gehobenen Armen dagegen klopfte – einen mittelgroßen Mann mit glänzender Brille und Krawatte -- er hatte ihn fast vergessen.

Der Mann versuchte mit Anstrengung, sich bemerkbar zu machen, jetzt war es ihm gelungen, doch offenbar wollte er auch die Glaswand durchdringen - vergeblich. So sehr er auch klopfte und trommelte, die Glaswand hielt stand.

Lenziger hätte zu ihm laufen und ihm herzlich die Hand schütteln wollen, doch sobald er sich von seinem Klavier erhob, verschwand auch das gesehene Bild, der Gang und der Mann waren fort. Er setzte sich erneut ans Klavier, er blickte zur Luke, er blickte zum Spiegel,



erst als er sich erneut in einen Rausch hineingespielt hatte, erschien auch wieder der Gang.

Und mit ihm der Mann – der allerdings wohl die Vergeblichkeit seines Bemühens erkannt hatte und nur noch einmal verabschiedend winkte.

Vielleicht hatte er etwas zu vollmundig erklärt, dass es für ihn selbst eine Sache der Gewohnheit sei, von einer Zeitschiene auf die andere zu wechseln. Jetzt steckte er in seiner Zeitschiene fest, er war dort üblicher Weise zu Haus, wie Lenziger es in seiner war.

Ob es ihm eines Tages doch wieder gelingen würde? Vielleicht erneut am Morgen eines Sonntags?

Oder umgekehrt? Ob es wieder Lenziger wäre, dem der Sprung auf die andere Zeitschiene gelang?

Schon am nächst folgenden Sonntag musste er im Waldrestaurant traurig feststellen, dass der Nachbarstisch, von dem aus jene ungezählten glühenden Blicke so viel Verzauberung auf ihn ausgestrahlt hatten, leer blieb.

Er erkundigte sich. Man erklärte ihm freundlich, das hier gewöhnlich speisende Paar sei verreist, auf unbestimmte Zeit, alle Reservierungen hatte es für die kommenden Wochen abgesagt.

Lenziger verzweifelte nicht.

Unmöglich konnte dies die endgültige Verabschiedung sein. Es handelte sich lediglich um eine Pause, vielleicht eine längere, die ihm Geduld abverlangte.

Und Geduld verlangte auch sein Warten auf jenen

erneuten Sonntag, an dem ein mittelgroßer Herr mit beginnender Stirnglatze und Brille an seiner Tür erscheinen würde.

Undenkbar, dass die erneute Begegnung für immer ausbliebe.

Viel sicherer war, dass sie sich bereits längst wieder anbahnte.

Und schon deshalb war sie ganz unverzichtbar, weil sie Lenziger die Gelegenheit geben musste, seinen Dank auszusprechen. Er hatte durch ihn, diesen anderen, das Außerordentliche erlebt, das größer als sonst alles Außerordentliche war.

Er hatte aus einem Krug des Glücks trinken dürfen, das jetzt dauerhaft in seiner Erinnerung strahlte und seinen Glanz, dessen war er sicher, niemals mehr ganz einbüßen würde.

Sie wohnte gleich nebenan. Sie waren sich immerzu nah – in einer Nähe, die ihr und sein ganz eigenes Geheimnis war.

Und sooft er sich jetzt ans Klavier setzte, wusste er, dass sie lauschte. Wie konnte es anders sein? Es trennte sie nur diese eine Wand. Er wusste, er spielte für sie. Und alle Träume, die er mit ihr zusammen geträumt hatte, waren lebendig und funkelten auf in jedem Takt, den er spielte - wie auch alle Träume, die bald schon, das war gewiss, noch folgen sollten.



## DER TODESSPRUNG

Immer häufiger schien es ihr auf ihrem abendlichen Weg zur eigenen Haustür so, als ob Schritte ihr folgten. Sie sah sich um. Doch der Gehweg hinter ihr war leer. Der Wind raschelte ein wenig im Herbstlaub, dies aber konnte nicht die Ursache jener sie verfolgenden Schritte sein, die sie doch hörte.

Veronika beschleunigte dann die eigenen, manchmal bis zur Atemlosigkeit, doch im gleichen Tempo folgten ihr jene anderen Schritte, und wenn sie stillstand, hielten offenbar ebenfalls jene Schritte an; das Geräusch war verschwunden.

War sie endlich, nach einem letzten Blick auf die Treppe, in ihre Wohnung eingetreten, drehte sie den Schlüssel zweimal im Schloss. Tief atmete sie das Gefühl von Geborgenheit ein, das sie in diesen Wänden umgab und in denen sie, das war gewiss, während aller Nachtstunden geschützt war.

x x x x

Auch nach den Tagen der endgültigen Trennung war sie sich sicher, dass er nur aus Liebe zu ihr verschwiegen hatte, dass er verheiratet war und mit dieser anderen Frau zwei Kinder hatte.

Denn auch für sie war mit dem ersten Blick, mit dem sie auf seinen traf, etwas geschehen, das sie zuvor nie ähnlich erlebt hatte: Es war wie das Wiederfinden eines lange vermissten Gegenstands, jeder andere, der An-

spruch darauf erhob, war im Unrecht, und es spielte keine Rolle dabei, dass ihr das Vermissen zuvor nur auf unbestimmte Weise bekannt war.

Sie hatte sich auf einem gewöhnlichen Einkaufsbummel befunden, wie sie ihn etwa vierteljährlich einmal unternahm, stets schloss sie diesen Einkaufstag in einem Cafèrestaurant ab, der etwas wie eine Belohnung nach all den durchgestandenen Strapazen bedeutete. Da stand er plötzlich wenige Meter neben ihr, zunächst den Blick einer Litfaßsäule und den dort aufgelisteten kulturellen Veranstaltungen der Stadt zugewandt, dann richtete sich sein Blick mit der gleichen forschenden Intensität auf sie.

Sie erinnere sich an diesen ersten Blick genau, denn es lag zugleich die Farbe einer Überraschung darin – und ebenso hätte auch sie ihr Gefühl in diesem Moment beschrieben.

Kein Regisseur hätte den Platz dieser ersten Begegnung idealer auswählen können, nach wenigen Minuten befanden sie sich in einem Gespräch über Opernhäuser, Museen, Konzerthäuser und die städtischen Bühnen, die wenigen staatlichen und die sehr zahlreichen privaten. Dieser attraktive Mann war ein regelmäßiger Theaterbesucher, er liebte es auch, in Konzerte und Museen zu gehen, nur Opern war er nicht mit der gleichen Begeisterung zugetan.

Er war geschäftlich hier in der Stadt, doch mindestens einmal wöchentlich kam er her und dann für zwei Tage, und den Abschluss bildete jedes Mal ein Theater- oder Kinobesuch, wobei er seine Wahl fast immer



spontan traf. Über der Litfaßsäule hatte ein Nieselregeln eingesetzt, es genügte ein Blick zum zehn Meter entfernten Caferestaurant, und beide waren sich einig, ihr Gespräch dort fortzuführen.

Das dauerte dann zwei Stunden, für den Fortlauf des Abends richtete sich ihr Interesse auf denselben Film, das New-make eines alten Klassikers, dieser war dann kaum eine halbe Stunde gelaufen, als sie seinen linken Arm auf ihren Schultern spürte, wo er für den Rest des Filmes auch blieb. Anschließend lud er sie zu einem Abendessen in seiner Hotelbar ein, dieses Hotel war eines der gehobenen Sorte, er bestellte ein opulentes Essen mit mehreren Gängen, mit erstauntem Blick auf die Uhr merkten sie plötzlich, dass es bereits auf Mitternacht zuing, damit dem Zeitpunkt, an dem diese Bar geschlossen wurde.

Sie wollte ein Taxi bestellen werde, doch er zog ihr das Handy lachend sogleich aus der Hand und erklärte, dass sie das nicht ernst meine – und das war genau die Reaktion, die sie erhofft hatte. Sobald er gezahlt und sich beide erhoben hatten, legte sich sein Arm erneut sanft um ihre Schultern, führte sie zum Fahrstuhl und mit dem Fahrstuhl hinauf vor sein Zimmer und dann in dieses Zimmer hinein.

In diesem Hotelzimmer geschah in den folgenden Nachtstunden nichts Besonderes, es geschah, was auch mit jedem anderen glücklich und tief verliebten Paar geschehen wäre. Und entgegen der Erfahrung, die beide kannten, dass beim morgendlichen Erwachen der Blick in das Gesicht eines eigentlich fremden Bettnachbarn

von einer gewissen Ernüchterung begleitet war, setzten sich auch am Morgen die Küsse und Umarmungen fort.

Über eineinhalb Jahre dauerte dieses Glück, wobei sie schnell überein kamen, beide Tage seines Aufenthalts in der Stadt für ein Zusammentreffen zu nutzen, das intime Zusammensein während der Nacht eingeschlossen. Die Intensität der Küsse und Umarmungen ließ nie nach, während alles von Woche zu Woche dem immer gleichen zweitägigen Ritual folgte: das einleitende Zusammensitzen in einem Caferestaurant, ein Kino- oder ein Theaterbesuch, der Weg zur Hotelbar, das opulente Essen, die gemeinsame Nacht in seinem Hotelzimmer.

Ihren Vorschlag zu einer gemeinsamen Reisezeit, bei der sie ihre Urlaubswochen aufeinander abstimmen könnten, überhörte er zunächst, dann brachte es ihn spürbar in eine gewisse Verlegenheit. Sie fragte kein drittes Mal, denn dunkel hatte sie es längst zu ahnen begonnen: dass ihre Rolle die einer Geliebten war und dass seine Rückkehr in die eigene Stadt die Rückkehr in den Kreis einer Familie war, zu Kindern und Frau,

Wie sich dies auch immer verhielt: Es konnte die Macht der Gefühle nicht schmälern, weder auf ihrer noch auf seiner Seite. Veronika wusste, dass man ihr Liebe nicht vorspielen konnte, in solchen Dingen hatte sie einen geübten Blick, dieser Mann liebte sie aufrichtig und er hätte es auch nicht mit immer neuen Geschenken beweisen müssen. Das eigentliche Geschenk an sie waren jene zwei Tage, die er wöchentlich mit ihr verbrachte, es hätte sie um nochmals vieles glücklicher

gemacht, wären es weitere Tage und wäre es möglicher Weise die ganze Woche gewesen. Doch mit jeder Frage, deren Antwort ihr Gewissheit gebracht hätte, riskierte sie, dass das während all dieser Wochen und Monate so Unbeschwerte und so natürlich Gefühlte aus ihrer Liebesbeziehung verschwand oder auch nur einen Bruch erlitt, so klein dieser zunächst auch sein mochte.

Besser, sie rührte nicht daran. Er war der Mann ihrer großen Liebe. Und auch darüber konnte sie schweigen. Ihre Blicke verrieten es, sooft er sie ansah, wie seine Blicke es ihr verrieten. Offenbar durfte sie ihn nicht allein für sich haben. Doch auch jene zwei Tage, dessen war sie sich sicher, bedeuteten in ihrem Leben ein Glück, um das sie ein Großteil aller Frauen beneidet hätte.

Dann war es doch geschehen.

Und als gäbe es nur ein verbrauchtes Klischee wie dieses, war es die rote Farbe eines Lippenstifts auf seinem Hemd, die die verräterische Spur setzte.

Sie reiste ihm nach. Plötzlich stand sie am Tisch der abendlichen Hotelbar, eine Frau von fast gleichem Gardemaß wie ihr Mann. Es war, als hätte sie den nun folgenden Satz während der Hinfahrt pausenlos vor sich hingesprochen, er fiel in so gusseiserner Form auf den Tisch, dass kein Zweifel aufkommen konnte, dass es nur das Entweder gab oder das Oder: Entweder er würde sich von dieser anderen Frau augenblicklich trennen oder sie würde sofort die Scheidung einreichen. Diese Frau glühte bis in die Haarspitzen.

Auch der unwiderruflich Überführte nahm über Sekunden hin eine gusseiserne Form an. Er machte nicht einmal den Versuch, das abendliche Geschäftsessen mit einer Kollegin vorzutauschen. Jetzt wies er, ohne die Frau anzublicken, auf den dritten freien Stuhl am Tisch – eine Geste ratloser Verlegenheit wie doch zugleich das ernst gemeinte Angebot, ein einvernehmliches Gespräch zu beginnen.

Diese Frau hatte ihr eigenes Naturell. Man musste sich um ihr Selbstwertgefühl keine Sorgen machen. Und in ihrem Weltbild hatte ein So-zu-dritt-Beieinandersitzen keinen Platz; wie schon gar nicht das Bild einer Ehe zu dritt darin Platz gehabt hätte. Sie zog eine strenge Grenzlinie zwischen Besitzen und Nicht-Besitzen und das war in diesem Fall geklärt – jedenfalls solange keine Scheidungspapiere vorlagen. Sie wollte die Entscheidung ihres Mannes, sofort.

Veronika schob den Teller beiseite, sie wusste, sie würde an jedem weiteren Bissen nur würgen. Dass es diese andere Frau gab, erstaunte sie nicht, ihre frühe Ahnung, ihr Geliebter könnte verheiratet sein, war für sie mit den Monaten längst zur Gewissheit geworden. Doch auf eine solche Wand harter, fordernder und nun zunehmend auch feindlicher Blicke zu treffen, darauf war sie nicht gefasst.

Das einzige Vorrecht der anderen war, dass sie diesen Mann länger kannte. Veronika hätte den Vorwurf, sie habe sich in eine fremde Ehe gedrängt und diese möglicher Weise zu zerstören begonnen, energisch von sich gewiesen. Diese Ehe war bereits ausgelaugt, aus-

gebleicht in der Routine des Alltags. Unmöglich hätte sich sonst das Herz jenes Mannes ihr so widerstandslos geöffnet, unmöglich hätte er sonst diesen Rausch minutenlangere Küsse mit ihr geteilt. Doch eben dies war es auch, was ihr das Teilen leicht machte und jede Eifersucht gleich im Keim erstickte.

Eifersucht fühlte die andere – diejenige, die ihn längst selbst nicht mehr liebte und die illusionslos auch keine Liebe mehr einforderte. Diese Frau rechnete. Sie rechnete in Soll und Haben, Gefühle waren da eher eine störende Sache. Und in ihrer Rechnung gab es eine feste Größe: das Gewissen ihres Mannes und das Bild des treu sorgenden Familienvaters, das er vor anderen und auch vor sich selbst stets aufrecht erhalten hatte.

Und mit Sicherheit auch nie aufgeben würde. Es war die große Trumpfkarte in der Hand dieser Frau, der Veronika nichts entgegenzusetzen hatte. Und als sie nun auch noch mit kalter Verächtlichkeit von „Sünde“ sprach, in die sich ihr Mann „tief verstrickt“ hätte und dieser Satz in dem Mann tatsächlich ein schuldbewusstes Zusammenzucken bewirkte, wusste Veronika, dass sie diesen Kampf verloren hatte. Sie kämpfte nicht nur gegen diese Frau und ihr vitales Interesse, ihre Ehe zu erhalten, gäbe es nun Liebe darin oder nicht; sie kämpfte auch gegen ein über Generationen fest eingestanztes Weltbild der Kirche, für die jedes intime Beisammensein außerhalb der Ehe ein schwerer „Sündenfall“ war, der unvermeidlich ein göttliches Strafgericht mit Fegefeuer und ewige Verdammnis nach sich zog.

„Nehmen Sie ihn sich zurück,“ sagte Veronika leise und erhob sich ebenfalls.

Die Frau reagierte verwirrt. Ein Teil in ihr hatte sich auf einen Kampf eingestellt, auf eine harte Gegenwehr, mit der die Rivalin sich und ihre Liebe, wie sehr diese auch „Sünde“ war, verteidigte und keine Einsicht zu zeigen bereit war und damit ihre eigene Verdorbenheit offenbarte. Nun ließ diese fremde Frau mit einem einzigen Satz diesen Mann einfach fallen. Dieser leicht dahingesagte Verzicht war in ihrer Rechnung nicht aufgetaucht und er schloss aus, dass es zum Ende dieses vorausgedachten Kampfes Szenen von Verzweiflung und Reue gab. Ein Verlauf wie dieser erboste sie fast, es schmälerte den vorgefühlten Moment des Triumphs.

Es war nur so zu deuten, dass diese fremde Frau in dieser gesamten Liaison offenbar nur eine Affäre sah – und das war schon wieder ein Punkt, der sie in anderer Weise zur Rage brachte. Ein Fehltritt wie dieser im Rausch einer großen Leidenschaft war das letztlich doch wieder Verzeihliche. Die lockere gedankenlose Verführung war der noch schwärzere Abgrund.

Nein, sie musste nicht kämpfen. Und auch ihr Mann kämpfte nicht. Seine Frau kannte ihn in der Tat zu genau: wie sehr er auf dem Grund seiner Seele eingeschweißt war in ein Ordnungsgefüge, in dem das Ideal der ehelichen Treue einen obersten Platz hatte, ebenso das Ideal des untadeligen treu sorgenden Vaters. Was war dagegen der letztlich doch immer flüchtige Rausch einer Leidenschaft.

Sie rief den Kellner.

Ihr Mann zahlte, obwohl auch er das Essen bisher kaum angerührt hatte.

Die Frau hatte vor der letzten förmlichen Verabschiedung noch einen Satz loszuwerden: Sie werde Ihren Mann in Zukunft auf jeder seiner Geschäftsreisen in die Stadt begleiten. Die Großeltern hatten bereits ihr Einverständnis gegeben, sich während dieser Zeit um die Kinder zu kümmern.

Damit wandte sie sich, den Mann am Ärmel greifend, der Ausgangstür zu.

Veronika sank auf ihren Stuhl zurück.

Sie saß, bis der Kellner bekannt gab, dass die Bar geschlossen werde.

Sie trat hinaus in das Dunkel der Nacht, das wie zu Eis gefroren schien und eine tödliche Kälte verstrahlte.

Sie wehrte sich gegen das morgendliche Erwachen. Als es dann doch geschah, wusste sie, dass mit der gestrigen Nacht jeder Sinn in ihrem Leben erloschen war.

Sie schleppte sich ins Bad. Sie schleppte sich durch ihre Zimmer. Sie schleppte sich durch den ganzen Tag.

Die Berührung jedes Gegenstands schmerzte. Sie fühlte sich wund, außen wie innen; so wund, dass ihr eine Heilung für alle Zeit ausgeschlossen schien.

Es war aus Liebe zu ihr geschehen, dass er ihr ihre Ehe verschwiegen hatte, denn es hätte sie unweigerlich in einen Gewissenskonflikt gestürzt, so kannte er sie.

Sie hatte mit keinem einzigen Satz um ihn gekämpft. Es war aus Liebe zu ihm geschehen, weil sie wusste, dass jedes Wort, das ihn zum Widerspruch ermutigte,

den Konflikt, den er heimlich doch immer mit sich trug, gnadenlos aufbrechen ließ und dass dieser Konflikt die Kraft hatte, ihn zu zerstören.

Sie hatten wunderbare Augenblicke des Zusammenseins erlebt. Keine Minute hätte sie davon fortgeben wollen.

War sie, in dieser Perspektive gesehen, nicht eine glückliche Frau? eine Frau jedenfalls, auf die das Glück einmal sein ganzes Füllhorn verschwenderisch ausgeschüttet hatte.

Nur: Warum lebte sie dann noch?

Auf diese Frage konnte sie keine Antwort finden.

x x x x

Das Singen der Vögel vor ihrem Fenster, dem sie nach dem Erwachen so gern noch eine Weile gelauscht hatte, wurde nach und nach zum bloßen Geräusch, zum Gekrächz.

Die Blumen auf ihrem Fensterbrett verloren ihre Farben und ihren Duft.

Das Blau des Himmels, selbst an Tagen mit strahlender Sonne, war falsch.

Apathisch verbrachte sie ihren Arbeitstag in der städtischen Bücherei. Bücher waren ihr gleichgültig geworden, jeder Reiz, den diese einmal für sie ausgestrahlt hatten, war erloschen. Gleichgültig waren ihr ihre Kollegen, gleichgültig waren ihr die Menschen, die in der Bücherei auftauchten, um sich von ihr beraten zu lassen.



Über allem lagerte das Grau eines seit Jahrzehnten in Staub versunkenen Zimmers.

Und zum ersten Mal lernte sie ein Gefühl kennen, das ihr bis zu diesem Zeitpunkt unbekannt war: Hass.

Drei Monate waren vergangen, als es am Abend – sie hatte sich bereits zu Bett gelegt – noch einmal an ihrer Wohnungstür klingelte.

Ein Hausierer, der zwei Teppiche mit sich schleppte, Töpfe, Bratpfannen und einen Spiegel. Schließlich fiel ihr noch ein kleiner Vogelbauer auf, der von seiner linken Schulter hing, er war mit einem Tuch bedeckt, doch sie hörte ein aufgeregtes Flattern darin. Als sie die Haustür schon wieder schließen wollte, zog er eine Lampe aus seiner Tasche und erklärte ihr, dieses unscheinbare Ding habe eine magische Wirkung, mit der sie jeden Besucher in ein ungläubiges Staunen versetzen könne.

Er wolle es ihr kurz demonstrieren.

Und schon geschah es, der Effekt war augenblicklich sichtbar: Aus dieser Lampe strahlte ein schwarzes Licht, das sofort den gesamten Wohnungsflur füllte und jeden Rest des noch verbliebenen Abendlichts darin löschte.

Der Mann lachte dabei, ein lautes, spöttischen, überlegenes Lachen, es schien Teil dieses Spiels, das er möglicher Weise an anderen Wohnungstüren in der gleichen Art spielte und das ihn am meisten ergötze, wenn es bei Leuten ein Höchstmaß von lähmendem Entsetzen auslöste.

Als Veronika wieder erwachte, sah sie sich auf dem Flurboden liegen, noch immer benommen.

Es war später Abend geworden. In ihr Wohnzimmer kroch das fahle Licht der nahen Straßenlaterne.

Sie nahm nahe am Fenster neben der Vitrine Platz, über der die Bilder von Vater und Mutter hingen, die längst verstorben waren.

Den Kopf seitwärts drehend bemerkte sie etwas Dunkles in ihrem Rücken und war doch gleich wieder beruhigt: Es war ihr eigener Schatten, den sie schräg hinter sich auf die linke Wand warf, etwa drei Meter von ihr entfernt, in diesem Abstand hatte er leicht überdimensionale Konturen angenommen.

Sie öffnete die oberste Schublade der Vitrine und griff nach dem alten Fotoalbum. Es waren Bilder aus einer Sommerferienzeit mit Eltern und Großeltern. Zum ersten Mal fiel ihr auf, dass sich hinter jeder Gestalt ein Schatten befand, auf einer Hauswand oder im Gras, er ahmte Kopf und Haare, Körper und Gliedmaßen und ebenso, wenn auch eingefroren auf einen kurzen Moment, jede Geste nach.

Sie wandte sich wieder um, sie meinte, eine Bewegung hinter ihrer linken Schulter bemerkt zu haben.

Sie blickte wieder auf ihren Schatten links hinter sich auf der Wand. Sie bewegte den Arm – und genauso tat es ihr Schattenarm. Sie winkte spielerisch ihrem Schattenarm zu. Der winkte zurück. Sie wiederholte es mehrmals, es war wie ein spaßiges Kommunizieren. Ihr

Arm war müde und sie ließ ihn zurück auf den Schoß sinken.

Sie blickte ein letztes Mal auf – und da geschah es – das eigentlich völlig Unmögliche: Der Schattenarm an der Wand hatte sich wieder erhoben, während der ihre doch weiter fest in ihrem Schoß lag, er setzte zu einer winkenden Bewegung an, in der er nach zwei Sekunden wieder erstarrte. Immerhin: Es blieb der leicht aufgestreckte Arm – der nicht der ihre sein konnte. Unruhig sah sie zum Fenster, ob etwas anderes zwischen ihr und der Lichtquelle stand, sie konnte nichts entdecken.

Es gab keinen Zweifel: Diese Schattenhand winkte. Und jetzt bewegte sich auch der Schattenkopf, während sie selbst in völliger Starre verharrte. Es war nur ein winziges Seitwärts-Rucken, das sich nach einigen Sekunden in der entgegengesetzten Richtung wiederholte. Und erneut winkte nun auch der Schattenarm.

Sie verfolgte es mit einer Faszination, in der sie keine Zeit hatte, etwas wie Schrecken zu spüren. Wieder winkte jetzt sie selbst, während die aufgestreckte Schattenhand jede Bewegung verweigerte, sie winkte erneut, erst als sie den Arm wieder auf ihren Schoß gleiten ließ, setzte ein Zurückwinken der Schattenhand ein, und auch der Schattenkopf wiederholte seinen Positionswechsel in beide Richtungen, diesmal ohne jedes Pausieren.

Etwas in ihr sagte, dass sie dabei war, sich auf ein gefahrvolles Spiel einzulassen. Der Schatten hinter ihr lebte. Er brauchte ihre Gestalt und es war ihre Kraft, die

ihn zum Leben brachte, doch er folgte einem eigenen Willen.

Als sie es in vollem Umfang begriff, sprang sie auf, lief zum Fenster und schob die dicken Seitengardinen zusammen. Ein kalter Schauer hatte sie zu schütteln begonnen. Wieder zurück ins Zimmer blickend konnte sie keinen Schatten mehr wahrnehmen, sie knipste das Deckenlicht an, und alles im Zimmer hatte seine gewohnte Ordnung.

Während der Nacht ließ sie in allen Zimmern das Licht brennen, sie schlief ein mit dem festen Entschluss, das Ereignis des späten Abends als eine Halluzination zu betrachten und ihm somit keine weitere Beachtung zu schenken. Seit Wochen hatte sie ihre Nahrung auf die Hälfte reduziert, der Körper rebellierte zunächst mit Hungerschmerzen, dann resignierte er, ein leichter Hungerschmerz blieb ihr ständiger Begleiter, doch er war ihr inzwischen zur Gewohnheit geworden.

Sie kannte Geschichten von Menschen, die während schlimmer Hungerzeiten Halluzinationen zu entwickeln begannen. War dieses Hungern beendet, so schwanden auch sämtliche Halluzinationen. Am nächsten Morgen nahm sie ein kräftiges Frühstück zu sich. Und erstmals seit Monaten speiste sie zur Mittagszeit wieder in der Kantine der Stadtbücherei.

Und doch: Die Bilder ihres Schattens in jener Nachtstunde begleiteten sie durch den ganzen Tag. Schrecken und Faszination waren darin gemischt. Und immer

deutlicher spürte sie jene Momente, in denen die Faszination überwog.

Sie ließ die Dämmerung des Abends in ihr Wohnzimmer gleiten, saß selber unbeweglich und starr, sie wartete das Aufleuchten der Straßenlaterne ab, Minuten später wandte sie sich wieder der Wand zu. Es geschah, was sie fürchtete, was sie erhoffte: Der Schatten bewegte sich. Er verweigerte diesmal fast jede Nachahmung ihrer eigenen Gesten. Der Arm streckte sich auf, wieder mit einem flüchtigen Winken, dann drehte sich ihr langsam der Kopf zu, er zeigte sich diesmal scharf in seinem Profil.

Sie blickte irritiert auf ein kantiges Kinn, auf eine scharf gebogene Nase, auf eine fliehende Stirn.

Dieses Wesen war ihr nicht bekannt.

Oder doch?

Auf diesem Gesicht, das nicht ihres war, lag Härte und Spott. Lag Hass.

Oder war es doch ihres?

Sie vibrierte in Schrecken, in Faszination.

Und für diesmal war sicher, dass sie nicht halluzinierte.

Von diesem Gesicht strömte Kälte aus.

Wieder spürte sie, dass sie sich Schritt für Schritt in eine Gefahrenzone bewegte.

Sie hatte etwas zum Leben erweckt, das besser für immer geschlafen hätte.

Nun war es da.

Und möglicher Weise würde sie es nicht mehr von sich ablösen können.

Auch in der folgenden Nacht und der wieder folgenden beobachtete sie den sich eigenmächtig bewegenden Schatten. Ohne Zweifel: Er lebte, er hatte seinen eigenen Willen. Er war ihr fremd, wie er ihr zunehmend doch vertraut war. Fremd war er nur auf den ersten oberflächlichen Blick. Blickte sie genauer, so spürte sie die enge Verbundenheit.

Sie spürte es in einer Art, in der die Faszination nach und nach die Oberhand gewann.

Zwei weitere Wochen vergingen.

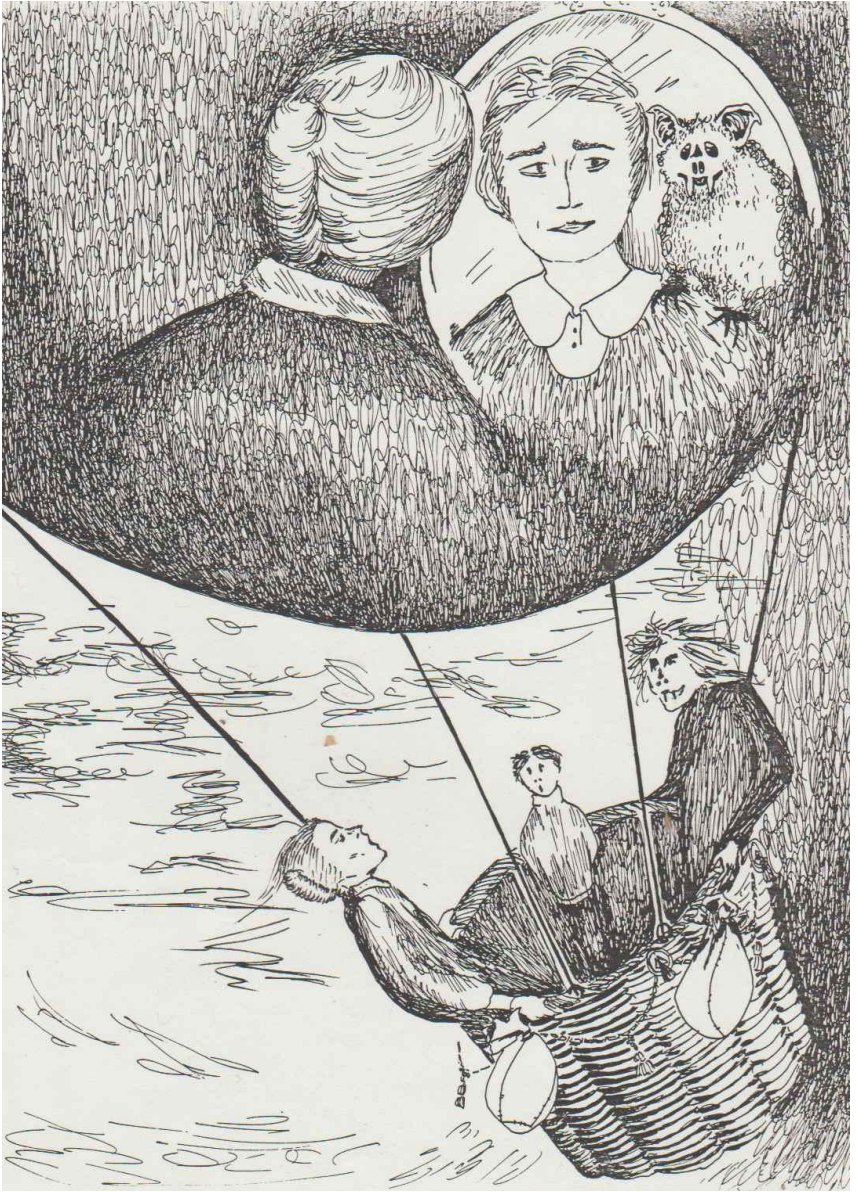
Ein in kalten Farben schillernder Strudel hatte ihr Leben ergriffen, von dessen Ausmaßen sie doch in diesem Moment noch nichts ahnen konnte.

Alles in ihrem Leben würde sich mit den kommenden Wochen verändern.

x x x x

Als sie an diesem Morgen den Briefkasten geleert hatte und die Post hinauf in die Wohnung trug, nahm sie bei einem flüchtigen Blick in den Flurspiegel wahr, dass in ihrem Nacken ein kleiner Vampir hockte.

Erst als sie wieder das Zimmer betrat, wurde ihr klar bewusst, dass soeben etwas Ungewöhnliches geschehen sein musste, sie griff vorsichtig hinter sich, fühlte nichts, kehrte an den Spiegel zurück, sah auch im Spiegel jetzt nichts. Doch kaum dass sie am Schreibtisch Platz genommen hatte, zerrte etwas an ihren Haaren, die sie nun durchwühlte, ohne Ergebnis, es folgte ein helles Kichern.



Unter den Postsachen befand sich eine Gerichtsvorladung, diese wendete sie zunächst ratlos in der Hand, bis sie einen zweiten Bogen im Umschlag entdeckte, der unter einem ihr unbekanntem Paragraphen den Punkt der Anklage nannte: Es ging um schwere Körperverletzung, für die sie sich zu verantworten hätte.

Name und Anschrift waren auf beiden Bögen korrekt getippt. Dennoch: Die einzige Erklärung konnte sein, dass es sich hier um einen Behördenfehler handelte - bis auf einmal eine Erinnerung sie durchschoss wie ein schon lange auf der Sehne wartender Pfeil.

Sie hatte sich im Schlafwagen eines Reisezuges befunden, in dem ein Bett für sie reserviert war. Nachdem sie im Speisewagen noch etwas verzehrt hatte, kehrte sie in ihr Abteil zurück - und fand ihr Bett auf einmal belegt. Von den zwei übereinander geschachtelten Betten war es das obere, sie hatte dort bereits die Hälfte ihres Koffers ausgeleert, diese Gegenstände befanden sich nun auf dem unteren Bett, teils auch auf dem Boden, achtlos verstreut, es bot sich ihr ein chaotisches Bild.

In dem von ihr reservierten Bett lag eine andere Frau, offensichtlich ohne jedes Gepäckstück und auch unter der Decke in einen Mantel gekleidet. Sie hob den Kopf mit den wirren Haaren und den seltsam eingefallenen Wangen, aus dem knochigen Gesicht funkelten bittere Blicke und sie verbat sich mit zischender Stimme jede Belästigung.

Veronika bewahrte zunächst die Ruhe, sie wollte einen Vergleich der Reservierungskarten, die andere



wiederholte nur zischend, dass sie nicht gestört werden wolle und drehte den Kopf zur Wand.

Plötzlich kam es zum Handgemenge. Die andere Reisende war wie Veronika eher zierlich und klein, doch entwickelte sie einen hartnäckigen Widerstand, schlug mit den Fäusten, kratzte und biss. Damit entwickelte auch Veronika ungeahnte Kräfte, sie begann die andere vom Bett zu zerren, riss gleichfalls an ihren Haaren und schlug ihr in das Gesicht.

Sie hätte das noch zu zwei Dritteln offenstehende Waggonfenster beachten müssen, denn was nun geschah, war doch gegen jede Absicht: Veronika gewann für einen Moment die Oberhand, sie stieß die fremde Frau, deren Kopf sich bereits gefährlich nahe dem offenen Fenster befand, ein weiteres Stück nach vorn – dann war es passiert – die Frau glitt weiter, glitt durch das Fenster hindurch und ihren Sturz ins Freie begleitete ein gellender Schrei.

Veronika sah lange mit zitternden Kinnladen hinaus auf die im Nachtdunkel blitzenden Schienen.

Sie hatte jede Fassung verloren. Warum hatte sie nicht einfach den Schaffner gerufen, anstatt sich auf diesen unsinnigen Kampf einzulassen?

Auch jetzt rief sie ihn nicht.

Der Ausgang dieses Kampfes – er würde für immer ihr Geheimnis bleiben.

Sie stand noch lange am Fenster, horchte auf das gleichförmige Schlagen der Räder, das wie der dumpfe Pendelschlag eines Traums in einem endlosen Tunnel war.

Die Erinnerung war geweckt, in grellen Bildern stand sie plötzlich wieder vor ihrem Blick. Hatte die Frau gegen jede Erwartung jenen Sturz überlebt?

Fünf Jahre waren vergangen.

In Veronikas Kopf schlich sich eine weitere Erinnerung ein: Vor wenigen Wochen hatte sie in der Zeitung von einer Frau gelesen, die nach Jahren aus ihrem Koma erwacht war, gegen jede Erwartung der Ärzte.

Veronika musste sich Gewissheit verschaffen. Sie spürte wachsende Beklemmung – eine erbarmungslos nach ihrer Kehle greifende eiserne Faust.

Sie fuhr zum Gerichtsgebäude. Es war ein dunkler Hochhauskomplex mit mehrfachen Seitenflügeln, die vordere Front schmückte eine rohe Gesteinsquader-Imitation, einer Burgmauer ähnlich. Sie musste bei drei verschiedenen Portiers nach Auskunft fragen, bis sie das Zimmer ihrer Aktennummer erreicht hatte.

Dort servierte ein Gerichtsdiener zwei jüngeren Sekretärinnen eben einen Kaffee, der zuständige Staatsanwalt war an diesem Tag außer Haus, und auch sein jüngerer Mitarbeiter hatte sich für die Mittagsstunden entschuldigen lassen. Keiner in diesem Raum war befugt, eine Akte zu öffnen, auch wäre die Suche wahrscheinlich sinnlos gewesen, der Gerichtsdiener deutete auf einen Nebenraum, dessen Decke wie von einem Wald schwarzer Aktensäulen gestützt schien.

Veronika suchte wieder den Fahrstuhl auf, immerhin mit den Namen und Adressen zweier Anwälte in der Tasche, die ihr der Gerichtsdiener empfohlen hatte. Sie

befand sich im obersten Stock, als der Fahrstuhl hielt, war er bereits mit drei Personen besetzt, die allerdings hier nicht ausstiegen sondern wie sie wieder abwärts wollten, Veronika drückte den Knopf zum Erdgeschoss, niemand widersprach und der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung.

Ihr Blick huschte nochmals in Richtung der drei Gestalten: ein Mann mit Rucksack, aus dem ein Hund seinen Kopf streckte, ein ausgewachsener Boxer, so genau über die linke Schulter des Mannes ragend, dass man ihn für einen zweiten Kopf dieses Mannes halten konnte; ein noch kleinerer blasser Junge mit seltsam schütterem Haar und, wie der gähnende Mund zeigte, winzigen verkümmerten Zähnen; die dritte Person eine Frau mit bleichem maskenhaftem Gesicht.

Der Fahrstuhl nahm mit ungewöhnlichem Tempo Fahrt auf, die Flurlichter der Etagen blitzen im Sekundentakt vorbei, das Erdgeschoss war erreicht, der Fahrstuhl doch bremste nicht, er setzte seine Fahrt fort bis ins Kellergeschoss und dann in ein nochmals tiefer gelegenes, ein weiteres Kellergeschoss.

Dort verharrte er zehn Sekunden, Veronika war bereit, den Alarmknopf zu drücken, doch im selben Moment begann der Fahrstuhl die Aufwärtsfahrt, wieder glitt er am Erdgeschoss vorbei, erklimmte aufs Neue Stockwerk um Stockwerk, das Drücken der Knöpfe machte keinerlei Eindruck auf ihn, der oberste Stock schien erreicht, doch offenbar gab es einen noch höheren, wieder verharrte er dort für Sekunden und erneut

begann eine sausende Abwärtsfahrt, die die gesamte Fahrkabine erzittern ließ.

Veronika fühlte Panik, sie drückte Sekunde für Sekunde Knopf für Knopf, der Fahrstuhl schien seinen eigenen Willen zu haben, der durch nichts zu beeinflussen war. Endlich hielt er vor einem erleuchteten Flur und öffnete sogar seine Türen. Veronika stürzte ins Freie.

Sie befand sich hier, wie sie sah, im Tunnel einer Einkaufspassage, sie wanderte die Schaufenster ab und stieß schließlich auf ein kleines Café. Dort sank sie auf einen Stuhl, ein beliebter Kellner erschien, sie bestellte einen Kaffee.

Zu ihrer Verwunderung gab es schräg gegenüber ein zweites Café, bis sie feststellte, dass es sich lediglich um ein Spiegelbild in einem leeren Schaufenster handelte, sie sah sich selbst, sie sah ihren Stuhl, ihren Tisch.

Endlich schlürfte sie in Ruhe ihren warmen Kaffee. Sie würde anschließend die hier angezeigte Treppe nehmen, um wieder auf die Straße zu gelangen.

Sie besah erneut ihr Spiegelbild. Es machte auf sie den Eindruck einer gewissen Verwahrlosung, sie betrachtete es mit zunehmender Irritation, als sich dieses Spiegelbild plötzlich erhob und sich in Richtung der Treppe entfernte.

Sie hätte folgen wollen, doch sie saß wie gelähmt.

Der zweite Blick hatte sie getäuscht, nicht der erste. Es existierte schräg gegenüber ein fast gleiches Café, die dort sitzende Kaffee-trinkende Person war lebendig,

sie hatte ihre Gestalt und ihre Gesichtszüge, nur jener Gesamteindruck von Verwahrlosung machte den kleinen Unterschied.

Sie spürte ihren heftig bis in den Hals schlagenden Puls, sie musste folgen, doch sie konnte nicht gehen, ohne zu zahlen.

Der beleibte Kellner erschien, er verwickelte sie in eine Geschichte seiner italienischen Familie, als sie doch endlich aufbrechen konnte und über die Treppe die Straße erreichte, gab es von der Gesuchten nicht mehr die winzigste Spur.

Vier Tage später traf erneut ein Schreiben des Gerichts ein: Man habe den genannten Termin der Anhörung bis auf Weiteres annulliert, da sich die Aussage einer Zeugin als nicht glaubhaft erwiesen habe. Zum gegebenen Zeitpunkt werde sie einen neuen Bescheid erhalten.

Veronikas Leben hätte sich fortsetzen können wie zuvor. Doch ihr Gesicht zeigte von Woche zu Woche, manchmal sogar von Tag zu Tag, beunruhigende Veränderungen, die beim morgendlichen Blick in den Flurspiegel in ihr ein zunehmendes Entsetzen auslösten.

Zugleich wurde sie über Ereignisse informiert, bei denen sie selbst im Mittelpunkt stand, an die sie sich jedoch beim besten Willen nicht erinnern konnte.

So erfuhr sie durch eine Kollegin, sie sei in einem sonderbar verwahrlosten Zustand durch die nächtlichen Straßen gelaufen, laut krakelend und in völlig betrun-

kenem Zustand, so dass die Polizei sie in einen Ausnüchterungszelle einliefern musste.

Es folgte Schlimmeres: Sie habe nachts, wieder betrunken, Passanten angepöbelt und laut beschimpft, manchen verstellte sie einfach den Weg, wenn man es wage, sie anzufassen und zur Seite zu drängen, begann sie zu spucken und um sich zu schlagen.

Sie demolierte, immer wieder auf diesen nächtlichen Streifzügen durch die Stadt, Gartenzäune und Straßenschilder, ein Mann hatte beobachtet, dass sie kleine Pflastersteine eines aufgerissenen Gehwegs in mehrere Schaufenster warf, bis eines zu Bruch ging.

Und so schon wieder in völlig betrunkenem Zustand sei sie auf einer Party erschienen, habe dort jeden zweiten Mann „angebaggert“ und als man ihr mit Rauschmiss drohte, habe sie heftig zu randalieren begonnen, bis der Hausherr ihr endgültig ein Hausverbot aussprach.

Veronika konnte sich nicht erinnern, während der vergangenen Wochen irgendeine Party besucht zu haben.

Irgendetwas Dunkles, das sich ihrem Einfluss entzog, hatte sie eingekreist.

Doch das größte Leiden waren die Veränderungen in ihrem Gesicht.

Es schien allmählich wie ausgezehrt. Die wie ausgesaugte blutlose vertrocknende Haut schien ledern zu werden, erst gelblich, dann gelblich-grau, sämtliche Falten vertieften und verbreiterten sich, so dass sie kaum noch zu überschminken waren.

Sie suchte zwei Ärzte auf, die allerdings zu der Feststellung kamen, dass ihre Haut im Prinzip gesund sei, wenn sie auch erste normale Alterserscheinungen zeigte.

Sie bat in der Stadtbücherei um die Versetzung an einen Bürotisch, wo sie den direkten Kontakt mit Besuchern so weit wie möglich vermeiden konnte.

Ihr Zustand verschlimmerte sich: Ihre Vorderzähne wurden spröde und gelb, und auch die Augenbälle nahmen mehr und mehr eine gelbliche Färbung an, ihre Lippen fielen zu zwei schmalen Streifen zusammen, während die Nasenlöcher sich ins abstoßend Grobe weiteten.

Der Blick in den Spiegel, den sie einmal durchaus mit einem gewissen Gefallen wenn auch eher flüchtig und ohne ausgeprägte Eitelkeit absolviert hatte, wurde zur Qual.

Seltsamerweise sprach niemand sie darauf an, möglicher Weise löste ihr Anblick bereits ein Maß an Peinlichkeit aus, dass dies keiner mehr wagte.

Sie vermied mehr und mehr jeden menschlichen Umgang. Auch ihre Arbeit in der Stadtbücherei stellte sie schließlich ein.

Sie konnte ihr Erscheinungsbild niemandem zumuten.

Und es gab einen Schatten, den sie leichtfertig zum Leben erweckt hatte. Und dieser Schatten nahm nach Belieben ihre Gestalt an.

Als sie sich eines Nachts, aufgestört von einem Geräusch, noch einmal im Flurspiegel betrachtete, erkann-

te sie mit quälender Deutlichkeit, dass ihr Gesicht mehr und mehr einem anderen glich – einem das sie vor genau diesem Spiegel in ihrem Nacken hatte kauern sehen.

Sie hörte wieder den kichernden Laut. Es hatte sich unsichtbar gemacht. Und entfaltete doch in dieser Unsichtbarkeit eine Macht, die ihr Leben zerstörte.

Sie begriff, dass sie diesen Kampf nicht gewinnen konnte.

Nachts lag sie wach, und wach liegend träumte sie, sie wäre aufgelöst und aus aller Leben verschwunden, verschwunden auch aus jeder Erinnerung.

Vielleicht dass sie nur aufbrechen müsste, mit verummtem Gesicht, in einen Wald hinein, Stunden und Tage wandernd, bis sich ihre Spuren für immer verloren.

Sie griff das Bild ihrer Mutter von der Vitrine.

Eine kleine Geschichte wurde in diesem Moment in ihr wach, die ihr ihre Mutter einmal über sich selbst erzählt hatte.

Auch sie hatte Augenblicke großer Verzweiflung erlebt. Es gelang ihr, mit den meisten Menschen in Frieden auszukommen. Doch es konnten Tage und Wochen in ihr Leben fallen, wo sie durch ein undurchdringliches Wolkenmeer schwarzer Depressionen taumelte. Dann musste sie auch die Menschen meiden. Und die Menschen verletzte es, und sie konnten es nicht verstehen.



Es war eine Woche nach ihrem einundfünfzigsten Geburtstag, sie stand im herbstlichen Garten, der von goldenen Blättern glühte, alles um sie, Bäume, Vögel und Wolken, tanzten für einen Moment im Licht. Sie sah, wie ein Blatt sich von einem nahen Baum löste und ihr sanft auf die Schulter glitt.

Sie spürte es wie die Berührung eines göttlichen Fingers, und alles was sie bedrückte, fiel in diesem einen Augenblick von ihr ab. Es fiel ab und war einfach verschwunden.

Und kehrte in der alten Form nie zurück.

Es hatte sich aufgelöst. Denn es war ohne Belang, ohne jedes Gewicht.

Veronika erinnerte sich, dass ihre Mutter in den letzten Lebensjahren eine ungewohnte Heiterkeit ausstrahlte. Leider lebte sie nur bis zum sechzigsten Lebensjahr. Sie sprach von einer Sehnsucht, die sie zunehmend aus ihrem Körper zog und sie ließ es geschehen.

Und auch der Vater folgte ihr bald.

Veronika fasste plötzlich einen Entschluss: noch einmal zum Gerichtsgebäude aufzubrechen.

Es gab da diese Last einer alten Schuld, von der sie sich frei machen musste, selbst dann wenn sie niemand mehr anklagte.

Sie stieg in die Bahn, den Schal weit ins Gesicht gezogen, als sie sie wieder verließ, merkte sie, sie hatte sich in der Station geirrt. Der Ausgang führte direkt auf ein großes Einkaufscenter zu, den ein gewaltiger Turm mit Büroräumen krönte, elf Stockwerke hoch.

Sie wusste von der Aussichtsplattform, die sich noch darüber befand und zu der ein Fahrstuhl hinaufführte.

Sie nahm die Gelegenheit wahr, der Fahrstuhl gehorchte ohne den leisesten Widerstand, sie trat auf die große umgitterte Plattform, die in alle Richtungen freien Ausblick bot, der Blick in die Tiefe der Straßenschluchten verursachte Schwindel, sie hielt fest das Gitter umkrallt, gleichzeitig war es ein Sog.

In den mittäglich warmen Wind gebettet, der sie umspülte, flog sie mit Macht beständig der eine Gedanke an: den Sprung in die Tiefe zu tun.

Ein Sog von eigener Macht, sie kannte ihn gut. Allein ihn zu denken, war ein beglückender Rausch.

Immer wieder glitt ihr Blick über die Dächer, den Horizont, den gläsernen Himmel.

Er streifte auch den kolossalhaft großen düsteren Kasten des Gerichtsgebäudes.

Sie hatte ihren Plan nicht vergessen.

Doch sie spürte, ein Aufschub war möglich.

Sie kehrte auf die Straße zurück. Sie hatte aus der Höhe des Turms einen Jahrmarkt entdeckt, ein Platz voller bunter Buden und Karussells und lauter Musik, der sie nur folgen musste.

Als besondere Attraktion bot dieser Jahrmarkt einen Flug im Ballon, gerade sah man wieder, wie sich einer erhob, scheinbar schwerelos und seiner Sehnsucht nach dem gläsernen Blau folgend, das er mit einigem Glück vielleicht sogar streifen würde.

Sie tauchte ein in das Menschengewühl, ein Gewusel von Leibern, wohin sie auch ihren Fuß setzte, plötzlich stand sie vor einem flachen Holzbau, aus dem beständig ein Lachen ertönte.

Kein Mensch lachte da, der Holzbau lachte, er war mit rund einem Dutzend Spiegeln ausgestattet, sie trat an die Spiegel heran, ihr Körper war in die Länge und in die Breite gezogen, nahm die Kontur einer Wanne oder eines gedunsenen Frosches an, dann den einer verbogenen Latte. Ein Spiegelkabinett, sie fürchtete Spiegel nicht, die sie offen belogen, jetzt bewegte sie sich sogar mit tänzerischen Schritten davor. Schließlich brach sie es ab, trat an den Ausgang, wo ein letzter Spiegel einen versöhnlichen Abschied anbot, ein Spiegel ohne jede Verbiegung, sie wollte ihn meiden, da hatte sie ihr Gesicht schon erblickt.

Ihr Erstaunen war grenzenlos. Ein Gesicht blickte sie an, das ganz und gar unversehrt war. Eine warm durchblutete Haut, volle Lippen, lebendig leuchtende Augenäpfel, schmale Falten, nirgends ein ledriges Gelb.

Was war geschehen?

Sie hatte, in jahrelanger Gewohnheit, immer nur in den einen Spiegel geblickt, den Wandspiegel des Flurs.

Hatte sie dieser Spiegel belogen?

Ihre Gedanken wanderten Monate zurück, die seltsame Erscheinung des Hausierers tauchte jetzt darin auf, sie war sich sicher, diesem Mann nichts abgekauft zu haben – oder hatte sie es doch?

Sie sah ihn vor sich stehen: die Teppiche, Töpfe und Bratpfannen auf dem Rücken, einen Wandspiegel unter

den rechten Arm, von der linken Schulter hing ein Vogelbauer.

Es gab da einige Momente, die aus ihrem Gedächtnis gelöscht waren. Benommen war sie danach wieder aufgewacht.

Sie wusste es plötzlich: Man hatte ihren Spiegel ausgetauscht. Man hatte im Moment ihrer Ohnmacht den verhängten Vogelbauer geöffnet. Seit diesem Tag wohnte in ihren Wänden ein unsichtbarer Gast.

Ein Blutsauger, der doch nur Macht über sie hatte, indem er unsichtbar blieb.

Alles löste sich auf in einem stimmigen Bild, das in seiner Klarheit schon wieder verwirrend war.

Sie ließ sich wieder ergreifen von einer Woge der dröhnenden Tanzmusik, kehrte zurück ins Geschrei vor Schießbuden, Karussells und Achterbahnen, wurde wieder ein Teil der Menschenschlangen und Menschenknäuel.

Einer der beiden nacheinander aufsteigenden Ballons war soeben wieder gelandet, ein Mann griff die Seile und vertäute sie an dem Landgerüst. Veronika erkannte ihn rasch, auf seinem Rücken hockte, diesmal nur angegurtet, ein Boxer, ließ einen zweiten Kopf aus der Schulter des Mannes wachsen, ein Wachhund mit leicht bedrohlichem Respekt einflößendem Blick, der hier offenbar einen wichtigen Zweck erfüllte.

Vier Menschen kletterten aus der kleinen Gondel, einen verklärten wie doch auch wirren Schimmer in ihren Augen. Veronika stellte sich in die Schlange der

Wartenden, plötzlich lief ein Mann auf sie zu, er schwang einen Rucksack, offenbar in der festen Überzeugung, Veronika habe ihn soeben verloren, er drückte ihn ihr in die Hand und war auch schon wieder verschwunden.

Am vorderen Ende der Schlange war ein Streit ausgebrochen, der Mann mit dem Boxer sah, dass man sich in Kürze nicht einigen würde, plötzlich winkte er Veronika nach vorn; zusammen mit einer Frau in einem grauen Kostüm und einem noch jüngeren Pärchen, das gerade zahlte, sollte sie als vierte die nun endlich fällige Gondelfahrt antreten, sie zahlte gleichfalls und die Gondel war zum Abflug bereit.

Der Streit brach aufs Neue aus, es zeigte sich, dass eben jenes Pärchen in der Gondel der hauptsächliche Anlass des Streites war, es gab einen wütenden Rivalen am Boden, der nach dem Arm der jungen Dame griff und sie wieder herauszog, somit sprang auch ihrer Begleiter wieder hinaus, roten Zorn im Gesicht und sofort bereit, mit den Fäusten Klarheit zu schaffen.

Der Mann mit dem Boxer winkte zwei Nachrücker heran, die allerdings nicht sofort begriffen, nach wenigen Sekunden war es zu spät, die Gondel, von einer plötzlichen Böe ergriffen, hob ab und war nicht mehr anzuhalten.

Veronika und die Frau in dem grauen Kostüm blieben allein, zwischen ihnen ein kleiner Junge mit etwas schütterem Haar, der hier selbstsicher als Gondelführer fungierte, manchmal ein Seil zwischen die Zähne

klemmend und artistisch zugleich mit zwei anderen Seilen hantierend, um auch in den gelegentlichen Windböen einen sanften Aufwärtsflug der Gondel zu gewährleisten. Seine Fingerfertigkeit und sein kleines Gewicht machten ihn tatsächlich geeignet dafür, auch ihn hatte Veronika inzwischen erkannt und ebenso war der Grund der leicht abgewetzten Zähne in diesem Moment ersichtlich.

Ihr Auge richtete sich erstmals prüfend auf die Frau in dem grauen Kostüm, eine unangenehme Empfindung stieg in ihr auf, brach sich jetzt offen Bahn und kroch bis hinauf an den Hals, der sich gegen ein Würgen zu wappnen begann. Auch diese Frau mit dem ausdruckslosen bleichen Gesicht und den wie gespenstisch erstarrten Gesichtszügen, kein Zweifel, war eine alte Bekannte.

Veronika bemerkte den feindlich funkelnden Blick, der sie ebenfalls musterte und flackernd immer wieder in Richtung des Rucksacks schielte, den Veronika am Boden neben sich abgestellt hatte. Er war von mittlerem Gewicht, Veronika hatte noch keine Zeit gefunden, seinen Inhalt zu prüfen, plötzlich hob sie ihn auf und schnallte ihn sich auf den Rücken, und wie erhofft waren mit diesem Moment die flackernden schielenden Blicke auf der anderen Seite der Gondel wie ausgeknipst.

Der Ballon glitt weiter sanft in die Höhe, die Böen hatten ihn aus ihren Fängen entlassen, er schwebte der Sonne entgegen, selbst ein kleiner schimmernder Stern. Veronika ließ wieder die Blicke schweifen, von Hori-

zont zu Horizont, diesmal aus noch größerer Höhe, sie spürte ein Leuchten auf ihrem Gesicht, wieder durchspülte sie eine Welle des Glücks, es gab diesen Sog in die Höhe, das leise Versprechen, sich rauschhaft ganz im Blau zu verlieren; es gab diesen Sog in die Tiefe.

Plötzlich traf stählern Blick auf Blick. Die Frau im grauen Kostüm hatte die kalkige Maske von ihrem Gesicht gerissen, jetzt war es freigelegt. In Veronika setzte wieder ein Würgen ein, alles, was sie je fürchtete, war eingebrannt in dieses Gesicht – das doch wieder nur wie die Maske eines noch anderen war. Ein böses Lächeln schoss daraus hervor, ein kalter tödlicher Strahl.

Vor ihr stand eine Besessene. So sehr eine traurige schattenbleiche Mitleid erregende arme Gestalt wie besessen von einem schwarzen blutvollen Schatten, der ein gieriges Raubtier war.

Nein, sie würde diesen Kampf nicht noch einmal beginnen. Sie konnte diese Besessene in einem Kampf nicht erlösen.

Sie war bereit zum Abschied, zum tödlichen Sprung in die Tiefe.

Der Rücken fühlte einen letzten leicht schabenden Schmerz, dann hatte sie die Gondel verlassen.

Der Sturz in die Tiefe war plötzlich auf wunderbare Weise gebremst. Sie breitete weit ihre Arme aus, es war ein Wunder, doch sie konnte es wirklich: sie konnte fliegen. Sie schwebte vogelleicht durch die Luft. Arme und Beine, eine leichte Drehung des Körpers konnten es lenken. Sie hätte es nie geglaubt: dass ein Sprung in den Tod so sanft sein könnte.

Sie blickte auf die noch fernen Schluchten der Stadt, ihre Blicke umarmten eine grandiose Landschaft von fernen Flüssen, Seen und Wäldern.

Hunderte von Augen reckten sich inzwischen vom Boden zu ihr hinauf und verfolgten staunend den Flug. Sie sahen eine Frau in schwindelnder Höhe, auf deren Rücken sich ein Fallschirm entfaltet hatte. Sanft, sehr sanft glitt sie gefahrlos der Erde näher, manchmal geschaukelt von einer kleinen Böe.

Sie trieb auf die großflächige Wiese eines städtischen Parks zu, dort vergnügten sich Menschen mit Bällen oder lagen auf Decken, um sich von der Sonne ein Stückchen braune Farbe schenken zu lassen. Als sie einschwebte, ging ein Raunen über die Wiese und sie wurde mit lautem Beifall begrüßt. Immerhin, dies geschah nicht täglich, dass auf dieser Parkwiese ein Fallschirm landete.

Man ließ sie nicht gehen, bevor man sie nicht mit zwei gegrillten Würstchen versorgt hatte, alle wollten die kühne Fliegerin feiern.

Den Fallschirm wieder im Rucksack verstaut brach sie auf. Doch nicht zum Gerichtsgebäude.

Es galt, etwas Wichtiges zu Ende zu bringen.

Sie trat durch die Wohnungstür in den Flur und zer- schlug den Spiegel.

Sie erinnerte sich an das leise Kichern. Sie hatte es manchmal aus dem Keller gehört. Warum war sie dieser Spur nicht eher gefolgt? Dort stand er in einer Ecke



– der Vogelbauer, scheinbar leer, doch sie wusste es besser.

Sie warf eine alte Decke darüber, dann grub sie im Garten ein Loch, einen Meter tief. Der Vogelbauer verschwand, nur eine kleine Unebenheit auf der Rasenfläche verriet noch die Stelle.

Wie lange schon war sie fort?

Es war Zeit, nach der Post zu sehen.

Sie fand einen größeren Umschlag mit einem ihr gut bekannten Namen und einer doch unbekanntem Adresse.

Im ersten Moment war sie enttäuscht. Ein Amtsschreiben. Mit dem zweiten Blick sah sie, dass es eine Scheidungsurkunde war. Sie las den Namen erneut, begriff es nun ganz. Ihr Herz wagte es plötzlich, wieder heftig und mit einer lange vergessenen Sehnsucht zu pochen.

Doch warum kein persönliches Wort? Kein Gruß?

Sie kannte den Grund. Es war Trauer und Scham.

Er hatte den einen Moment versäumt, wo er sich zu ihr und seiner Liebe hätte bekennen können.

Sie hatte es längst verziehen.

Auch sie hatte diesen Moment des klaren Bekennens verschenkt und den Kampf gescheut.

Liebe konnte aufleuchten im Verzicht.

Wie sie aufleuchten konnte im Mut, im Kampf.

Beides hatte sein Recht, seinen Platz.

Beides zu seiner Zeit.

Sie würde es ihm mitteilen – dass es nun erneut der richtige Zeitpunkt war, den keiner von ihnen noch ein-

mal verschenken durfte. Und auch davon würde sie berichten, dass sie eine kühne Fliegerin war.

Sie wusch den Rest der Gartenerde von ihren Händen und nahm an ihrem Schreibtisch Platz.

Sie schrieb bis spät in die Nacht.

Die erste Fassung, locker auf das Papier geworfen, brauchte doch eine Nachbesserung. Dann eine zweite; eine dritte und vierte. Mehr und mehr empfand sie es wie eine Goldschmiedearbeit, bei der jedes Detail seinen richtigen Platz finden musste – was auch bedeutete, dass es von Liebe strahlen musste.

Der Brief wuchs auf zwölf Seiten an. Dann strich sie ihn wieder zusammen. Er hatte am Ende die Länge des ersten Entwurfs – und war doch jetzt etwas anderes.

Plötzlich weinte sie. Sie weinte in so bitterem Ernst und zugleich so überströmendem Glück, dass sich ein nicht endender Tränenstrom auf das Papier entlud und sie es nochmals abschreiben musste.

Sie hatte mit ihrem Blick die Landschaft der Wälder, Seen und Flüsse umarmt. Jetzt umarmte sie die ganze Welt. Diese Welt war warm, sie war es schon deshalb, weil es dieses Gesicht darin gab, das ihr Herz schon wieder in Sehnsucht und Ungeduld klopfen ließ.

Sie meißelte die unbekannte Anschrift auf den Briefumschlag und trug ihn, das vollendete Goldschmiedekunstwerk, zum nächtlichen Briefkasten.

Der Junge, der Gondelführer, kehrte mit einem leeren Ballon zurück.

Er berichtete zum einen, was doch alle vom Boden aus gesehen hatten: dass eine der Ballonfahrerinnen sich plötzlich in die Tiefe gestürzt hätte, wobei sich aus dem Rucksack auf ihrem Rücken plötzlich ein Fallschirm löste.

Wenige Sekunden danach, so berichtete er weiter, sprang auch die andere Frau. Mit ihr geschah etwas anderes: Sie begann in viele Einzelteile zu zerfallen und war, in immer noch kleinere Teile zerfallend, plötzlich verschwunden.

Die Leute schüttelten den Kopf. Im Kopf dieses kleinen Jungen musste sich ein Schock eingenistet haben, als er die Frau mit dem Fallschirm springen sah. Jetzt redete er wirr. Was mit der zweiten geschah, davon war vom Boden aus nichts zu sehen.

Allerdings blieb die Tatsache, dass sich außer dem Jungen niemand mehr in dem schließlich gelandeten Ballon befand.

Ein Rätsel.

Wenige Tage darauf fand man im Wald am nördlichen Rand der Stadt eine tote Frau, völlig schwarz, offenbar war sie verkohlt.

Man brachte sie zur Obduktion.

Was die tatsächliche Todesursache war, ließ sich mit Sicherheit nicht feststellen.

Doch als man die Kleider von ihrem Körper entfernt hatte, war es offensichtlich: Dies war ein Mann.



# Der Nachtzug

*Erzählung*

## Eine geballte Fülle von Zeit

Ein Jahr habe ich noch.

Die Ärzte des Spitals sagen: „Bestenfalls noch ein Jahr“.

„Bestenfalls“ – das soll in ihrer Denkungsart heißen: „Wenn ich Glück habe, noch ein Jahr.“

So eine gängige Formulierung für Glück: „...Wenigstens noch am Leben sein“.

Ich teile diese Denkungsart nicht. Jedenfalls scheint sie mir zweifelhaft.

Damit sage ich nicht, dass ich nicht gerne gelebt habe. Und noch immer gibt es Tage, von denen ich ohne Umschweife sage: Ich lebe gern. Die Morgensonne blitzt in der gläsernen Blumenvase auf meinem Tisch. Der frische Morgenkaffee malt wundersame Dampfzeichen vor dem Fensterglas. Oder ein heller Vogelton zittert in meinen Ohren. Das ist Leben. Ich beklage mich nicht.

Ein Jahr noch. Ist es viel? Ist es wenig?

Ich spüre die Sekunden rinnen. Jede, bei aller Flüchtigkeit, geheimnisträchtigt, groß, ein Versprechen. Ich spüre meinen schlagenden Puls. Ein Jahr: eine geballte Fülle von Zeit.

Zeit, mehr als ausreichend Zeit, diese Geschichte niederzuschreiben. Diese Geschichte, die das Unglaubliche, die Erfahrung einiger weniger Reisetage, das große Geheimnis, festhalten soll.

Mehr bleibt mir nicht zu tun.

## Sonja

Ein Vierteljahr blicke ich mit dem Beginn meiner Geschichte zurück. Dieser Zeitpunkt genügt. Alle wesentlichen Stationen meines Lebens lassen sich von diesem Punkt aus anvisieren.

Am Beginn steht die Reise mit einem Zug. Er brachte mich in die Stadt, in der mich der Arbeitsauftrag meiner Firma erwartete, um den ich lange gekämpft hatte.

Sieben Tage zuvor hatte ich mich nach dem krautfaden Frühstück einfach aus meinem Krankenbett in der Klinik erhoben und war gegangen. (Es handelte sich nicht um dieses Spital, in dem ich jetzt seit Wochen Unterkunft gefunden habe.) Ich war nach Haus gegangen, rasierte mich gründlich, stieg in den bestgebügelten Anzug und ging, wie seit Jahren gewohnt, in meine Firma. Natürlich bemerkte ich die verwunderten Blicke, die mich sogleich bei meiner Ankunft musterten, manchmal sogar entgeistert anstarrten. Zielbewusst ging ich auf meinen verwaisten Schreibtisch zu.

Der letzte Blick in den Klinikspiegel hatte mich aufgeschreckt: Dies graue, gehöhlte, unrasierte Gesicht hätte das eines verkommenen Pensionärs sein können, ich alterte täglich in diesem Bett. Ein Vierteljahr der verordneten Bettlägerigkeit, der widersprüchlichen Diagnosen und immer nur vagen Auskünfte, der Degradierung zur hilflosen Pflegefallnummer - mit Mitte fünfzig ist man nicht mehr in einem Alter, in dem man Vierteljahre beliebig verschenkt. Und solange ich diese

Tabletten vorrätig hatte - sie enthielten Morphinum, wie er wusste - konnte ich auch diesen leisen, beständigen Schmerz betäuben.

Dieser Auftrag, seit einem Dreivierteljahr im Gespräch, hatte von Anfang an mein Interesse gefesselt. Es ging um die Stadt, in der ich fünf Jahre gelebt und die ich vor eben etwa fünf Jahren verlassen hatte. Ein anderer Kollegenkreis, andere zahlreiche Arbeitsbekanntschaften, Freundschaften, fünf runde zufriedene Jahre.

Fünf Jahre zusammen mit Sonja.

Ich hatte sie in den ersten zwei Jahren nach meinem Fortgehen noch viermal besucht, alle weiteren Besuchspläne wurden dann ständig verschoben, auf immer unbestimmtere Daten. Wir waren nicht tatsächlich im Streit auseinander gegangen, wenn auch in einem Zustand der Ernüchterung, der Ratlosigkeit, vielleicht auch mit Empfindungen leichter Bitternis, jedenfalls Trauer.

Sie hatte zuletzt die Annahme meiner Post verweigert - nach diesem Brief, den ich damals in einem Moment der unkontrollierten Unmutsstimmungen verfasst hatte. Alles war schließlich ein unentwirrbares Knäuel der Missverständnisse, leisen Anklagen und Selbstanklagen geworden. Zugleich hätte sie immer bestritten, dass überhaupt etwas wie ein Zerwürfnis bestand.

Es gab dieses Zerwürfnis auch nicht. Nur etwas wie ein Auseinanderlaufen der Lebensschienen. Zeitweise trieb sie in diesen Strudeln von Melancholie, und ich



verstand ihre Worte nicht mehr, überhaupt etwas mir Befremdliches, Ungewohntes war darin aufgebrochen. Rückblickend meine ich manchmal, dass sie sich damals selber nicht wirklich begriff. Doch möglich, wahrscheinlich sogar, dass auch ich selbst mich verändert hatte.

Gleichzeitig wusste ich – oder meinte zu wissen: dies alles könnte keine Barriere auf Dauer sein.

Ihr Bild war aufdringlicher geworden von Woche zu Woche, die ich an die kahle Wand des Krankenzimmers starrte. Unabweislich und fordernd.

## Die Kartenleserin

Bevor ich auf meine Reise zu sprechen komme, will ich an dieser Stelle noch ein Ereignis einschieben, das meinem Aufbruch wenige Wochen voranging. (Das Wort „Ereignis“ verwende ich hier mit einem Lächeln und dennoch bewusst.)

Es war ein Nacht-Ereignis, ein Traum. Und unter anderen Umständen hätte ich ihm keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Überhaupt, mein Leben lang träumte ich wenig. Und gab es Traumreste, die den Moment des Erwachens begleiteten, empfand ich sie eher als störend: Bilderfetzen sinnlos verwickelter Traumspulen, die mir den klaren Blick auf den Tag verstellten.

Doch mit der lässig fortwischenden Geste, die solche Traumbilder wie Spinnwebenreste beseitigte, konnte

ich mir diesmal nicht helfen:

Meine Schwester - sie stand am Ende einer geschwungenen Brücke und winkte und lachte zu mir herüber. Mit diesem Bild wachte ich auf. Und damit zog auch der vorangegangene Traum, nach dem ich mich im ersten Frühlicht des Morgens nochmals zum Schlafen ausgestreckt hatte, wieder in allen Einzelheiten an mir vorbei.

Meine Schwester -: Sie hatte gleichfalls in der Stadt Sonjas gelebt, und über zehn Jahre hin war sie ihre nächste und beste Freundin gewesen. Sie winkte von dieser Brücke herüber und lächelte. Das Bild war nicht fortzuwischen.

Doch ich muss von dem vorangegangenen Traum erzählen, deren Hauptakteurin ebenfalls meine Schwester war:

Sie saß auf der Veranda bei mir, und plötzlich, während wir über Sonja sprachen, zog sie diese Tarotkarten hervor: ein seit Jahren bekanntermaßen unverzichtbarer Zubehör ihrer Person. Sie wusste, was ich selbst davon hielt - ein bestenfalls liebenswürdiger, manchmal auch einfach nur lästiger Tick, ein skurriler Zeitvertreib, mit dem sie ihrem Verwandten- und Freundeskreis zusetzte. Ein Spiel gewiss, in dem sich Empfindungen spiegeln und neu reflektieren ließen. Doch jeder Anspruch auf Zukunftsdeutung und Zukunftserkennen war aus meiner Sicht eine bloße Behauptung.

Ich hatte sie über diese meine Meinung nie im Unklaren gelassen. Und doch: Jetzt saß sie mir auf der Veranda gegenüber und legte vor mir dies Kartenblatt aus,

ohne Erwartung von Widerspruch.

Seltsamer Weise nahm ich selbst nicht den geringsten Anstoß daran, mit keinem Wort des Protests. Alles war wie ein selbstverständliches Arrangement, jedenfalls sie selbst erschien von einer urwüchsigen Lebendigkeit in diesem Moment, und nicht ein einziges Mal blitzte in mir der Gedanke auf, dass sie bereits seit drei Jahren tot war.

Sie deutete auf die Karten, diese und jene, und ihre Erklärungen nahmen ungefragt auf eine baldige Reise Bezug. Ich würde einen wichtigen, alten Bekannten treffen und mich manchmal in große Gefahren geraten sehen, wie dies überhaupt eine Reise ungeahnter Ereignisse und Überraschungen sein würde.

Es gab einen zweiten Mann, nicht von gleicher Bedeutung, der mir scheinbar die Münzen zu stehlen versuchte, wie eine Karte mit einer Reihe von Münzsymbolen es anzeigte. Ich solle mich nicht um ihn kümmern, sondern vor allem um den erstgenannten Bekannten, mit dem ich - und wieder war auch eine Münzenkarte dafür der Beleg - eine noch offene Rechnung begleichen müsse.

Doch keineswegs rate sie von der Reise ab, im Gegenteil.

Auch Sonja würde ich wiedertreffen - doch müsse ich viele Widerstände dafür überwinden und schließlich eine Mauer durchdringen. Dies wäre mir, angesichts unserer längeren Trennungszeit, in dieser Metapher durchaus verständlich erschienen. Doch die größte Zumutung folgte noch: Ich würde, hinter dieser genannten

Wand, auch sie selbst, meine Schwester, antreffen. Beharrlich deutete sie auf die Karte, die die diesbezügliche Mauer symbolisierte.

Alles in allem werde diese Reise mir viele Fragen beantworten. Wie ich sie letztlich als ein völlig Veränderter abschließen würde.-

So sehr ich all jene Bilder in den kommenden Tagen und Wochen in eine entfernte innere Schublade verbannte, sie waren in meinem Gedächtnis wie dauerhaft eingebrannt. Sie sind es noch jetzt.

Ich weiß nicht, wie weit sie schließlich Einfluss nahmen auf meinen Entschluss, diese Reise Wochen darauf tatsächlich anzutreten. Doch eher verhielt es sich so, dass ich diese Bilder zur eigentlichen Zeit meiner Fluchtgedanken und meines Aufbruchs in ihrer Wiederbelebung als irritierenden und unwillkommenen Einbruch in mein Leben empfand. Unruhige, mit Terminplanungen reich gefüllte Tage türmten sich vor mir, Tage, die mich zweifellos voll beanspruchen würden.

## Der Fremde auf dem Bahnsteig

Damit beginne ich endlich meine Geschichte; beginne sie wie angekündigt mit der eingangs erwähnten Bahnreise, dem Moment meiner Ankunft.

Schon fast in der großen Bahnhofshalle angelangt merkte ich, dass mir eine Reisetasche fehlte, also beeilte ich mich unverzüglich wieder die Treppen hinauf. Diese Tasche enthielt keine unverzichtbaren Reisepa-

piere, doch war sie mit einigen sorgfältig ausgesuchten Geschenken für Sonja gefüllt und damit doch kostbar und unersetzlich.

Ich stürmte in das Abteil, zog sie hastig aus dem Gepäcknetz und kehrte auf das sichere Pflaster des Bahnsteigs zurück. Der Zug lag wie zuvor friedlich auf seinen Schienen, alle Sorge, er könnte sich wie ein schnaufendes Tier in jeder Sekunde neu in Bewegung setzen, erwies sich als überflüssig. Dies war ein Sackbahnhof, wie mir ohnehin nun wieder klar in Erinnerung kam.

Da nahm ich zum ersten Mal diesen Fremden wahr.

Keuchend, mit plötzlicher Erschöpfung kämpfend, die einen Moment lang einen schwarzen Schleier um meine Augen zog, lehnte ich gegen die Bahnhofsbank. Und auf einmal, in der Entfernung kaum eines Meters, befand sich dieser Fremde vor mir: Eine hagere mittelgroße Gestalt, das Gesicht bis an die Oberlippe in den dunklen Schatten einer grauen Kapuze getaucht, er stand ein wenig zusammengeduckt, vielleicht unter der Last seiner zwei eigenen Reisetaschen, von denen er eine jetzt auf die Bank stellte.

Die linke Hand durchwühlte die eingerissene Tasche des alten abgetragenen Parkers, sie förderte eine zerbeulte Zigarettenschachtel hervor und ich begriff instinktiv, dass er Feuer wollte. So wenig ich klare Konturen in diesem Gesicht erkannte, so fühlte ich mich jetzt doch vom schwarzen Strahl zweier Augen getroffen, die Wangen über dem leicht zuckenden Kinn schienen eingefallen und das Gesicht in seinem Ausdruck ver-

härmt. Er öffnete die zerbeulte Schachtel, zu seinem eigenen Erstaunen erwies sie sich als leer, und er begann die Spurensuche nach einer Zigarette in den Taschen seines Parkers erneut - ohne fündig zu werden. So streckte sich seine Hand nochmals nach vorn, unmissverständlich auch eine Zigarette einfordernd.

Ich reichte ihm ein geöffnetes Zigarettenpäckchen aus meiner Jackettasche zu, der Fremde griff zwei Zigaretten, dann noch eine dritte, das Kinn in harter, markanter Spannung nach vorn geschoben; ebenso plötzlich doch fiel es wieder zurück, der Mund verzog sich zu einem leidenden Ausdruck.

Er beklagte sich, dass es hier nirgends zuverlässige Auskünfte gebe und offenbar niemand zuständig sei und überhaupt niemand bereit sei, ihn überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Außerdem lamentierte er über das regennasse und kalte Wetter und dass er Hunger habe und friere. Ich verstand schließlich ungefähr, dass etwas mit seinen Papieren nicht stimmte, sie waren ihm möglicherweise abhanden gekommen, nein – man hatte ihn um diese Papiere gebracht, wie er jetzt deutlich erklärte und -: ohne Papiere keine Identität. Man hatte ihn um seine Identität gebracht, mit seinen Papieren, und folglich wollte ihn keiner jetzt mehr zur Kenntnis nehmen. Das ginge schon Jahre so, und werde nur immer schlimmer.

Wieder setzte das Lamentieren über das Wetter ein, die Kälte, das Frieren. Und während ich nun einen Ton von wachsender Aggressivität in dieser rauen, wie regenklaumen Stimme bemerkte, erkannte ich plötzlich:

irgendetwas in diesen Anklagen zielte auf mich.

Ich verfolgte das heftig bewegte Spiel der Lippen in diesem hageren, von Schatten bedeckten Gesicht. Und jetzt fiel auch schon der entscheidende Satz: Ich würde zahlen dafür. Kein Zweifel, seine Vorwürfe zielten auf mich, alles was er hinzufügte, spitzte sich immer deutlicher zu Geschossen von Anklagen zu. Und diese gipfelten, bitterer werdend, in der Behauptung: Ich hätte ihn fortwährend behindert und aufgehalten, sein ganzes bisheriges Leben.

Sämtliche Reisende hatten den Zug inzwischen verlassen, der langsam versiegende Strom verlor sich hinter Regenschleiern, die letzten in die Entfernung entgleitenden Schattenkörper schmolzen grau und konturlos zusammen. Zunehmend sah ich mich auf diesem Bahnsteig wie auf einer abgesonderten Bühne, den Blick auf die zuckenden Lippen geheftet, manchmal zusammenstoßend mit dem der jäh aus dem Dunkel vorblitzenden gläsernen, leidend leuchtenden Augen.

Ich kannte diesen anderen nicht. Eine Verwechslung - und doch konnte dieser Gedanke den heftigen Wortsturz der Anklagen nur unzureichend abwehren. Ein Herumtreiber im Bahnhofsmilieu, ein verwirrter Penner. Doch es war eine Verwirrung der sonderbar zielgerichteten Art, die mich zunehmend selbst infizierte.

Plötzlich waren zwei weitere Männer hinzugetreten: ein Männchen mit schrundiger Knollennase und faltigem Wurzelgesicht, die eine Hand zupfte am ungepflegt wuchernden Bartgestrüpp, die andere schwenkte eine halbleere Flasche; ein zweiter Mann mit dünnen,

rostbraunen Haarsträhnen, so hünenhaft wie der andere Gnom-ähnlich, bedeckte ihn fast mit dem Schatten seiner Gestalt, auch er hielt eine Flasche umklammert.

Erneut streckte sich die hagere Hand des Fremden aus, die Zigarette war wieder erloschen, er forderte ein zweites Mal Feuer. Die aufleuchtende Flamme machte für eine Sekunde drei sonderbar verkürzter Finge ohne Fingernägel erkennbar, etwas schien ungewöhnlich mit dieser Hand, doch gleich war sie wieder zusammengerollt.

Ein kräftiger Sog ließ die Zigarette voll aufglühen, gleichzeitig bündelten sich die Blicke des Fremden nochmals zu einem schwarzen, stechenden Strahl, der erneut wie ein Angriff erschien. Mit einer Beugung des Kopfes war dieser jedoch genauso plötzlich wieder vom Schatten der Kapuze geschluckt.

Ich war entschlossen, diesen Auftritt zu beenden, und griff mein vorübergehend abgestelltes Reisegepäck. Als ich die dreißig Meter entfernte Treppe erreicht hatte und mich nochmals umwandte, war der hagere Fremde vom Bahnhofsplattform verschwunden, wie spurlos. Die zwei anderen schwenkten die Flaschen und winkten.

Ich trat in die Bahnhofshalle, durch die auch wieder Reisende strömten.

Etwas in meinem Magen, doch auch im Kopf verlangte dringend nach einem Kaffee. Zehn lange Reisestunden lagen hinter mir, ich war übernächtigt und reif für mein Reisequartier in der vorbestellten Pension. Ich beschränkte mich schließlich auf einen kleinen Kiosk nahe am Ausgang und einen gekühlten Orangensaft,



stand dort, das eisige Nass in sich schlürfend, inmitten meines Gepäcks, erleichtert immerhin, dass es nun vollständig war.

Da - wieder vermisste ich etwas, beim routinemäßigen Blick auf das Handgelenk: meine Uhr. Im selben Moment erinnerte ich mich eines kleinen Missgeschicks an der Zugtür, ein Reißen am Ärmel, dem ich doch weiter keine Beachtung geschenkt hatte.

Eine Markenuhr, ein ehemaliges Geschenk von Sonja, ein wertvolles Stück. Ich knurrte, fluchte zwei lautlose Sätze, ich musste nochmals zum Bahnsteig zurück.

Die beiden Männer, der Wurzelgesichtige wie der Hüne, befanden sich noch immer auf dem Bahnhofsplat-  
teau, wieder winkten sie mit den Flaschen.

Ich suchte nach meinem Abteil, doch der Kleine trat mir jetzt in den Weg, wie vorhin der Fremde wünschte er Feuer.

Der Hüne folgte, beugte sich über ihn und zog mir das zugereichte Feuerzeug aus der Hand, er ließ, ein hartes Grinsen auf seinem Gesicht, die Flamme hervorspringen, wedelte sie durch die Luft.

Ich forderte mein Feuerzeug wieder zurück, es flog in die Hände des Kleinen, der sich daran seine Zigarette anzündete, anschließend reichte dieser es zurück an den Hünenhaften, der seine Umgebung beständig mit starrem, kühl abschätzendem Blick im Griff hielt.

Etwas Bedrohliches lag mit einem Mal in der Luft.

Ich begann mein Feuerzeug und nun auch meine Uhr verloren zu geben und wandte mich wieder der Treppe zu.

Der Kleine schnalzte, rief mich zurück, griff mich schließlich am Ärmel, ich riss mich gewaltsam los - plötzlich ein Klirren: die Flasche war auf den Bahnsteig gefallen, Scherben und eine bräunlich schimmernde Pfütze verteilten sich auf dem Steinboden.

Das Männchen stammelte, wimmerte, fluchte, ich bemerkte im Weitergehen eine drohend geballte Faust vor seinem Gesicht, ich wich zur Seite, doch die Hand griff brutal meinen Arm, schleuderte mich im Halbkreis zurück. Diese gesamte Situation war unversehens bedrängend und gefährlich geworden.

Die beiden forderten eine Entschädigung für die zer-schlagene Flasche, die Blicke waren lauernd auf meine Jacketasche gerichtet, in der jetzt schützend meine Hand hing.

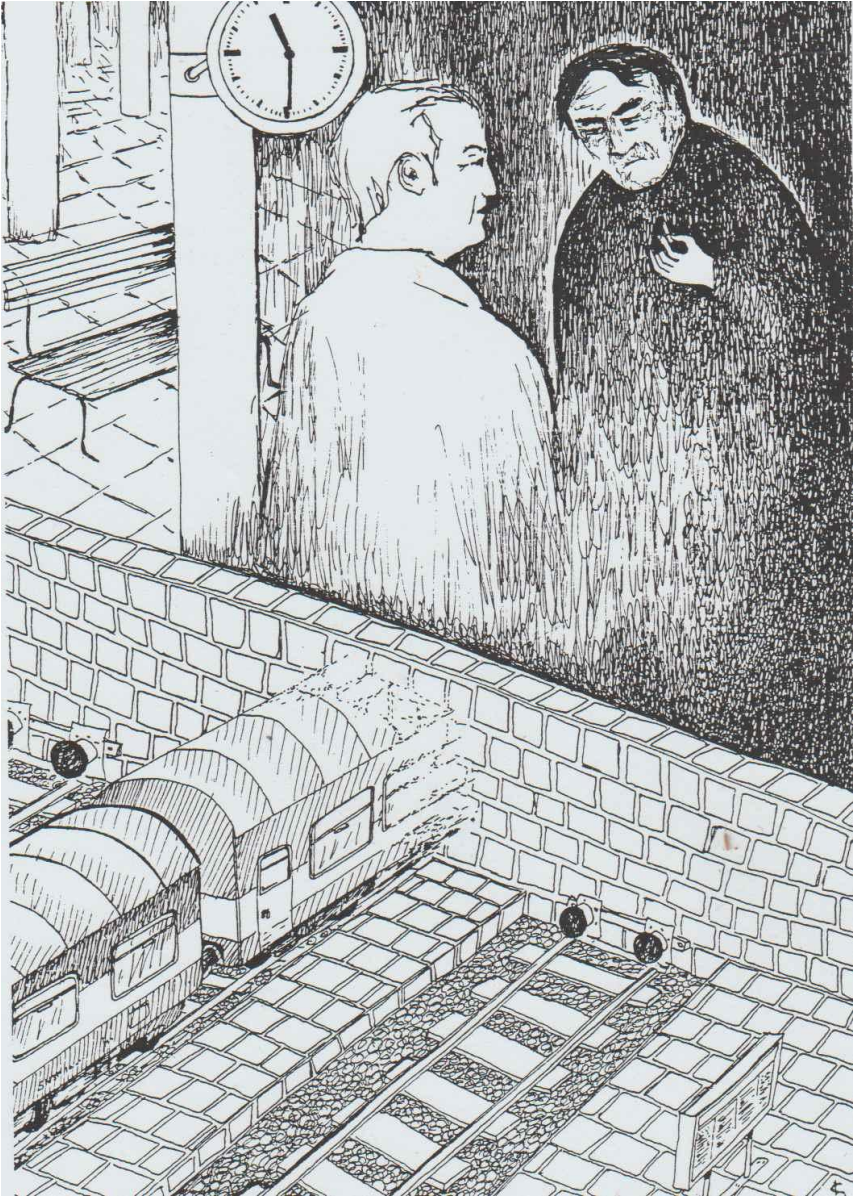
Als ich mich erneut losriss, traf mich ein Schlag an die Stirn. Ich taumelte, stürzte, klammerte mich ans Treppengeländer.

Da – ein leises Geräusch auf den Schienen. Der Zug hatte sich in Bewegung gesetzt.

Ich schenkte diesem Vorgang zunächst wenig Beachtung. Ein kaum vernehmbares Klirren über den Gleisen. Da bemerkte ich auch den hageren Fremden mit der Kapuze erneut.

Er schwang sich, die Griffe umklammernd, plötzlich auf den fahrenden Zug, der seine Fahrt zum Tempo mäßiger Schritte beschleunigt hatte. Etwas an diesem Vorgang doch war unmöglich. Die Beobachtung ließ mich in eine wachsende Lähmung stürzen:

Der Zug entfernte sich in der verkehrten, einer nicht



denkbaren Richtung. Nirgends auf diesem Bahnhof gab es ein Durchfahrtsgleis, alle Schienenstränge endeten an der waggonhohen Mauer, die am Ende jedes der fünf Gleise mit schwarzmetallenen Eisenpuffern bestückt waren.

Ich sah die bekannte Runduhr vor mir, die rotbraunen Sitzbänke, das Geländer der Treppe, die in die Bahnhofshalle hinabführte. Der Zug entfernte sich nicht wie alle aus diesem Sackbahnhof wieder hinaus. Er fuhr auf die Wand zu, fuhr in sie hinein.

Längst hatte er sich um viele Waggonlängen vorwärtsbewegt, zog Wagen für Wagen weiter fort in die grau und silbrig blinkenden Regenstriche, hinter denen die versperrende Wand wie schemenhaft in die Höhe dunkelte. Es war ganz gewiss: Auch der letzte Waggon glitt inzwischen der Wand zu, von einem leeren, entfernten Klirren der Schienen begleitet, die roten Augen verglommen, verschwanden darin; der Zug war fort.

Meine Hand umklammerte wie zuvor das Treppengeländer, plötzlich schwand vollends alle Kraft aus ihr, wieder umgab mich dieser Schleier aus Schwarz, ich rollte einige Stufen abwärts.

Kurz darauf griffen einige Hände nach mir, ich vermutete die beiden anderen Herumtreiber auf dem Plateau, den Gnom und den Hünenhaften, meine abwehrende Geste doch wurde mit einem freundlichen Zureden beantwortet. Benommen begriff ich, dass ein Bahnbediensteter mir aufhalf, ein Reisender war ihm zu Hilfe gekommen, man leitete mich die Treppen hinunter, wieder auf eine Bank, auf die man mich hinabsin-

ken ließ.

Nach einer Minute richtete ich mich auf, erklärte, dass es mir gut ginge – und sprang dann auch demonstrativ auf die Füße; gleichzeitig schwankte ich doch und musste wieder von der Banklehne Gebrauch machen.

Nach nochmals einer Minute hastete ich aus der Bahnhofshalle ins Freie, auf eines der wartenden Taxis zu. Immer noch hämmerten meine Schläfen, Hände und Knie zitterten.

Noch während ich Platz im Taxi Platz nahm, fiel mir die mögliche Lösung dieses Rätsels ein, dieses unglaublichen Vorfalls, der andernfalls eine unerträgliche Zumutung blieb:

Ich musste, den Bahnhofskiosk verlassend, die andere in der Gegenrichtung laufende Treppe genommen haben – die auf den Bahnsteig der anderen Seite führte. In meinem Zustand der Hektik und Verwirrung hatte mich mein ansonsten verlässlicher Orientierungssinn verlassen. In Wirklichkeit hatte ich mich einfach auf dem parallelen Bahnsteig der Gegenseite befunden, die Augen auf die Seite der freien Zugausfahrten gerichtet, und nichts anderes wahrgenommen als eine gewöhnliche Ausfahrt des Zuges. Der Blick auf den flimmernen Nachtteppich aus grauem Regendunst und fahler Bahnhofsbeleuchtung musste mir dabei die Endmauer in Fahrtrichtung des Zugs suggeriert haben.

Die Bahnsteige glichen sich in den meisten Details, jede war mit denselben rotbraunfarbenen Sitzbänken ausgestattet, denselben Bahnhofsuhren. Diese Erklärung erschien plausibel – bis auf das kleine Detail, dass

ich auf beiden Bahnsteigen jenes skurrile Pärchen, den Gnom und den Hünen, getroffen hatte. Beide, so sagte ich mir nun, mussten in der Zwischenzeit gleichfalls den Bahnsteig gewechselt haben. Immerhin, dies war möglich.

Der Taxifahrer, ein behäbiger, verschwiegener Baumstamm von Mann, fuhr mit mäßigem Tempo hinaus auf die regenspiegelnden Straßen.

Ich wurde ruhiger.

Auf diesen flüchtigen Blick durch das Nachtdunkel hin schien sich in all den Jahren meiner Abwesenheit in dieser Stadt nichts verändert zu haben. Ich erkannte den Straßenzug, der in die gewünschte Pension führte, die ich schon mehrmals bewohnt hatte.

Selbst die rätselhafte Bahnhofsbegegnung mit jenem Fremden löste sich bei nochmaliger Betrachtung allmählich aus ihrem beklemmenden, gespenstischen Licht: der Mann hatte mich einfach verwechselt,

Das Taxi hielt an. Ich machte meine Eintragungen am Empfangstisch, stieg die bekannte Treppe hinauf.

Trotz meiner Erschöpfung überflog ich vor dem Zubettgehen noch einmal die Firmenpapiere, durchblätterte die Arbeitsvorlagen, Entwürfe und Zeichnungen. Ein vertrauter, fast anheimelnder Duft ging davon aus.

## Verlorene Spuren

Der nächste Tag: das Zusammentreffen mit dem neuen Kollegenkreis stand bevor; im Weiteren: das Telefonat mit Sonja – der Moment einer großen Überraschung für sie, wie ich es wollte.

Ich stieg aus dem Bett, schluckte die beiden Tabletten, vorsorglich noch eine dritte, rasierte mich wieder mit dieser neuen grimmigen Gründlichkeit. Es blieb noch gut eine halbe Stunde Zeit. Ich wählte die Nummer von Sonja.

Ich hatte keine Mühe, mich dieser Nummer genau zu erinnern. Bei der vorletzten Zahl jedoch stockte ich, die vorgefertigten Sätze wanderten karussellgleich durch meinen Kopf, doch ich merkte auf einmal, dass meine Finger zitterten. Möglicherweise würde auch meine Stimme zu zittern beginnen, würde mich mein Gedankenstrom plötzlich im Stich lassen.

Es gab ein Mittel dagegen – sich „freizuschwimmen“, mit zunächst einem anderen, eher belanglosen Telefonat. So legte ich auf, wählte die Nummer von einem früheren Nachbarn, ein Junggeselle, mit dem zusammen ich abends gelegentlich in die nahe gelegene „Akademiker-Kneipe“ gezogen war, wie er sie nannte.

Wirklich traf ich ihn an, der Mann rief entzückt meinen Namen aus, doch merkte ich rasch, dass er sich an Details oder Daten kaum noch erinnerte - immerhin, unsere Kartenrunden und die nachtlangen Kneipendebatten am vollen Tisch entlockten ihm nochmals je einen Begeisterungsschrei.

Ich versuchte erneut den Anruf bei Sonja.

Es meldete sich eine unklare weibliche Stimme, die Auskunft war knapp: Sonja sei schon seit längerem hier fort, über zwei Jahre, eine möglicherweise neue Telefonnummer - - und die Frau suchte, bei jedem ihrer schlurfenden Schritte von einem leisen Raucherhusten geschüttelt, minutenlang in ihren Notizbüchern, bis sie sie endlich gefunden hatte und durchgab.

Alles begann von vorn - ich wählte die neue Nummer, endlich hob jemand ab, erneut eine Frau, doch es war nicht die Stimme von Sonja. Die Auskunft: Sonja sei nur für wenige Wochen in dieser Wohnung gewesen, wohin sie danach gezogen sei, wisse sie nicht. Die Stimme klang hölzern und barsch, jeder Satz schien ein Vorwurf der Zeitvergeudung zu sein.

In das kürzere Schweigen hinein vernahm ich eine zweite Stimme im Hintergrund, flüsternd, gedämpft. Zweifellos war auch dies eine weibliche Stimme, doch blieb sie konturlos und matt. Die erste entschied sich, zu meiner Überraschung, jetzt doch noch zu einer persönlichen Nachfrage, die doch wieder nur in einem formellen Bedauern endete. Dabei blieb es. Die harsche Stimme schnitt endgültig den Gesprächsfaden ab; dann wurde aufgelegt.

Ich nahm meine Zuflucht zur Telefonauskunft, doch wieder folgte rasch die Ernüchterung: Die Nummer, die man mir nannte, hatte ich eben gewählt - die barsche weibliche Stimme hallte mir noch im Ohr.

Erneut sah ich die zwei ungeöffnet an mich zurückgegangenen Briefe vor mir. Konnte es sein, dass sich



Sonja verleugnen ließ?

Dies alles, die Zeit unserer unglücklichen Korrespondenz, lag über zwei Jahre zurück. Würde ich anrufen nach all dieser Zeit, wenn ich sie mit irgendwelchen der damaligen Vorhaltungen konfrontieren wollte?

Es stimmte: Ich hatte damals nur wenig - oder doch keine grenzenlose Geduld bewiesen. Ich hätte nicht fortziehen und jene Weichenstellung letztlich unveränderbar machen müssen. Und vielleicht wären unsere Lebensgleise allmählich wieder aufeinander zugelaufen. Ich hätte, an ihrer Seite, nur einfach beharrlich warten müssen, bis sie mit sich selber wieder im Reinen war, bis sie das Tal ihrer Melancholien durchwandert hatte.

Doch zu solcher Beschränkung war ich nicht fähig. Nicht damals.

Und sie kannte mich gut genug, um dies nicht von mir zu erwarten.-

Ihr Bild war aufdringlich, war fordernd geworden in diesen letzten Wochen im Krankenhaus.

Doch es war noch weit mehr.

Ich hatte diesen Moment erlebt, in dem ich deutlich empfand: Alles würde fade und wesenlos bleiben, wenn sich unsere Lebensschienen nie wieder berührten. Für welchen Zeitraum auch immer.

Sie konnte sich nicht tatsächlich verleugnen lassen. Schon die Tatsache meines Anrufs war ein Beweis meiner neuen Geduld, war ein sanftes Demutssignal.

Ich hatte fünf Jahre zusammen mit Sonja gelebt, war während aller Sommermonate mit ihr zusammen gereist

- in Fjordlandschaften und Mittelmeerstädte. Es war undenkbar, dass sie mich einfach aus ihrem Leben gestrichen hatte.

## Der Firmenbeauftragte

Ich ordnete nochmals die Firmenpapiere in meinem Aktenkoffer.

Einer der eher gewöhnlichen Ausstattungsaufträge, mit denen die Firma auswärts beauftragt wurde; nicht leichter und schwieriger einzuschätzen als andere Aufgaben dieser Art, die ich hinlänglich kannte.

Bei meiner Ankunft im Haus der auftraggebenden Firma musste ich feststellen, dass ein mir gut vertrauter Kollege meiner eigenen Firma sich ebenfalls dort eingefunden hatte - auch er mit meinem, demselben Auftrag betraut, exakt denselben Arbeitspapieren in seiner Tasche. Anders als ich doch war er über die Doppelbesetzung des Postens durchaus informiert, bekundete mir gegenüber seine Freude auf die Zusammenarbeit, lässig schnalzend.

Es blieb keine Zeit für Protest. Der erste Arbeitstag, von den bekannten Begrüßungszeremonien, von Trinkrunden und Tabaksqualm eingerahmt und in den üblichen Geschwätzigkeiten dahinplätschernd, nahm seinen Gang. Am späten Nachmittag verabschiedete der Kollege sich förmlich und kühl, trotz der gelockerten Stimmung. Ich hatte auf meinen Protest inzwischen verzichtet, wahrscheinlich wäre er ohnehin zwecklos

gewesen, schließlich für beide Seiten belastend.

Endlich wieder im Freien, fühlte ich mich ausgelaut, leer und allein, in einer wie kalten schneidenden Luft.

Ich musste erneut in die Bahnhofsgegend, diesmal den etwas abseits gelegenen Güterbahnhof. Am frühen Nachmittag war mein Auto dort eingetroffen, das ich vorsorglich auf die Schienen hatte verladen lassen. Immerhin war mir der kritische Punkt meiner manchmal raschen Erschöpfungszustände bewusst.

Als ich endlich den vertrauten Wagen bestieg, empfand ich ihn wie ein kleines, warmes Gehäuse, das etwas wie Schutz und Fürsorge bot. Wieder kreisten meine Gedanken um Sonja, beharrlich forderte etwas in mir, den Anruf des Morgens zu wiederholen - oder auch selbst zum Haus der neuen Adresse zu fahren. Doch einer weiteren Ernüchterung war ich an diesem Tag nicht gewachsen.

Ich saß im Wagen, der leise, gemütlich surrte.

Ich fuhr die alten, gewohnten Straßen durch diese Stadt.

Es war eine Fahrt wie Wand an Wand zu einem langen Zeitkorridor, von dem mich nur etwas wie Handbreiten trennte – etwas, das Tage sowie Jahrzehnte beinhalten konnte, jedenfalls einzig durch jene Handbreit-schmale Wand getrennt von mir lag.

Überall Sonja. Meine gemeinsamen Wege mit ihr. Durch die Warenhäuser. Durch die Boulevards mit Restaurants und Theatern.

## Die verstümmelte Hand

Plötzlich, eher unerwünscht, stand wieder die spät-abendliche Bahnhofsszene vor meinem Auge.

Der hagere Fremde. Die drei verstümmelten Finger.

Und im selben Moment wurde damit eine Reihe weiterer Bilder lebendig. Zu ihnen gehörte ein Junge, der sich auf seinem Fahrrad eine kleine Bergstraße hinaufquälte, ein schweres Cello auf seinem Rücken.

Der kleine verschlafene Ort einer Vorgebirgsgegend. Meine Eltern hatten ihn für sich und uns Kinder als Urlaubsziel ausgesucht. Damals schloss ich Freundschaft mit einem kleinen Jungen, wie ich gerade im Schulalter, mit dem ich häufig am Bach spielte. Fünf Jahre später besuchten wir diesen Ort noch ein zweites Mal, doch diesmal bevorzugte ich eine andere Freundschaft: die mit einem Brüderpaar, zwei klotzige Bauernschädel, lärmende Muskelprotze, die täglich mit ihren Angeln am Bach standen, deren Jagdtrieb jedoch sich keineswegs auf Fische beschränkte. Sie jagten auch Katzen - angeblich dafür, dass sie Vögel jagten, und schließlich jagten auch sie selber die Vögel. Sie jagten, soweit sie sich ihrer Überlegenheit dabei gewiss waren, gelegentlich auch die anderen Kinder im Dorf.

Der Junge mit dem Cello tritt wieder ins Bild. Er radelte fast täglich mit einem schwarzen Cellokasten beladen zum etwas abgelegenen Pfarrhaus, um dort mit den Töchtern des Pfarrers zu musizieren. Immer wieder war er dabei für das Brüderpaar ein bevorzugtes Objekt der Belustigung, wenn er, schwitzend unter der sperr-

gen Last, mit ernstem Gesicht die hügelig auf- und niederführende Straße vorankeuchte.

Jedes Mal musste der Junge auf seinem Weg an einem Grundstück vorbei, hinter dessen Einzäunung ein schwarzer, Leopard-großer Hund hockte, der seine Vorüberfahrt mit wildem Bellen über die volle Länge des Gitters begleitete. Immer beschleunigte der Junge, sichtbar ins Zittern geraten, an dieser Stelle die Fahrt.

An vorletzten Tag meiner Ferienzeit saß ich, verborgen im Blätterdach einer Kastanie, wenige Schritte entfernt von dem eingegitterten Grundstück und hielt wie die Bauernjungen eine Steinschleuder in meiner Hand. Die beiden hatten die Tür entriegelt, sobald der Junge mit seinem Cello die Kurve der Straße einbog, zischten drei Steine in Richtung des Hundes.

Meiner traf – den Hund direkt unter dem Auge. Der sprang hoch, sprang wütend gegen die Gittertür, und mit einem Mal flog sie krachend auf, der Köter sprang auf den Weg, mit aggressivem, heftigem Kläffen, der Junge, maßlosen Schrecken auf dem Gesicht, radelte hilflos im Kreis, schließlich streckte er schützend die Hand vor sein Cello, der Hund zog zusehends engere Kreise um ihn, der Junge kippte ihm plötzlich entgegen, die ausgestreckte Hand vor dem Cello verfring sich im zähnefletschenden Maul.

Erst am nächsten Tag erfuhr ich vom Ausgang des verunglückten Schreckmanövers: Drei obere Fingerglieder der linken Hand waren zwischen den Zähnen des Köters völlig zermalmt worden. Man musste sie entfernen, selbst der rasche ärztliche Eingriff der Not-

station konnte den Jungen nicht vor dieser Verstümmelung retten.

Uns Jungen in unserem Baumversteck hatte keiner bemerkt. Alles blieb so für mich folgenlos; abgesehen von einer kleineren Stirnverletzung, die ich mir beim Absprung aus der Baumkrone zuzog.

Die Bilder setzen sich fort.

Sie führen in den Kollegenkreis dieser Stadt, in der meine Schwester und Sonja lebten.

Ich war mir der Identität beim ersten Zusammentreffen nicht völlig gewiss. Der Vorname, soweit ich mich erinnern konnte, stimmte mit dem des Jungen überein, um den Familiennamen hatte ich mich seinerzeit nie gekümmert. Unübersehbar doch waren die drei an der linken Hand des Arbeitskollegen verstümmelten Finger.

Ich konnte sicher sein, dass er selbst an mich keine Erinnerung hatte; noch sicherer war, dass er mich mit jenem Unglück vor dem Hundegatter nie in Zusammenhang bringen würde. Ich hätte also alles auf sich beruhen lassen können.

Im Prinzip tat ich dies auch. Nie stellte ich ihm eine Frage, die seine Vergangenheit betraf. Dann gerieten wir unfreiwillig dennoch in eine Kollision.

Er war durch eine Krankheit für ein paar Tage verhindert, an seinem üblichen Arbeitsplatz zu erscheinen und ich wurde mit seiner Vertretung beauftragt.

Was nun geschah, musste ich nicht eigentlich vor mir rechtfertigen, nicht im Prinzip. Im Gegenteil konnte ich

es als meine selbstverständliche Pflicht betrachten, die Fehleintragungen in den Papieren meines Kollegen, die ich ausfindig machte, der Firmenleitung bekannt zu geben. Auch wenn es sich dabei nicht um Selbstbereicherung und Betrug handelte, so doch um grobe Nachlässigkeiten und Flüchtigkeiten.

Doch dies war nicht alles. Das Öffnen eines Schubfachs förderte zwei schmale Briefumschläge mit einem speziellen Inhalt zutage: im ersten zwei selbstgedrehte Haschischzigaretten, zwei „Joints“, im zweiten ein weißes Pulver, eine kleine Ration Kokain.

Dem Kollegen wurde umgehend die fristlose Kündigung mitgeteilt. Daraufhin sah ich ihn niemals wieder.

Sicher war mein Verhalten korrekt. Und doch gestehe ich ein, dass jene verstümmelte Hand dabei in nicht geringem Maß eine Rolle spielte.

Letztlich hätten, in kollegialer Absprache, die vorgefundenen Fehler sich mit Geschick korrigieren und im Stillen bereinigen lassen. Nochmals: Es waren Nachlässigkeiten, ohne eigene Vorteilsberechnung. Und auch über eine Entzugstherapie wäre mit dem Kollegen, falls es sich wirklich um eine Abhängigkeit handelte, im Vertrauen zu sprechen gewesen.

Vielleicht hätte er Nachsicht verdient. Nichts an meinem Vorgehen, dem letztlich kompromisslosen, rigorosen, war unbedingt zwingend.

Doch die für mich unübersteigbare Barriere war genau jene Hand – die mich erinnerte. Ein beständiger Vorwurf. Ich wollte diesen Kollegen aus meinem Umkreis verschwinden sehen.

Und es war mir gelungen.

## Drillinger

Plötzlich, ein breites, mir immer noch gut bekanntes Geschäftsviertel durchfahrend, machte ich mir klar, dass es den Arbeitskollegen auch weiterhin hier in irgendeinem der Stadtviertel geben konnte. Jedenfalls war er mit seiner Kündigung damals nicht fortgezogen, wie ich mich erinnerte, hatte sogar schon wenig später in einem andern Betrieb der Stadt eine neue Stelle gefunden.

Es war wie ein leiser, befreiender Blitz, der mich streifte: Er wäre dann wie irgendeiner der alten Kollegen hier anzutreffen.

Ich hielt bei einem Telefonhäuschen, blätterte auf den Buchstaben D zu, dann das folgende r - dort stand der Name: Drillinger, es gab nur den einen in dieser Stadt.

Also, er wohnte noch hier.

Ich notierte die Adresse, machte die Straße im Stadtplan ausfindig, schleuste mein Auto wieder in den Verkehrsstrom ein.

In meinem Kopf existierte kein klar konturierter Plan, doch eine Art Gedankenroulette, das sich spielerisch plötzlich in Gang gesetzt hatte.

Es war Feierabendzeit, unversehens geriet ich in einen Verkehrsstau, ich musste an einer Umleitungsstelle in eine Reihe verwinkelter Seitenstraßen hinein,



schließlich stellte ich fest, dass ich alle Orientierung verloren hatte. Meine Suche nach einem Straßenschild in der wieder von Baugruben verengten, holprigen Straße wurde auf einmal von einem scheppernden Aufprall gestört, der im gleichen Moment meine Stirn an der Windschutzscheibe aufschlagen ließ - das Auto hatte einen der aufgestellten Bauwagen gerammt.

Ich stieg aus, die kleine Beule im Vorderblech behinderte das Vorderrad nicht. Ich hätte den Vorfall als ungutes Vorzeichen, vielleicht auch als Anfang einer Bestrafungsaktion deuten können - doch dieser Gedanke war im Entstehen schon wieder verflogen.

Der gesamte Straßenverlauf stand jetzt, nach einem erneuten Blick auf den Plan, in völlig klaren Umrissen vor meinem Kopf. Ich musste, nach einer erneuten Straßenbiegung, in eine kleinere Tunneldurchfahrt - und richtig: sobald dieser Tunnel erneut in die abendliche Tageshelle hinauf strebte, befand ich mich im gesuchten Viertel.

Ein rötlicher Abendglanz, sonderbar anheimelnd, rann warm von den Ziegeln der Dächer, durch den tagelang wolkendunstigen Himmel hatte sich doch noch die Abendsonne geschoben. Ich bog in die lange gesuchte Straße ein, rechts und links nun umgeben von weißen und gelben, sichtbar noch neueren Häuserreihen mit sauber abgezirkelten Gartenparzellen, alles gut in Stand und gepflegt.

Ich fuhr mit der Geschwindigkeit einer ziellos streunenden Katze, die Entscheidung, zu halten und auszusteigen, spielerisch wie einen Ball vor mir herspringen

lassend, währenddessen kam ich der Nummer näher, verzögerte nochmals das Tempo, und im Moment, als neben der Nummer auch noch das sauber blinkende Schild mit dem Namen „Drillinger“ auftauchte, bemerkte ich hinter dem großen Verandaglas ein Gesicht, das meinem Wagen und schließlich mir selbst mit gelassenen aber forschenden Augen zugewandt war.

Ich hätte die Autofahrt fortsetzen, die Straße einfach hinter mir lassen können, doch Füße und Arme waren nicht mehr davon zu überzeugen.

Ich war als Besucher erkannt, Drillinger, der frühere Arbeitskollege, öffnete, sah mich, nach zweimaliger Nennung meines Namens, lange nickend und zugleich unbestimmt an. Halb war es, als müsse er in Stößen von Erinnerungsakten blättern, halb war es, als erfülle dieser Besuch nur eine natürliche, seit langem geplante Vereinbarung.

Er führte mich in die Wohnung, noch einmal freundlich nickend, von irgendwo kam, verhalten, eine heitere, helle Musik, wir traten auf die breite Veranda, deren linkes, üppig mit Grünpflanzen bewachsenes Drittel wie eine eigene kleine Gartenwildnis erschien. Drillinger rückte gelassen die Stühle zurecht, die Musik umgab uns auch hier.

Mein Blick war beim Weg durch den Flur in ein größeres Arbeitszimmer gefallen, offenbar eine Art Werkstatt, ich bemerkte Elektrogeräte und Werkzeug darin so wie ein paar technische Zeichnungen an den Wän-

den. Gleichzeitig schien es am ehesten dieser Raum zu sein, aus dem die Musik drang, und Drillinger erklärte, ohne längere Einleitung, dass er sich schon seit einiger Zeit mit der Möglichkeit einer Verbesserung alter Musikaufnahmen befasse, also der Wiederherstellung und möglicherweise auch Korrektur unwiederbringlicher Aufnahmen einstmals unzulänglicher Tonträger.

Erst in diesem Moment fiel mir auf, das Drillinger über seiner rechten Hand einen weichen Lederhandschuh trug, Ob die Hand darunter vollständig war, war nicht zu erkennen. Für Sekunden durchzuckte mich ein Blitz unerwünschter Erinnerungen, Drillinger ließ seine Hand vom Tisch auf seinen für mich hinter der Tischplatte nicht sichtbaren Oberschenkel verschwinden, und damit löste sich auch jede plötzlich gefühlte Beklemmung auf.

Wollte er sich hinsichtlich seiner neuen Beschäftigung anfangs auf wenige erläuternde Sätze beschränken, so entglitten ihm diese doch bei Nennung zweier älterer berühmter Sänger in ein längeres Schwärmen, und unser Gespräch nahm schnell einen heiteren Plauderton an, auf Drillinger Seite immer in einem seltsamen Wechsel von pointierter Verkürzung mit einem plötzlichen Hang zur ungebremsten Geschwätzigkeit. Alles in allem konnte kein Zweifel bestehen, dass er mit seiner so neu geschaffenen Existenz höchst zufrieden war.

Eigentlich erschien es vollständig überflüssig, den kritischen Punkt unserer Vergangenheit noch einmal anzurühren. Dennoch entschloss ich mich jetzt zu einer

Bemerkung, die ich mehr oder weniger auf die Frage beschränkte, ob eine Verstimmung geblieben sei - diese Worte allerdings fielen seltsam echolos in den Raum, ebenso meine knappen, bemühten Ergänzungen. Ich spürte eine beginnende Verwirrung meine Sätzen durchziehen, sie ungefügg, klobig, monströs machen, bis sie, mehr oder weniger übergangslos, plötzlich beendet wurden:

Drillinger - am Schluss jedes Satzes mit einem verständnisinnigen, doch monotonen Nicken beteiligt - erhob sich und fragte mich, ob er eine Flasche Wein holen solle.

Er berichtete nun aus der Nachbarschaft, in immer mehr sich lockernder Stimmung, unsere Zweisamkeit war eingehüllt von den hellen, hüpfenden Klängen vom Nebenraum, Drillinger erzählte Geschichten ungewohnter Verlobungen und Verliebtheiten, von seltsamen Liebes- und Lebenskünstlern, sprach von Bauplänen für sein eigenes Haus, seiner Gartenbepflanzung und einer Reihe exotischer Gartenbeete, für die er diese verglaste Veranda aufbrechen und nochmals verbreitern wolle.

Es schien mir, als ob der Mann seit Monaten nur noch ein Leben der heiteren Anekdoten führte. Sicherlich tat inzwischen auch der Wein seine Wirkung, der in dieser beredten Kehle verschwand, als fülle der Redende fortwährend Gläser um, doch Drillingers Stimmung war zweifellos mehr als lediglich ein sonntäglicher Sonderzustand.

Etwa zwei Stunden mussten vergangen sein, als ich

mich schließlich zum Abschied erhob. Neben der Treppe, die hinauf ins Obergeschoss führte, fiel mir jetzt eine Vitrine auf, offenbar vollgestellt mit den Erinnerungsstücken eines Musikliebhabers, wie es Drillinger war: alte Werkausgaben und Instrumententeile, die signierten Fotos namhafter Künstler; an der Seite, gegen den Kasten gelehnt, ein Geigen- oder auch Cellobogen.

Als wir hinaustraten, lag auf den Dächern noch immer dasselbe anheimelnde Abendlicht, spiegelte auf Fenstern, Laternen und Gartenzäunen.

Drillinger stand auf der Haustreppe, auch er vom Schein der abendlichen Sonne umrahmt, die graubraunen Haarspitzen rötlich durchglüht, winkte mir nach, gelassen lächelnd und freundlich.

## Die fremde Reisetasche

Ich folgte denselben Straßenzügen, die ich gekommen war, zur Rückkehr in meine Pension.

Wieder durchquerte ich den Tunnel, erreichte die verwinkelte Seitenstraße der Baugruben. Ich hätte sie jetzt meiden und einfach umfahren können. Doch irgendeine sonderbare Neugier zog mich nochmals dorthin - schließlich hatte ich mich nicht einmal um die Frage gekümmert, ob ich im Moment des Aufschlags dort eine Unfallspur hinterlassen hatte.

Tatsächlich hatte ich offenbar einzig die metallene Anhänger gabel gerammt, ein Schaden war nicht zu entdecken. Dann ließ der Blick in den Innenspiegel des

Wagens mich leicht zusammenschrecken:

Ich erkannte eine rötliche Schwellung über dem Auge, sie hatte sich bis zu diesem Moment nicht schmerzhaft bemerkbar gemacht, jetzt aber brannte sie spürbar. Zweifellos war sie Folge des kleinen Aufpralls vor über zwei Stunden, der meine Stirn an die Frontscheibe stieß, ich hatte die Wucht dieses Aufschlags in der Eile des Aufbruchs doch unterschätzt.

Ich befühlte wieder die Stirn, sie schmerzte, allerdings ließ sich die Schwellung von der üblicherweise bis fast auf die Braue herabhängenden Haarwelle gut überdecken; möglich, dass auch mein Gastgeber sie gar nicht bemerkt hatte.

Mich endlich der Pension nähernd wunderte mich, wie schnell nun doch eine fast vollständige Dunkelheit über die Straßen hereingebrochen war, der nässespiegelnde Asphalt zeigte auch, dass es wieder geregnet hatte.

Auf mein Bett ausgestreckt kühlte ich die Schwellung mit einem Lappen, begann die Tageszeitungen zu durchblättern, von denen ich drei vom Flurtisch gegriffen hatte und die im Haus zum gewohnten Service gehörten.

Noch war ich nicht völlig im Reinen mit mir, was die Doppelbesetzung des Firmenauftrags betraf, endlich doch schob ich die anfangs herb empfundene Kränkung ins innere Ordnungsfach der begrabenen Dinge.

Man hatte über meinen Kopf hinweg einfach entschieden, es drückte sich diese wohl naheliegende kleine Besorgnis um meinen Zustand nach jener längeren

Krankzeit darin aus, nicht notwendig eine als solche gemeinte Bevormundung, schon gar nicht tatsächliche Skepsis und Ablehnung.

Hartnäckiger umkreisten mich die Gedanken an Sonja, ihren mir unbekanntem jetzigen Aufenthaltsort, immer wieder fühlte ich mich aus meiner Lektüre gerissen durch diesen unerschöpflichen Strom der grellen, farbenvollen, sanften Erinnerungsbilder. Meine bisher erfolglose Spurensuche würde ich am folgenden Tag über das städtische Einwohnermeldeamt fortsetzen.

Schließlich griff ich die bisher noch ungeöffnete Reisetasche, außer einem neuen Paar Wildlederschuhe enthielt sie zwei Bildbände, einen mit nordischen Fjordlandschaften, einen mit Mittelmeerhäfen, wie einen Baticshal und einen kohlkopfgroßen Globus, der sich im Innern erhellen und so als Lampe aufstellen ließ, Ozeane und Kontinente in farbige Transparente verwandelnd.

Etwas am Schließmechanismus klemmte, jedenfalls ließ sich die Tasche mit den gewohnten, raschen Griffen nicht öffnen, als ich sie endlich genauer betrachtete, fühlte ich die eben noch unruhig fingernde Hand in der Luft erstarren: dies war nicht mein Reisegepäck, nicht meine Tasche.

Sie glich meiner in fast allen Details - wenn jetzt ein genauerer Blick auch zeigte, dass die Schnallen um Zentimeter verschoben waren. Auch gab es einige Flecken und charakteristische Farbverschiebungen nicht oder doch an anderer Stelle. Dennoch, die Gefahr, sie

im raschen Zugriff zu vertauschen, war offensichtlich.

Endlich gelang es mir doch, die Tasche zu öffnen. Es befand sich darin ein altes Paar Turnschuhe, eine gleichfalls schon ältere Wolldecke, ein zerschabter, rundbäuchiger Kaffeekechtopf, ein mit einer idyllischen Landschaft bieder bemalter Trinkkrug; außerdem ein Kofferradio in seltsam länglichem, flachem Format.

Alles, bis vielleicht auf das Radio, ohne Wert. Nirgends ein Name, ein Hinweis auf den Besitzer.

Als ich endlich die Probleme des sonderbar komplizierten Einschaltmechanismus am Radio gelöst hatte, machte sich aus dem chromumkleideten Bauch des flachen Geräts lediglich ein penetrantes Rauschen, Gurgeln und Surren breit, durch das verschiedentlich ferne, unklare Stimmen drangen. Selbst die deutlicher artikulierten Worte klangen für mich fremd, blieben ohne verständlichen Sinn, und schließlich musste ich feststellen, dass das Betätigen der unterschiedlichen Knöpfe auf das Gewirr der Geräusche und Stimmen kaum einen Einfluss hatte.

Zunehmend wurde mir unwohl. Etwas wie eine Glocke gedrängter, fiebriger Unruhe hing über dem Raum, auch noch als ich das Radio ausgeschaltet und zurück in die Tasche geschoben hatte.

Morgen sofort würde ich dieses fremde Gepäckstück zum Bahnhof zurückbringen. Möglicherweise war auch meines dort bereits abgegeben.



## Die Unerreichbare

Während der Vormittagsstunden in der Firma musste ich häufiger feststellen, die Vorgänge konnten nicht wie gewohnt mein Interesse fesseln. Auch entging mir nicht, dass die Fragen weit häufiger dem anderen Kollegen galten als mir, dem Erfahrenen, Älteren.

Wie sich die Dinge verhielten, müsste ich im Auge behalten, dass sich meine Funktion und damit meine Person in den noch kommenden Tagen nicht völlig in Nichtbeachtung aufzulösen begannen.

In der Mittagspause traf ich unverhofft vor der Kantine mit einem früheren Bekannten zusammen, eine Begegnung, die mir sogleich in besonderer Weise willkommen war: die Frau dieses Mannes war eine Arbeitskollegin von Sonja gewesen. Wir nahmen gemeinsam am Fenster Platz, bestellten Putenkeule mit Champignons.

Ich war erstaunt, wie wenig sich in den fünf vergangenen Jahren im Leben dieses Mannes geändert hatte - außer dass er inzwischen geschieden war: Noch immer ging er wöchentlich kegeln, besuchte regelmäßig die Sauna, bevorzugte dieselbe Automarke, auch seine politischen Ansichten waren mir noch geläufig, ich hätte manchmal die Antworten fast gleichzeitig mitsprechen können.

Ich fragte nach Sonja.- Sie hatte ihren bisherigen Arbeitsplatz, berichtete der Bekannte, dem eigenen Wunsch entsprechend mit einer wichtigen Außenstelle vertauscht; seines Wissens ging es ihr gut, vor allem

nach einem Kururlaub sei sie wie um Jahrzehnte verjüngt zurückgekommen, wie er gehört hatte.

Ich bat um ihre Adresse.

Der Adresszettel mit einem mir völlig unbekanntem Nachnamen offenbarte einen unerwarteten Irrtum: Es war nicht die Frau, nach der ich gefragt hatte - nur eine andere jüngere Kollegin mit eben demselben Vornamen, auf den ich mich bei meiner Anfrage beschränkt hatte.

Die Augen meines Bekannten blieben, während er - den tatsächlich gemeinten Namen begreifend - wieder zu reden begann, die meiste Zeit starr auf die Tischplatte gebannt.

Es war mir, als breite sich eine kalte, mehr und mehr eisige Wetterfront über mir aus, in die ich ohne schützende Kleidung hineinlief.

Ich unterbrach den anderen kaum, nur dann und wann silbenweise; keine Bemerkung des Mitgefühls und Bedauerns ging mir über die Lippen, mit denen der andere sich floskelhaft immerzu selber ins Wort fiel.

Während der ganzen ersten Minuten wünschte ich heftig, es möge sich alles wieder als eine Verwechslung erweisen. Doch diesmal war es gewiss: der andere sprach von Sonja.

Ich wusste, dass Sonja unter Phasen von Depressionen gelitten hatte. Doch ich hätte ähnliches nie vermuten können.

Soweit der Bekannte im Bild war, war Sonja vor etwa drei Jahren das letzte Mal in ihrem gewohnten Bekanntenkreis aufgetaucht. Sie selber hatte die Einwei-

sung schließlich veranlasst. Eigentlich war für niemanden, in all den Wochen und Monaten die vorangingen, etwas Auffälliges sichtbar gewesen.

Wieder setzte, erbarmungslos pochend, die innere Stimme ein: leise Anklagen, Vorwürfe gegen mich schleudernd. Eigentlich hatte ich die Signale gesehen: wie sie hoffnungslos abglitt in ihre Melancholien. Ich sah sie hilflos in ihren Launen rotieren und reagierte mit eigener Kränkung, Verstimmung.

Ein stark ausgestreckter Arm hätte sie, möglicherweise, herausziehen können aus dem Sumpf ihrer Verstörung und eigenen Ratlosigkeit. Alles wäre, vielleicht, nur eine Frage meiner eigenen Standhaftigkeit und Geduld gewesen. Doch ich fühlte mich zunehmend zermürbt, erschöpft – in dieser undankbaren Arbeit des täglichen Balancieren-Müssens.

Ich war seit zwölf Jahren geschieden, sie kannte meine Einstellung zur Ehe. Sie hatte niemals erwartet, dass ich sie heiraten würde.

Oder hatte sie es doch?

Ich malte mir, wieder einmal, dieses ganz und gar andere Leben aus. Ein Leben, den zweiten Lebensabschnitt, an der Seite von Sonja.

Ich hatte sie schließlich zurückgelassen wie irgendein Reiseland, das sich in der Erinnerung langsam verklärt, vielleicht sogar neue Reize entfaltet, bis man es wieder besucht.

Ich hatte niemals bezweifelt, dass ein neuer Besuch mir jederzeit offen stand.

Der kommende Nachmittag zog an mir vorbei, als betrachtete ich alles aus einem Kasten von milchigem Glas.

Eine komplizierte Finanzierungsdebatte rollte wie ein leises Gewitter in der Entfernung vorüber, nichts berührte mich, streifte mich überhaupt noch.

Ein Betriebsangehöriger lud mich und den jüngeren Firmenkollegen zu einem gemeinsamen Abendbrot ein. Ich bedauerte, dankte.

Aber noch unerträglicher war die Vorstellung, den Abend allein in meiner Pension zu verbringen.

Ich hatte die Fahrt zum Bahnhof schon eingeplant, die unerlässliche Nachfrage bei der Gepäckausgabe; dazu doch drängte jetzt nichts.

Mit dem Blick auf den Stadtplan machte ich rasch eine einfache Fahrtroute ausfindig, die direkt durch die nördlichen Außenbezirke in den benachbarten Stadtkreis führte - zur dort genannten geschlossenen Pflegeanstalt.

Der frühere Bekannte hatte mir nicht mit Sicherheit sagen können, ob Sonja sich immer noch dort befand. Doch alles in allem war es, nach einer längeren Phase ohne Anzeichen einer Besserung, wahrscheinlich.

Endlich saß ich im Auto, wie fortgezogen von einem überdimensionalen Magneten, der aber ebenso sicher wie das Versprechen von Ankunft das eines möglichen Abgrunds war, der unausweichlich und unauslotbar vor meinen Füßen lag.

Ich hielt vor einem großen, vergitterten Tor, soweit

ich in der schon dämmerigen Abendstunde erkennen konnte, befand ich mich vor einem weitläufigen, sauber umzäunten Gartengelände, in dessen Mitte, burgähnlich, ein mehrstöckiger Gebäudekomplex in die dichten Baumkronen ragte. Ein älterer Bau mit einem Hauch morbider Gemütlichkeit, auf seiner Straßenfront frisch verputzt; vom ersten Stock aufwärts überspannten Gitter sämtliche Fenster, die Höhe des umgebenden Zauns betrug mindestens zweieinhalb Meter.

Der Portier sah mürrisch von seiner Zeitung auf, die Nennung eines Namens interessierte ihn nicht, er ließ nur knurrend vernehmen, dass keine Besuchszeit sei, selbst meine Frage, ob wenigstens eine Schwester zu sprechen wäre, verneinte er barsch.

Ich verharrte unschlüssig an der Portierloge, plötzlich bemerkte ich mein Gesicht im Spiegel der Scheibe - etwas gespensterhaft Sprachloses, Elendes ging davon aus, wie ich mit Schrecken selbst registrierte. Unvermutet griff der Mann in der Loge nun doch nach dem Hörer, murmelte etwas hinein, die Blicke sezierten wieder das Zeitungsblatt, schließlich, mit einem gefälligen Schmatzlaut, streckte er mir den Hörer entgegen.

Eine Oberschwester im Nachtdienst, man merkte der Stimme auf Anhieb an, dass diese seit Jahren gewohnt war, pausenlos Schafe zu treiben und diese auf ihre Weideplätze zu kommandieren. Die Antwort der Feldweibelstimme war bündig:

Sonja lebe hier in der Anstalt, seit etwa zwei Jahren in einem geschlossenen Trakt, und sei von niemandem zu besuchen - außer mit der erklärten Einwilligung ih-

rer Verwandten, an die ich mich auch für weitere Nachfragen bitte zu wenden habe.

Ich nickte, schwieg eine Viertelminute in den Hörer hinein - ein nachforschendes „Hallo“ der Oberschwester schreckte mich auf, das reflexhaft ein zweifaches „Danke“ aus meinem Mund hervorbrechen ließ; ich reichte den Hörer zurück.

Ich schob mich müde vom Glas des Gehäuses ab, dem Ausgang zu.

## Die Sprengstoffleger

Ich wusste nicht, ob ich es an diesem Abend wirklich verkraftet hätte -: Sonja bei einem Besuch gegenüberzusitzen, ihr in ihrem so traurig veränderten Zustand zu begegnen.

Und ob ich für einen der kommenden Tage dies wollen könnte. Sonja - ohne ihre so geraden und sicher zielenden Blicke, wie ich sie kannte, möglicherweise sprachlos. Sonja in ihrer kleinen abgesonderten Zelle - vielleicht ein wohnlich eingerichteter Raum, der aber doch den grauen Glanz der Verlorenheit, den einer verödeten Gleisstrecke ausstrahlen würde.

Ich bemerkte etwas Unwirkliches, Schwebendes in meinen Schritten, als ich zum Auto zurückkehrte: etwas wie eine Weigerung, den Fuß wie gewohnt auf das Pflaster zu setzen.

Ich zwang mich, nicht mehr zurückzublicken - auf jenen überdimensionalen Sarg, als den ich den ganzen

Bau jetzt empfand. Ich spürte es wie die verzweifelte Anstrengung, einem Sog zu entkommen - dem sonst vielleicht unentrinnbaren einer alles verschlingenden, tödlichen Tiefe.

Eigentlich war ich längst zu erschöpft, um noch den Weg zum Hauptbahnhof einzuschlagen.

Doch alles erschien mir willkommen, wenn es mich nur vor den kahlen und stummen Wänden meines Pensionszimmers rettete. Also fuhr ich wieder ins Zentrum der Stadt.

Die Parkplätze am Bahnhof waren sämtlich besetzt, eine ausreichende Lücke fand ich erst in einer weit abgelegenen Seitenstraße. Damit hatte ich eine längere Strecke Fußweg vor mir; sie führte die breite Boulevardstraße entlang, vorbei an den abendlich blinkenden Häuserfassaden, den bunt und grell erleuchteten Schaufenstern, von denen mir die meisten noch gut bekannt und vertraut waren.

Ich war allein. Der Gedanke, dass Sonja mit mir genau diese Wege vor nur wenigen Jahren gemeinsam gegangen war, abendlang bei mir eingehakt, ihr Lachen in die Scheiben der Schaufenster werfend, der Bars, der Cafés, machte es mir nur doppelt bewusst.

Endlich erreichte ich die Eingangshalle des Hauptbahnhofs.

Auf der Suche nach der Abgabestelle für Fundsachen durch die Bahnhofsgänge irrend, fühlte ich mich plötzlich an die Schulter getippt - das Männchen mit dem Wurzelgesicht und der Knollennase.

Wieder hielt die Hand eine Flasche, die andere war mir münzenbegierig und auffordernd zugestreckt. Ich drängte weiter, wieder hielt mich der Kleine am Ärmel fest, und auch der Hünenhafte tauchte in diesem Moment aus einem Seitengang auf.

Ich hatte mich losgerissen, wich kurzentschlossen aus zu den Seitentüren, verschwand in die schmale und dunkle Gasse hinter der Bahnhofshalle. Ich plante, beim nächsten, zwanzig Meter entfernten Eingang die Halle erneut zu betreten, doch die gläserne Flügeltür dort war verschlossen. Ich hörte Schritte in meinem Rücken, die sich nun auch beschleunigten, ich wandte mich um, keine Frage, man verfolgte mich jetzt, der Hünenhafte, der Kleine, und hinter ihnen, möglicherweise, zwei weitere Männer.

Ich wechselte mit hastigem Schritt auf die andere Straßenseite.

Mit dem Sprung auf den Bordstein stolperte ich. Meine Hand streckte sich einer der Parkuhren zu, sie konnte den Sturz noch abfedern, doch meine Stirn stieß hart an die grüne Metallstange.

Ich lag für Sekunden benommen. Gleich aber war ich wieder gesammelt und sprang erneut auf die Füße, bereit, meinen Fluchtweg ins Nachtdunkel fortzusetzen.

Wenige Schritte vor mir entdeckte ich auf der nächsten der hölzernen Straßenbänke eine Gestalt in grauem schäbigem Parker. Eben entzündete sie ein Feuerzeug vor ihrem Gesicht.



Ich sah das Gesicht in der tanzenden, zuckenden Flamme. Dann sah ich die Hand.

Kein Zweifel: Es war die Hand, die ich kannte. Es war das Gesicht, das ich kannte.

Ich hätte erneut dies schmerzhaft Dröhnen in seiner Stirn spüren müssen. Doch was ich fühlte, war diese metallene Klammer um meine Brust --

Drillinger.

Gewiss konnte es unterschiedlichste Gründe geben, warum sich Drillinger um diese fortgeschrittene Abendstunde hier in der Bahnhofsgegend aufhielt. Und doch, es war wie ein sonderbarer Riss durch die Wirklichkeit:

Dieser Mann mit der schäbigen Jacke, den ungeordneten Haarsträhnen, den verkniffenen Lippen und schmalen Augen, der Schnapsflasche unter dem Arm --

Gestern noch hatte er mir lächelnd und weinglasklenkend, locker plaudernd, beinah geschwätzig in einem gemütlichen Verandaraum gegenüber gegessen. Ein gepflegter Mittelstandsbürger mit eigenem Heim, mit heiterem Temperament und gesicherten Einkünften.

Es war mit diesem Moment offenbar: Drillinger führte ein Doppelleben.

Die Gründe ließen sich nur vermuten. Möglicherweise diente diese Erscheinungsform, etwas wie eine irreführende Aufmachung, bewusst einem Zweck: ihn in dieser Umgebung unkenntlich zu machen - während er hier in völlig anderen Kreisen verkehrte.

Ich erinnerte mich der Briefumschläge mit den Rauschsubstanzen. Mir war nicht bekannt, ob der ehe-

malige Arbeitskollege sich von diesem seinen damaligen kleinen Laster inzwischen gelöst hatte. Möglich war ebenso, dass dieses im Gegenteil, in noch anderen Ausmaßen, allmählich zur Sucht geworden war.

Drillinger erhob sich. Verstaute die Flasche in seinem Ärmel - blinzelnd, mit lauernden Augenschlitzen; zusammengepressten Lippen.

Drillinger winkte.

Wir wechselten keinen einzigen Satz. Doch ich spürte, dass eine Klärung - die mein Besuch des gestrigen Abends nur ausgespart und verschoben hatte - nun unausweichlich wurde. Es gab keine Wahl; ich folgte mit bleiernen Schritten.

Etwa noch dreißig Schritte ging es die Seitenstraße entlang. Eine Tür schlug vor uns auf, Licht tanzte aufs Pflaster, dann eine gurgelnde Kneipenmusik. Mir war nicht bekannt, dass sich an dieser Stelle des Bahnhofs eine Kneipe befand. Doch offenbar verhielt es sich so. Wir stiegen zusammen in einen niedrigen Kellerraum.

Etwa ein Dutzend Männer, die meisten bärtig, in schäbigen Hosen und Jacken, waren dort unten versammelt, Karten spielend und trinkend. Die Blicke all dieser Männer, meist nur im kleinen Radius ihrer Tischplatte kreisend, erschienen finster, von einer drückenden Düsternis, doch seltsam ziellos dabei, manche nur dumpf und wie ausgezehrt, in etwas wie wesenlose Starre verfallen.

Drillinger nahm mit mir an einem der leeren Eckti-

sche Platz.

Ich fühlte, dass meine Angst sich abzuschwächen begann, wie langsam ausbleichte. Ich war in dieses mir fremde Schauspiel versetzt, in dem ich möglicherweise nur die Regel des Stillhaltens zu beachten hatte.

Es gab keinen drohenden, feindlichen Blick, der zielgerichtet mir selbst galt. Keinen Blick, der mich herausfordernd gesucht hätte.

Selbst die Blicke Drillingers waren in dieser Frage nicht klar zu entschlüsseln - wenn auch die wieder hart zusammengepressten Lippen aufs Neue etwas wie anklagende Bitternis über den Tisch warfen, die schmalen, funkelnden Augenschlitze sekundenweise etwas wie lauernde Kälte verströmten.

Im nächsten Moment schon war aller feindliche Glanz aus ihnen verschwunden, eher schienen sie jetzt nur leidend, gläsern und müde, die sprachlosen Augen eines schon hundertjährigen Mannes.

Plötzlich beunruhigte mich ein Geräusch - ein ferner krachender Schlag, der sich kurz darauf wiederholte, von dunkel rollendem Donner gefolgt, es klang nach Detonationen in einem abseits, möglicherweise tiefer gelegenen Raum; ein paar Männer hoben für Augenblicke die Köpfe, doch für länger nahm keiner Notiz davon.

Ich sah Drillinger an, der nickte, ohne den Blick zu erwidern; dennoch brannte ein flüchtiges Leuchten in seinen Augen, ein sonderbares, hintergründiges Einverständnis signalisierend.

Kurz darauf brachen wir auf.

Wir stießen, am Ende des längeren, matt erleuchteten Flurs, auf eine alte Metalltür, Drillinger schob sie auf, und es war, als beträten wir einen tiefer gelegenen großen, dämmrigen Heizraum, den ein leises metallisches Vibrieren durchzog, gemischt mit einem dumpf stampfenden Takt, der zugleich an den Maschinenraum eines größeren Schiffs denken ließ.

Erneut waren Detonationen zu hören, sie schienen durch ein nahes Tunnelgewölbe zu hallen, das sich noch weiter in die Erde hinein erstrecken musste. Der Weg, den Drillinger wortlos voranging, führte an eine weitere Tür und von dort auf eine schmalere Eisentreppe ins Tiefe - in eine nur spärlich erhellte Dunkelheit.

Wirklich öffnete sich ein größerer Tunnel vor uns, der nach wenigen Metern auf einen weiteren traf, der sich wiederum in der Entfernung einiger Meter verzweigte - ich begriff, dass wir hier am Kreuzpunkt eines Kanalisationssystems unter der Stadt standen: einer höchst imponierenden Anlage gleich unter dem Bahnhofsgelände, deren Existenz den meisten der Stadtbewohner sicherlich völlig unbekannt war.

Auf einer kniehohen Halde von Erd- und Gesteinsbrocken befanden sich zwei arbeitende Männer in einer der Tunnelröhren, schattenhafte Gestalten, die nun auch durchs fahle Tunneldunkel den Schatten einer rasch winkende Geste schickten, die Drillinger flüchtig erwiderte.

In der Entfernung von zwanzig Metern erkannte ich ein flackerndes Licht, es bewegte sich langsam über die Erde, einen rissigen Boden, über den gleichfalls Geröll

und Erdbrocken verteilt lagen, die Wände waren hier sonderbar uneben und von einigen tiefen Furchen durchzogen.

Zwei größere, in breiten Rissen klaffende Deckenhöhlungen fielen mir auf, sie mussten, es war die einzige Antwort, durch quadratmeterweise herausgebrochene Erd- und Gesteinsmassen entstanden sein; zweifellos eine Sprengung.

Drillinger war verschwunden.

Immer noch tanzte das Flämmchen über den Boden, ich sah nun zum ersten Mal, dass es exakt einer Schnur folgte - einer Schnur, die sich fortsetzte in eine kleinere seitliche Bodenausbuchtung am Tunneleingang und dort in die Höhe stieg. Wieder schrak ich zusammen:

In wenigen Sekunden würde die Flamme, nur etwa drei Schritte an mir vorbeilaufend, den Tunneleingang erreicht haben - und dann in die Höhe klettern, offenbar einer Bestimmung entsprechend, die in allen Folgen aufs höchste bedrohlich sein konnte.

Ich suchte nach Drillinger.

Vergeblich. Drillinger war fort.

Ich hastete in einen der Seitengänge.

In wiederum einen nächsten.

Die Detonation durchhallte mit krachendem Schlag das Gewölbe. Ich stand mit gepresstem Atem in die Rundung der Wand geduckt.

Ich hastete weiter.

Plötzlich stieß mein Fuß an ein Hindernis - ein metallener Treppenabsatz.

Ich umklammerte das Geländer, jagte hinauf.

Eine Tür. Ich betrat den dämmrigen Heizraum.

Endlich stand ich wieder im schmalen Flur. Keuchend, erschöpft.

Noch immer meinte ich die dumpf durch die Tunnelgänge hallenden Detonationen zu hören. Unabweisbar stellte sich jetzt dies eine meinen Kopf durchflackernde Bild ein: dass diese nächtlichen und geheimen Sprengungen zielgerichtet den Zweck verfolgten, das Bahnhofsfundament auszuhöhlen.

Es bedurfte keiner besonderen Phantasie, das Ergebnis sichtbar vor Augen zu haben: die Sekunde, in dem die gesamte Bahnhofshalle unter der Wucht eines einfallenden Zuges plötzlich in voller Länge und Breite ins Tiefe brach, krachend in stürzende Erd- und Gesteinsmassen einsank.

Gleichzeitig war doch nicht sicher, was ich im Dämmerlicht dieses gewaltigen Kanalisationslabyrinths tatsächlich mit Klarheit erkannt hatte.

Ich stand wieder im Kneipenraum, tastete mit den Blicken von Tisch zu Tisch. Einer der kartenspielenden Männer hob langsam den Kopf, schließlich ein zweiter, ich erkannte erstmals ein zweifellos feindliches Leuchten in ihren Augen.

Es war dasselbe feindliche Funkeln, das plötzlich Gläser und Lampen annahm. Von überall sprang es mich an - begleitet von Furcht und dem hämmernden Takt dieses einen Satzes: dass ich hier fort müsse, rasch, für immer verschwinden.

Ich stürzte zur Tür, ins Freie - den kleinen Vorsprung vor der einsetzenden sicher gefühlten Verfolgung nut-

zend. Atemlos und mit fliegenden Schritten nahm ich die Straße.

Mit dem Erreichen der Parkuren waren auch die Seitentüren der Bahnhofshalle wieder in Sichtweite.

An einer der Uhren stolperte ich. Lag auf dem Pflaster.

Kurz darauf kam ich zu mir.

Hörte das Aufschlagen gleichförmiger Schritte, die sich doch langsam entfernten.

Ich spürte die Stirn - sie pochte wieder in dröhnendem Schmerz. Kein Blut. Doch die Schwellung war spürbar wieder in voller Größe vorhanden.

Die Reisetasche stand neben mir. Ich durchwühlte sie flüchtig, nichts schien zu fehlen.

Ich fühlte keinen Mut mehr, die Bahnhofshalle erneut zu betreten.

Ich winkte ein Taxi heran. Ließ mich in die abgelegene Straße fahren, wo mein Wagen geparkt stand - ein freundliches, mir lange vertrautes Nutztier, das mich geduldig erwartete.

## Hilfeschreie

Erneut einen kühlenden Lappen gegen die Stirn gepresst, lag ich wenig später wieder auf meinem Pensionszimmerbett.

Das fremdartige Radiogerät aus der Tasche schien sich erstmals ungestört auf wenigstens einen Musikkanal einzulassen - ein lässiger Tango hüpfte durchs

Zimmer, nur momentweise wieder von gurgelnden, knisternden Lauten durchmischt.

Erneut vernahm ich jetzt Silben, manchmal auch deutlich gesprochene Worte. Wieder blieben sie unverständlich, bruchstückhaft, ohne Zusammenhang.

Durch ferne, langgezogene Schreie brach plötzlich mit lautem Tremolo eine Stimme hervor, verstummte, kam wieder - mit beinahe ekstatischem Singen.

Streitende Stimmen mischten sich ein, sich überschlagend und spottend, Hilfeschreie, die plötzlich ein gurgelnder Laut verschluckte - Wellenrauschen, klatzendes Wasser, das gegen steinige Ufer schlug.

Ich fühlte mich in ein dämmriges Sumpfland versetzt, in dem vereinzelt Leute kampierten. Diese Bilder jedenfalls waren es, die ungefragt dabei durch meinen Kopf wirbelten. Dieses Sumpfland mündete ein in ein weitgedehntes Überschwemmungsgebiet, schlafende Menschen trieben rings in den Wellen.

Wieder die Hilfeschreie. Einige streckten, nach Hilfe winkend, die Arme hinauf.

Plötzlich die Stimme von Sonja.

Kein Zweifel: Sonja.

Es war ihre Stimme.

Sonja - sie rief von dort --

Ich schreckte auf meinem Bett in die Höhe.

Es war fast morgen geworden.

Das Radio rauschte monoton vor sich hin.

Man mag mich, bei allem was ich hier fortlaufend berichte, für verrückt halten: durch meine unaufhaltsam



fortschreitende Krankheit in einen verstörten, vorzeitig senilen Zustand versetzt.

Ich könnte es keinem verübeln. Und doch: Es wäre mir gleichgültig.

Ich muss berichten, was ich erlebt habe.

Und wem dieser Bericht bis zu dieser Stelle bereits befremdlich und unglaublich, möglicherweise nur skurril erschien, den wird das folgende nicht entlasten. Im Gegenteil, er muss sich – wie damals ich – auf weitere Zumutungen gefasst machen.

## Der Miniatur-Horizont

Der wiederum nächste Morgen: Als ich mich erheben hatte, unverändert zerschlagen und müde, spürte ich das Bedürfnis nach einem starken Kaffee.

Ich hatte einen Expresskaffee in meinem Gepäck, auch einen Plastikbecher, der allerdings auf Fingerbreite zerdrückt zuunterst der Tasche lag. Ich besann mich auf das fremde Gepäckstück, den etwas klobigen Trinkkrug darin.

Das Zimmer füllte sich rosa und gelb mit den ersten Strahlen der Morgensonne. Da, den leitungswasserwarmen Kaffee in mich schlürfend und den bemalten Krug in der Hand drehend, meinte ich plötzlich eine Entdeckung zu machen:

Eine Wiesen- und Berglandschaft umrundete diesen Krug, gleich rechts neben dem Henkel formte sich aus feinen Strichen und Pünktchen ein kleines Dorf und

gegenüber ein zweites. Die mich erstaunende und amüsierende Feststellung war, dass ich den Krug vollständig drehen konnte und die Augen doch ohne Unterbrechung auf die immer selbe Landschaft geheftet blieben.

Dies bedeutete: Ich blickte auf einen Horizonte-Kreis – in der eigentlich völlig unmöglichen Position von außerhalb. Ich sah auf eine intakte in sich geschlossene Welt mit Wiesen und Bergen, zwei Dörfern und sogar einem blauen Himmel darüber, durchwanderte ein vollständiges Kreisrund dabei – und ich selbst war doch nicht Bestandteil dieser von außen betrachteten Welt. Wie immer ich meinen Blickpunkt änderte: Es gab keinen mich einschließenden Horizont.

Zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht, dass diese „Entdeckung“ – ich darf sie noch einmal so nennen – etwas wie das Vorspiel eines kommenden markanten Ereignisses sein würde.

Und noch ein weiteres „Puzzleteil“ hatte seinen Platz darin: Die umgekippte Reisetasche ließ an einem Zipfel der alten Woldecke etwas wie einen blinkenden Knopf erkennen - der sich aber sodann als ein seltsam bedrucktes rundes Metallstück erwies, eine Münze möglicherweise.

Eine Blütenform, vielleicht auch drei sich als Achten in einem Kreuzpunkt verschlingende Bänder. Was ich hier sah, vielleicht ein Symbol, blieb mir vorerst ein Rätsel.

Plötzlich schreckte ich von meinem Pensionsbett erneut in die Höhe – mit Beklemmung feststellend, dass

ich bereits den halben Vormittag verschlafen hatte.

Ich griff hastig den Telefonhörer, entschuldigte mich in der Firma. Niemand, wie mir versichert wurde, sah dies als eine gravierende Angelegenheit. Der jüngere Kollege hatte den zusätzlichen Arbeitsanteil bereits übernommen.

Wie der gestrige Tag lief auch dieser an mir vorbei wie ein Film.

Ich war, so spürte ich zunehmend, in diesen Planungs- und Arbeitsprozessen nicht wirklich vonnöten. Die Fragen an mich blieben freundlich und höflich, immer deutlicher hörte ich diesen Ton von Rücksichtnahme und Schonung heraus.

Es hätte anders sein können - wäre ich erst in der Lage gewesen, mich wieder zu sammeln. Nicht die Schwächung einer vergangenen Krankheit hinderte mich, wie es den Anschein gab; es waren die Gedanken an Sonja, an Drillinger.

Drillinger: Ich hatte, unfreiwillig, in sein Doppelleben Einblick erhalten. Es gab nichts zu leugnen daran.

Gleichzeitig empfand ich dies alles für mein Begreifen als unerträgliche Zumutung. Ich würde diesem gesamten Rätsel noch einmal nachgehen und Drillinger in seinem Reihenhaus ein zweites Mal aufsuchen und sprechen müssen.

Es war, was mir gleichzeitig zutiefst widerstrebte. Ich meinte, bei meinem Besuch vor zwei Tagen alles geklärt, den alten Konflikt für immer begraben zu haben.

Und doch: Ich konnte diesen mich bedrängenden

Gedanken nicht wirklich zur Ruhe bringen. Es war wie das mahnende Läuten eines nicht abgehobenen Telefons. Immerzu probte ich, widerstrebend und zugleich magisch gezogen, innerlich diesen Aufbruch - nochmals ins sauber gepflegte Wohnviertel Drillingers.

## Die weiße Hexe

Als ich ins Auto stieg, tat ich es bereits mit spürbarer Ungeduld.

Schließlich, die breite Geschäftsstraße mit der Umleitungsstelle durchfahrend, traf ich wieder auf die verwinkelten Straßenzüge, erreichte die Baustelle mit den Bauwagen, erneut erschien es mir lächerlich, dass ich ihn neulich so nachlässig eingeschätzt und nicht in sanftem Bogen einfach umfahren hatte.

Wenig später musste ich feststellen, dass ich - in einem verfrühten Gefühl von Sicherheit - diesmal die falsche Straßenabzweigung gewählt hatte, jedenfalls stieß ich auf keine Tunneldurchfahrt. Ich machte kehrt, erkannte die nächste Querstraße jetzt als die richtige, doch wieder traf ich - fünfhundert, tausend Meter zurücklegend - auf das erwartete Tunnelstück nicht.

Ich holte den Stadtplan hervor, fand alle Straßen exakt verzeichnet; lediglich ohne den Hinweis auf einen Tunnel.

Dieser Plan war über acht Jahre alt, natürlich konnte sich manches verändert haben in dieser Zeit. Dass ein ganzes Tunnelstück fehlte, freilich blieb rätselhaft.

Und ich war auch keineswegs völlig verirrt. Im Gegenteil: von den gesuchten Reihenhäusern trennte mich nur eine einzige Querstraße noch. Endlich blitzte das Straßenschild auf, mit dem erwarteten Namen.

Im selben Augenblick bremste ich - wie betäubt.

Etwas in dieser gesamten Straße musste sich seit dem gestrigen Abend völlig verändert haben. Ich blinzelte unruhig durch das Dämmer des grauen, bewölkten Abends. Die zwei größeren Eckhäuser hatte ich gestern hier nicht bemerkt - und keines der Reihenhäuser mit ihren säuberlich vorgelagerten Gartengrundstücken tauchte dahinter auf.

Vor mir lag eine mir absolut fremde Straßenstrecke, mit zwei- bis dreistöckigen, offenbar schon älteren Siedlungsblöcken.

Ich prüfte nochmals die Straßenschilder - sie waren korrekt. Es handelte sich um die Straße, zu der ich hatte aufbrechen wollen.

Ich versuchte mir vorzustellen, dass ich dies träumte.

Überhaupt war jede andere Erklärung hier ganz und gar sinnlos.

Immerhin: im Prinzip war der Zustand nicht unangenehm. Plötzlich lachte ich, setzte einen Fuß aus der Wagentür.

Ich spürte zugleich, dass ich zitterte. Ich hatte ähnliches niemals erlebt.

Das sanfte Nieseln war in einen milden Sprühregen übergegangen, ich merkte es erst, als ich mich der gesuchten Hausnummer und nun auch der Eingangstür näherte, ich hatte das Auto ohne Schirm, ohne Mantel

verlassen, doch zur Umkehr waren die Beine nicht zu bewegen. Ich spürte mein Herz betäubend bis hinauf in den Rachen hämmern - tatsächlich: dort auf dem Schilderrechteck, zwischen drei anderen Namen, las ich den Namen Drillinger.

Auch das war in Träumen möglich, sagte ich mir.

Vielleicht war es nur ein alberner Versuch, wenn ich klingelte. Aber doch ein Experiment, das die Probe lohnte.

Ich wartete noch, umrundete ein Stückchen den Häuserblock, hinter einem Fenster bellte ein Hund, unterbrochen und übertönt vom mehrmaligen brachialen Niesen eines schon älteren Mannes. Alles erinnerte sehr an den bekannten Zustand des Wachseins.

Ich trat mit weit ausholendem Bein jetzt probend gegen einen Stromzählerkasten - es schmerzte, der Kasten schepperte, klirrte.

Aus dem Wohnblock der gegenüberliegenden Straßenseite war eben ein älteres Paar getreten, beide musterten mich mit kühler Verwunderung, fragende Blicke tauschend, ehe sie ihr geparktes Auto bestiegen. Der Motor tuckerte auf, sie fuhren davon.

Ich spürte meine schmerzenden Zehen. Dies war kein Traum. Ich spürte den unverändert hämmernden Puls. Ich kehrte zurück an die Haustür.

Von Sekunde zu Sekunde wurde es sicherer: dass ich nicht träumte.

Der Finger hob sich zitternd in Richtung des Klingelknopfs. Drückte endlich. Ich wartete.

Kein Surren. Kein Anzeichen, dass jemand anwesend

war.

Ich trat nochmals an die Straße zurück, blickte hinauf zum zweiten Stock und zur rechten Wohnung, die nach meiner Berechnung dem Namensschild und der Klingel entsprach. Sauber aufgehängte Gardinen, Fensterbrett-pflanzen. Kein Licht.

Wieder klingelte ich.

An einem Fenster im ersten Stock, wenige Meter über der Tür, erschien im selben Moment das Gesicht einer Frau. Sie öffnete einen der Fensterflügel.

Ob ich hier jemanden suche, fragte sie vorgebeugt.

Ich wollte verneinen, dann nannte ich, Lässigkeit vorgebend und lediglich jene drei Silben zurückwerfend, den Namen Drillinger.

„Ist eine Woche verreist,“ sagte die Frau.

„Oder meinen Sie -?“

„Wen bitte wollen Sie sprechen?“

Sie ordnete ihre rötlichen Haare hinter dem Ohr, wobei eine Hand sichtbar wurde, die an jedem einzelnen Finger beringt war. Alle Ringe waren mit Steinen besetzt, und auch an jedem der glitzernden Ohrringe baumelte irgendein funkelnder Stein.

„Herrn Drillinger,“ sagte ich.

„Ach ihn...“ Die Frau strich die Haare hinter dem anderen Ohr zurück, ich erkannte jetzt zwei schimmernde Steinketten auch um ihren Hals, sie ließ ihre gleichfalls steinähnlich funkelnden Augen wie prüfend auf mir ruhen; dann endlich, etwas gedämpft:

„Woher kommen Sie?“

Diese Frage war ohne Logik - soweit sie nicht auf die

Feststellung einer mit der Entfernung verbundenen Zeitspanne zielte, damit wieder auf einen Zustand der Ahnungslosigkeit, der Rücksicht erforderte.

Ich nannte beiläufig die Stadt meines jetzigen Wohnorts, antwortete dann, dass ich ein guter Bekannter von Drillinger sei, einmal sein Arbeitskollege. Ich schloss die Frage an, ob er hier nicht mehr wohne, immerhin habe ich auf dem Schild seinen Namen gelesen.

„Seine Tochter,“ sagte die Frau, sich erneut die Haare glattstreichend. Auch silberne Armbänder waren an ihrer Hand, die Ketten und Armreifen klirrten hörbar. „Sie hatte ihm diese Wohnung für eine längere Zeit überlassen. Jetzt ist sie wieder hier eingezogen - wenn im Moment auch auf Reisen.“

„Und er selbst -?“

Die Frau schwieg. Strahlte prüfend ihre Steinblicke auf mich, senkte sie schließlich stumm auf die Rasenhecken. „... Sie sind hergereist, um ihn wiederzutreffen -?“

„Ihn und andere Bekannte...“

Was ihn betrifft: Er müsste noch hier in der Stadt leben – wo weit ich im Bild bin.“ Ich fühlte ein Vibrieren im Kopf, mein einsetzendes Schweigen verdichtete sich spürbar zu einer Wolke diffuser Beklommenheit.

Die Frau nickte schließlich. „Ich nehme mir einen Moment Zeit, wenn Sie wollen... Doch stehen Sie diese Minuten nicht weiter dort draußen im Regen herum.“

Eine Einladung, für die Fortsetzung dieses Gespräch zu ihr ins trockene Zimmer zu kommen. Ich konnte mir dies nicht anders erklären, als dass meine Erscheinung



in hohem Maß mitleiderregend war. Wirklich schüttete der Regen zunehmend heftiger, ich spürte, dass meine Haare zu tropfen begannen.

Gut, anhören wollte ich sie. Immerhin schien sie etwas zu wissen.

Sie führte mich in den Raum des immer noch offenen Fensterflügels, ein kleines Wohnzimmer mit vier von blauen Samtdecken breit überzogenen Sesseln, die wie in schlurfenden Abendkleidern ein gläsernes Tischchen umstanden.

Auf einer gläsernen Vitrine befanden sich drei silberne Kerzenständer so wie ein weißes Porzellaneinhorn, in der Vitrine selbst allerhand kleine Figuren und eine Steinsammlung, mitten darin eine kokosnussgroße gläserne Kugel. An der Wand darüber hing eine Reihe von Bildern, sie ließen Tiere erkennen, offenbar die der Tierkreiszeichen, alle eingerahmt von Symbolen, ganz am Ende der Reihe ein Bild, das einen nächtlichen vom Vollmond erleuchteten Wald zeigte und eine seltsam magische Ausstrahlung hatte; vier weißgekleideten Frauen tanzten um einen Baum, ich las den kleinen Untertitel: „Die weißen Hexen.“

Wir nahmen Platz. Die Frau verschwendete auf die eben von mir eingehend gemusterten Utensilien keinen Satz.

„Sie waren befreundet mit ihm?“ Sie hob die eben entzündete Zigarette über das übergeschlagene Knie, bei jeder Bewegung klirrten die mehrfachen Armreifen. „Sie kannten sich lange?“

„Nur für einige Arbeitsmonate etwas näher...“ Ich holte gleichfalls die Zigaretten hervor, zündete eine an, lehnte mich wartend zurück. Doch dieses Unikum der Dutzend Ringe, Ketten und Armbänder beschränkte sich vorerst darauf, mich schweigend zu mustern...

„Er wechselte damals die Arbeitsstelle,“ fügte ich an. „Wenige Jahre später zog ich selber fort aus der Stadt. So verloren sich die Kontakte.“

„Seine Entlassung, damals,“ sagte sie schließlich mit einem Nicken. Sie nannte den genauen Namen der Firma. „Danach ging es mit ihm bergab, unaufhaltsam. Das Ende war mehr und mehr vorherzusehen.“

„Welches Ende -?“

„Es ging noch über mehrere Jahre. Doch war es absehbar.“

„Er ist tot...“ sagte ich – ohne diese drei Worte im Ton einer Frage zu stellen.

Sie nickte; senkte die Steinaugen auf ihre gestreckte, leicht wippende Fußspitze.

Ich merkte, dass meine Finger sich im Deckenstoff des Sessels verkrallten. Auch meine Füße waren fest in die Sesselbeine verklemmt. Immer noch schmerzten die Zehen.

„Seine Tochter - Sie kannten sie ebenfalls? - ist damals für eine längere Zeit ins Ausland gegangen. Also bezog er die Wohnung.

Wäre sie hier geblieben... Aber das alles sind Spekulationen.

Als sie zurückkam, war es zu spät.“

Ich hielt das Kinn auf die Fäuste der nun wieder

hochgestützten Ellenbogen gepresst. Ich spürte ein Zittern der Kinnladen.

„Immerhin, er hatte eine neue Anstellung gefunden,“ sagte ich endlich - wie mit dem Versuch eines Widerspruchs.

„Eine neue Anstellung -?“

Möglicherweise hat er dies selber behauptet... Er hatte so seine Pläne, gewiss. Er machte auch mehrmals ernsthaft den Anlauf.

Nein, es wurde nichts mehr daraus...“

Sie klopfte die Asche ab, sah wieder auf, meine flimmernd fragenden Blicke einfangend, dann fuhr sie fort:

„Schlechte Gesellschaft. Marihuana und Schnaps, zunehmend Schulden. Verkehr im Bahnhofsmilieu. Zuletzt dann...“ Sie atmete mit einem schnaufenden Ton. Spürbar verschluckte sie etwas.

„Ein trauriges Ende, alles in allem.“

Doch da nun alles vorbei ist, denke ich oft: Wahrscheinlich war es die bessere Lösung. In vielerlei Hinsicht.“

Sie schien für Sekunden stechende Blicke auf mich zu richten, die sich dann unbestimmt in ein Flackern auflösten. Meine Augen glitten erneut zur Vitrine, den kleinen verrenkten Figuren hinter dem Glas, den Bildern der Tiere und Fabelwesen, wieder hinauf zum gehörnten Pferd - zweifellos war es ein Einhorn.

Mit einem Mal fühlte ich, dass auf meiner Seite nichts zu verspielen war. Ich konnte den Sprung tun. Alles Denkbare war auch das Mögliche.

„Was würden Sie antworten, wenn ich Ihnen jetzt sagte, dass ich Drillinger in den vergangenen Tagen gesprochen habe?“

„Möglich,“ nickte die Frau.

„Ich spaße nicht. Ich habe ihn mit diesen meinen Augen gesehen. Ihm die Hand gereicht. Mit ihm ausführlich gesprochen.“

„Möglich“, wiederholte die Frau. Sie nahm einen tiefen Zug aus der Zigarette. „Von solchen Vorkommnissen höre ich häufig.“

„Ich habe ihn zweimal - nein, dreimal gesprochen,“ ergänzte ich. „An immer wechselnden Orten – auf dem Bahnhof, in diesem Stadtviertel, in einer Bahnhofskneipe.“

„Es wäre der Hinweis auf eine ungewöhnliche Verbundenheit zwischen Ihnen... Ich nehme zur Kenntnis: Sie haben ihn dreimal gesprochen.“ Und die folgenden Worte etwas vermurmelnd: „Also auch in der Stadt treibt er sich noch manchmal herum...“

Die Frau war nicht leicht zu erschüttern.

Ich setzte andeutend mit der Beschreibung meiner gestrigen Fahrt durch den Tunnel, dann meines Besuchs im Reihenhauses ein - es wurde ein unversehens sich dehnender, mehr und mehr detaillierter Bericht.

Die Frau beschränkte sich, rauchblasend, auf ein mehrmaliges Nicken, dann auf diese zwei knappen Sätze: „Wie ich sagte: Es liegt an der speziellen Art Ihrer Beziehung, die so etwas möglich macht...“

Ansonsten - ich habe es häufig gedacht: dass diese Wendung der Dinge wahrscheinlich das Bessere für ihn

war.“

„Hören Sie – ich folgte genau diesem Weg, auf dem ich heute zu Ihnen kam. Es war eine Straße mit exakt diesem Namen.“

„Ich zweifele nicht daran. Nicht einmal, dass es ein Haus mit genau dieser Nummer war. Im Gegenteil. So sehr diese Ähnlichkeiten Ihnen verblüffend erscheinen, sind sie doch andererseits ganz natürlich.“

Sie klopfte, armreifenklirrend, wieder die Asche ab, dieser Wechsel von stechenden, dann wieder unbestimmt flackernden Blicken ähnelte zunehmend den reflektierenden Lichtblitzen auf Ketten und Steinen, die brennglasähnlich und blendend, dann wieder flimmernd verschwommen ihr Funkeln ausschickten.

„Natürlich? weshalb natürlich?“ Ich spürte wieder das Zittern, beinah ein leises Klirren der Kinnladen. „Möglicherweise habe ich an genau dieser Stelle --“

Ich brachte den Satz, doch selbst den Gedanken nicht wirklich zu Ende. Ich spürte, ich würde ihn derart nie gelten lassen.

„Möglicherweise,“ rundete die Frau meinen Einwurf ab. Fast klang es wie eine Bestätigung. „Orte sind nicht eigentlich von Bedeutung. Vor allem verweisen sie immer auf einen bestimmten Bezug der Seele. In dieser Hinsicht, gewiss, sind sie doch wieder nicht einfach beliebig und damit durchaus von Belang.“

## Der zweifache Drillinger

Ich spürte, dass mein Zustand fiebriger Unruhe einem Höhepunkt zudrängte - und bald einem anderen würde Platz machen müssen.

Die Frau dort vor mir war möglicherweise nur einfach verrückt. Oder vielleicht auch ich selber war es - und würde es plötzlich in dem mir noch fassbaren Umfang erkennen. Vielleicht waren wir es beide zusammen.

Ich hatte etwas Entscheidendes bisher nicht erwähnt - es war das einzige, von dem ich jetzt hoffte, es könne die Frau für einen Moment aus der Fassung bringen.

„Was wäre Ihre Meinung dazu, dass Drillinger in zwei Personen zugleich existiert, in wenigstens zwei verschiedenen Rollen? - Ich sagte bereits: Ich traf ihn mehrmals. Einmal in dem beschriebenen Haus - als Gastgeber und alten Kollegen...“

„Und das andere Mal?“

„Im Bahnhofsmilieu - in einer Rolle, die mit der andern beschriebenen wie unvereinbar erscheint. Eine Art Doppelexistenz, die ich üblicherweise als Schizophrenie bezeichnen würde...“

Wieder war es mir, aufblinzelnd, als müsse ich einen stechenden Blick parieren; ich lehnte mich seitwärts. „Natürlich können Sie alles für Träume halten. Meine privaten Fata Morganas - wenn ich so sagen darf...“

„Keineswegs!“ Die Frau lachte auf, eher herzlich, noch immer ohne Anzeichen von Irritation. „Wenngleich mir Ihre abschätzigste Plakette auf dem Wort

'Träume' verfehlt scheint.

Sagen wir einfach: Sie haben dies alles erlebt, wie Sie sonst Wirklichkeit zu erleben meinen.

Ich zweifele nicht daran.

Doch erzählen Sie mir noch von den zwei andern Begegnungen.“

Ich entschloss mich gleichfalls zu einem kurzen Bericht: sprach von der Kellerkneipe im Bahnhofsgelände, den dort versammelten Männern, beschrieb den gemeinsamen Abstieg ins Kanalisationssystem, in die Tunnelgänge - oder was immer es war.

Jetzt, im Erzählen, haftete allem ein Hauch des Unwirklichen an, ähnelte der Schattenszenerie einer seit langem entfernten Nachtstunde. Und doch: Ich bemerkte zunehmend, dass ich betroffen, bestürzt war.

Die mögliche Tatsache, dass Drillinger mich der Gefahr eines Sprengschlags dort im Tunnelgang ausgesetzt hatte, nahm keinen bedeutenden Stellenwert ein. Stattdessen zog mich wieder ein dunkler Strudel, ein unklares Wissen eigener Schuld in Bann.

Die Bilder überlagerten sich: Das Gesicht der gläsernen, leidenden Augen auf dem nächtlichen Bahnhofsplattform ging über in jenes des gestrigen Herumtreibers im Bahnhofsgelände, es war auch das des damaligen Arbeitskollegen, den ich mit seinen Verfehlungen an die Firmenleitung verriet und über dem man dann auch ohne Nachsicht den Stab brach.

Es leuchtete auch das nochmals fernere eines zwölfjährigen Jungen daraus, der auf einem Fahrrad, mit einem schweren Cello beladen, eine ansteigende Straße

hinauffuhr.

Plötzlich ging etwas wie ein singender Ton durch das Haus, ruhig und sanft verhallend. Ein zweiter folgte, dann noch ein dritter, tieferer.

Ich dachte anfangs an einen Geigenton. Doch der dritte, tiefe ließ eine Bratsche oder ein Cello vermuten.

Seltsamerweise trat gleich wieder Stille ein.

„Die geschilderten Vorgänge im Kanalisationssystem unter dem Bahnhofsgelände haben Sie verständlicherweise erschreckt, mit Sicherheit waren sie eindrucksvoll...“ sagte die Frau, den Anflug eines Lächelns nicht unterdrückend.

„Natürlich gibt es die Bahnhofskneipe und auch das Gewölbe der Tunnelschächte darunter,“ fuhr sie fort. „Doch liegen all diese Dinge - um es mit diesen Vokabeln zu sagen - gewissermaßen in einem anderen Sendebereich. Unter normalen Voraussetzungen können jene bedrohlich erscheinenden Manöver der Ihnen bekannten Bahnhofshalle nichts anhaben.“

Gehen wir einfach von diesem Normalfall aus. Die direkte Einflussnahme der einen Sendeebene auf eine andere ist, in dieser Form wenigstens, äußerst selten und müsste eine übergeordnete Ursache haben. Wie überhaupt alle spontanen Übergänge eine Seltenheit sind und eher die Ausnahme. Freilich gibt es dergleichen.

Was mich zu der Frage veranlasst, wie Sie möglicherweise selbst diesen Wechsel vollzogen haben. Eine Frage, die auch für Sie selbst von Interesse sein muss-



te.“

„Was genau meinen Sie -?“ Ich blinzelte auf. Die Frau, mit einem überlegenen wie nachsichtigen Nicken, fuhr fort:

„Immer zuerst ist der starke Bezug der Seele von Wichtigkeit. Darüber hinaus: Es sind gewisse Schaltstellen möglich, die natürlich zuallererst in uns selbst liegen müssen. Soweit wir selbst einen solchen Übertritt vornehmen, erscheinen wir während dieser Momente auf der bekannten und uns vertrauten Ebene häufig in etwas wie einem abgedämpften Bewusstseinszustand, möglicherweise einer Art Ohnmacht...

Jedenfalls dies ist die Regel.“

Ich spürte, den Kopf auf die Fäuste gestützt, dass ein Zucken durch meine Stirn lief. Der Schmerz des mehrmaligen Aufpralls, schließlich auch zuvor jener des Faustschlags bei meinem Fluchtversuch, meldete sich mit einem jähen Pochen zurück.

„Möglicherweise irritieren Sie meine Vokabeln,“ fügte die Frau hinzu. „Etwa wenn ich von Sendebereichen oder von Schaltstellen spreche. Doch diese Worte treffen die Sache im Kern. Die Parallelen liegen in der Luft, sozusagen.“

Stellen Sie sich jedes beliebige Funkgerät vor. Es verwundert Sie nicht, dass Sie Zugang haben zu einem ganzen Spektrum von unterschiedlichen Sendebereichen. Alle durchdringen sich. Alle sind gegenwärtig, alle sind zugänglich - wenn Sie die Schaltstelle finden.

Orte sind wichtig nur in der Frage der Sendestärke, ansonsten nicht von Belang.

Wie jede Sendung sich auch konservieren lässt. Selbst Zeit ist nicht eigentlich von Belang.“

In diesem Augenblick setzte wieder der dunkle, singende Ton ein; ohne Frage war es ein Cello. Ich lauschte hinauf. Es folgten weitere Töne, ein Melodieansatz, wie es schien. Sie ließen sich nur schwer lokalisieren, irgendwie war es, als kämpften sie mit einem Gegenwind, der sie zum Teil, manchmal auch ganz verschluckte.

Wieder war Stille.

Die Frau, nun ebenfalls lauschend, formte den Mund zu einem leise schnalzenden Laut, nicht tatsächlich erstaunt, doch sichtbar gedankenvoll. Wieder wippten die Zehen, wippte der Fuß des ausgestreckten, übergeschlagenen Beins.

„Die Informationen sind aufschlussreich“, sagte ich nach einer Stille. „Wenngleich...“ Ich vermurmelte die folgenden Worte, bannte sie in den Rachen zurück. Ich konnte den Ton formeller Höflichkeit nicht bewahren, wenn ich dem Sturm der Einwände erst erlaubte, frei an die Oberfläche zu brechen.

„Jedes Mal,“ nahm ich den Satz wieder auf, „hatte ich keinen Zweifel, Drillinger tatsächlich zu treffen...“

Dennoch erscheinen mir viele Punkte nicht wirklich verständlich.

Sollte Drillinger tatsächlich noch existieren ...“

Ich stockte, mehr und mehr orientierungslos in diesem immer noch tunnelreicher erscheinenden Labyrinth der Gedanken. „Er kann nicht der sein und zugleich noch ein anderer...“

„Solche Begrenzungen sind verständliche Annahmen, doch entsprechen sie lediglich Ihrer üblichen Sichtweise,“ sagte die Frau. „Auch Sie sind sehr viele Rollen zugleich. Wir alle sind es. Und alle wissen wir es natürlich.“

Denken Sie an die vielen Rollen, die Sie für andere spielen. Unfreiwillig oder auch freiwillig. Die Sie oft für sich selber spielen. Behaupte ich etwa zu viel?

Vor einigen Jahrzehnten haben Sie die Rolle eines winzigen schreienden Jungen auf dem Schoß Ihrer Mutter gespielt. Jetzt spielen Sie die eines Mannes. Wann oder wo sind Sie wirklich? Sie spielen die Rolle des Ehegatten. Sie spielen die Rolle des Liebhabers. In kommenden Jahren spielen Sie möglicherweise irgendwann eine Greisenrolle. Behaupten Sie irgendwann einmal, Sie wären nicht wirklich?“

„Diese Rollen“, warf ich ein, „sind im Wesentlichen natürliche Zeitstationen. Sie existieren getrennt in der Zeit, niemals zusammen.“

„Nochmals sage ich: Zeit ist in dieser Hinsicht nicht von Belang. Wichtig ist einzig die tatsächliche Existenz jeder Rolle. Nur dass es sie gibt. Und es gibt sie.“

Mochte die Frau auch wahnsinnig sein - ein gewisses Maß an Scharfsinnigkeit hatte sie beibehalten, eine Art Wahnsinn, der seine eigene Logik besaß.

Und sie hatte ein ungebrochenes Selbstbewusstsein und Selbstwertempfinden dabei bewahrt.

## Der Cellospieler

Erneut unterbrach die Cellomusik ihre Worte. Mir war es, als hätte ich sie - schwach und entfernt - schon während der ganzen vorangegangenen Sätze wieder gehört. Zweifellos kam sie von oberhalb, ließ weich und singend die Decke vibrieren.

„Übrigens,“ sagte die Frau und wies mit der Hand nach oben.

Wieder schluckte ein Gegenwind, wie es schien, alle Töne auf, die eben in einen virtuosen Lauf übersprangen. Auch die Frau verstummte darauf, mit unschlüssig wiegendem Kopf.

Ich trieb im Gefälle der Fragen. Lautlos nach Atem ringend, betäubt. Ich fand keine Ordnung mehr. Alles was Wahnsinn war, war jetzt das Mögliche.

„Stellen wir uns das folgende vor:“ nahm die Frau das Gespräch wieder auf. „Drillinger hätte sich in den ersten Monaten nach seinem Weggang in jener Rolle im Bahnhofsmilieu etabliert, wo er sich auch in den letzten Lebensjahren häufiger aufhielt - übrigens in exakt der Erscheinung, die Sie beschreiben.

Dann hat er, zeitlich gesehen, den Wechsel auf eine andere, benachbarte Ebene vollzogen - was wieder natürlich ist. Wie Ihnen sicher auch einleuchtend sein wird, dass er dort eine Straße bewohnt, die in gewisser Beziehung zu seiner alten Wohngegend steht.“

Kopf und Arme der Frau verloren sich hinter Rauchschleiern, tatsächlich schien es mir in diesem Moment, als bewege sie sich in weißen wallenden Umhängen.

„Dieser Wechsel vollzieht sich meist in Etappen,“ fuhr die Frau fort. „Während ein Seelenanteil sich auf der neuen Ebene zu etablieren beginnt, kann ein anderer manchmal noch auf der alten verbleiben. Zeitlich gesehen löst er sich langsam dort auf oder er wechselt gleichfalls hinüber.“

Übrigens tragen Sie, im Fall einer solchen Begegnung, auch selbst dazu bei, dass dieser Anteil wieder belebt erscheint. Wie Sie überhaupt gleichfalls alle jene Szenarien mit erschaffen, in die Sie sich plötzlich verwickelt sehen – was vor allem für diese Art von Erfahrung gilt. Ich merkte bereits an, dass Träume keineswegs ‚Schäume‘ sind – nicht jene jedenfalls, an die Sie sich in der von Ihnen geschilderten Art in klaren Bildern erinnern. Sie haben ihre eigene Realität, wie alles andere was Sie ‚real‘ nennen.“

Ihr Gesprächston hatte nun beinah etwas Dozierendes. Sie fuhr fort:

„Verlassen Sie wiederum selbst die direkten, also die linearen Strukturen der Zeit, so können Sie jeder Erscheinungsform selbstverständlich auch später, also auch nachträglich wieder begegnen: als Gegenwart, wie Sie es nennen würden.“

„Es könnte bedeuten, dass der andere zeitlich in einer bestimmten ‚Ebene‘ schon wieder verschwunden und aufgelöst ist... obwohl ich ihn antreffe -?“

„So meinte ich es. Er kann zeitlich aus dieser Zone inzwischen verschwunden sein, und Sie begegnen ihm dann in einer der gegenwärtigen Zeitetappe vorgelagerten Zeit.“

Das aber ist eher der Ausnahmefall.

Sie selber müssten dann einen starken Bezug zu diesem speziellen Zeitaspekt haben. Nehmen wir für Ihren Fall das Gewöhnliche, gewissermaßen Banale an: dass sich ein bestimmter Seelenanteil auf dieser anderen ersten Ebene bisher noch nicht aufgelöst hat...“

In der Tat: Die Frau war auf wunderbare Weise verückt. Und sie betrieb ihren Wahn mit der Selbstverständlichkeit eines Spiels.

Ich zweifelte nicht mehr, man könnte Gefallen finden daran.

Ich sah in Einzelheiten noch einmal die Szene auf dem nächtlichen Bahnhof vor Augen. Der Fremde, der plötzlich an seiner Bank stand und Feuer verlangte, mich bedrängte mit jener wirren, mehr und mehr anklagenden Ansprache.

Ich sah mich selbst mein Gepäck und die Tasche greifen, das Plateau des Bahnhofs verlassen; die Blicke, in erfolgloser Suche, noch einmal zurückwenden.

Wieder konturierte sich eine Frage, ich fischte danach, hilflos, sie trieb nur beliebig im Strudel der anderen Fragen, immer noch dunklerer, die mich bestürmten, betäubten.

„Könnte es sein, dass gewisse Geräte, etwa ein Radio, mit keinem der uns bekannten Sendebereiche gekoppelt sind? Dass ihr Empfänger also auf einen ganz und gar fremden Frequenzbereich reagiert?“

„Sie meinen damit -?“ Die Frau dachte nach. „Ich bin kein Experte in technischen Fragen. Es müsste wahrscheinlich eine halbwegs benachbarte Ebene sein und

natürlich ein ungewöhnliches Empfangsexemplar.

Ich habe nur einmal davon gehört.“

„Sie haben davon gehört?“ Wieder entließ ich mit jeder Silbe eine Lautblase ins Zimmer.

„Die Sache ist mit einem Punkt ziemlich klar,“ sagte die Frau. „Wenn keine der aufgefangenen Informationen mehr den üblichen Sendern entstammen können, ist es ein solches Ausnahmeexemplar.“

Allerdings muss es dann entsprechend manipuliert worden sein - mit einem Empfänger versehen, der selbst nicht von dieser, sondern von einer benachbarten Ebene ist.“

Ich würgte. „Möglicherweise – ist das gesamte Gerät --?“

„Wenig wahrscheinlich...“ sagte die Frau. „Wenngleich ich es wieder nicht ausschließen kann.“

Auch ich erlebe gelegentlich Überraschungen. Auch ich lerne ständig dazu.“

Leise, behutsam tönte wieder das Cello auf. Die sanften tanzenden Rhythmen löste ein weiter, singender Melodiebogen ab.

Ich sah den Fremden vor mir, in jener Nachtstunde der Ankunft.

Sah, wie er auf den fahrenden Zug sprang, hastig die Griffe umfassend. Ich sah den Zug in Richtung der Endmauer fahren.

„Was ich bisher noch nicht fragte:

Wie ist Drillinger zu Tode gekommen?“

„Davon sprachen wir nicht...“

Gut, da Sie fragen: Es war ein gewaltsamer Tod. Ein

Unfall im Bahnhofsgelände. Er fiel auf die Gleise, vor den gerade rückwärts ausfahrenden Zug. Er fiel oder sprang vor den letzten Waggon, der ihn dann überrollte...“

„Er fiel -- Er sprang --?“

„Eben dies war nicht klar zu entscheiden. Drei Zeugen berichteten, dass er hinabfiel. Zwei andere, dass er sprang.“

In jedem Fall war er offenbar angetrunken - wie eigentlich immer, wenn er sich in den letzten Wochen dort umtrieb...“

„Möglich - er sprang?“

„Es war nicht klar zu entscheiden.“

Das Cello tönnte und sang, die Decke, die Wände in ein sanftes Vibrieren versetzend. Die Sechzehntelläufe häuften sich jetzt, verhielten gelegentlich in vibrato-gesättigten Doppelgriffen, durchloteten die Randzonen der Höhen und Tiefen.

„Übrigens,“ sagte die Frau und wies erneut an die Decke, „er spielt über uns - in seiner Wohnung; oder auch auf dem Wäschboden.“

Jedenfalls dort.“ Und die gestreckten Finger deuteten, wie in die Richtung ein Loch bohrend, hinauf in die Luft.

Ich spürte, dass der Raum um mich schwankte. Es schien mir, in der Fülle unerträglicher Auskünfte, die einzig nicht mehr erträgliche Nachricht.

Ich streckte abwehrend, in einem Versuch von Pro-



test, die Hand aus, doch nahm die Bewegung gleich wieder zurück. Zu sichtbar zitterten seine Finger.

„Drillinger?!“

Das ist unmöglich!“

„Er spielt dort, wenn ich es sage,“ wiederholte die Frau.

„Schließlich kannte ich ihn und ich kenne dies Haus. Seit Wochen schon spielt er dort.“

„Seit Wochen...?“

„Immer für kürzere Zeit, doch beständig.- Er übt viel, eine schon feste Gewohnheit inzwischen, so scheint es. Er hat sich in diesen Wochen enorm verbessert.“

„Es ist unmöglich,“ sagte ich wieder, jede Silbe von leisem Stöhnen durchsetzt. „Drillinger konnte nicht spielen.“

Außerdem hatte er -“

Unwillkürlich streckte sich erneut meine Hand nach vorn.

„Sie meinen -?“ Die Frau schien bereits begriffen zu haben. „Wenn Sie jene verkürzten Finger ansprechen: Glauben Sie, diese Verstümmelung wäre ein bleibender Zustand? in seiner Existenz aller kommenden Ebenen?“

„Er hatte nie Cello gespielt,“ erwiderte ich härter.

Die Frau entließ eine dichte, scharf konturierte Rauchwolke aus ihrem Mund, es folgte ein freundliches Fauchen. „Das weiß ich besser.“

Soweit ich durch seine Tochter im Bild bin, hatte er einmal gespielt. Als Junge, als Kind. Jene verkürzten Finger gingen auf eine Verletzung zurück.

Eben jene Verletzung hatte zur Folge...“

Ich nickte, schwerfällig, mit eingebogenem Nacken.

Kein Zweifel mehr: Alles was um mich geschah, zielte auf mich. Jetzt wie in allen vorangegangenen Tagen. Ein Schauspiel, das inszeniert war für mich - um diese würgende Schlinge immer noch einmal fester um meinen Hals zu ziehen. Ein Schauspiel, in das ich unausweichlich verstrickt war.

Wieder sang, in dunklen, gesättigten Doppelgriffen, das Cello auf, unvermutet in einen hellen Triolenlauf überspringend, langsam versiegend in ein flüsterndes Pianissimo.

„Man kann ihn sehen?“ fragte ich plötzlich.

„Ihn sehen?“ Die Frau schnalzte leise, lehnte sich etwas zurück. „Dass wir ihn hören, beide, ist bereits schon bemerkenswert... Ihn sehen?“

Es hinge von unserem eigenen Zustand ab. Doch auch seiner macht ihn wahrscheinlich im Augenblick wenig geeignet, sichtbar zu sein.

Gleichzeitig will ich es nicht ganz ausschließen. Natürlich könnten wir es versuchen... einen Blick auf den Dachboden werfen.“

Diese Antwort, dieses möglicher Angebot, kam mir nun doch zu prompt. Ich zögerte.

„Hören Sie“, sagte ich dann. „Diese Angelegenheit steht für mich selber unter einem persönlichen dunklen Aspekt - den ich bisher nicht erwähnt habe. Von dem zu sprechen ich lieber vermieden hätte...“

Sie haben diese verstümmelte Hand genannt... Ich selber war es, der damals - zusammen mit zwei anderen

Jungen --

Es war kein Unfall. Wenn dann wieder doch... Jedenfalls etwas, das in diesen Folgen keiner gewollt hatte...“

Etwas kämpfte in mir, das wie ein Befehl war, auf keine entlastende, mildernde Formulierung sich einzulassen; keine Entschuldigung - schon gar nicht eine der raschen, lässig hin geworfenen Worte.

„Sie sprechen vom Unfall, der seine Finger verstümmelte -

Der, wie Sie erklären, kein eigentlicher ‚Unfall‘ war...

Was war es -?“

Die Berichterstattung brach unaufhaltsam aus mir hervor - eine quälende Beichte in einer hastigen Folge geballter Sätze, die ich wie Brocken herauspucken musste.

Immerhin: die vorwurfsvollen, gar anklagenden Blicke der Frau blieben aus, wie ich mit Verwunderung feststellte. Fast war es, als ob die genaue Beschreibung sie nicht im Besonderen interessierte; schon gar nicht irgendein Schuldbekenntnis. Unverändert saß sie in ihren Sessel zurückgelehnt, nickte ab und zu ruhig.

„Verstehen Sie, was dieser Unfall bedeutete, möglicherweise: Eine Laufbahn als Musiker, eine ganze Karriere könnte ihm damit zerstört worden sein,“ sagte ich, wieder schwer atmend. „Nicht auszuschließen, es wäre ein ganz und gar anderes Leben geworden.“

„Das ist gut möglich,“ sagte die Frau. „Gut möglich auch, dass er es selber so sah und es häufig beklagt hat.“

Es ist eine mögliche Sichtweise. Wie es zugleich die-

se andere gibt: dass dieser Unfall ihm eine Zäsur auferlegte, dass es die Verordnung einer längeren Wartezeit war, sozusagen.

Immerhin - hören Sie ihn jetzt spielen!“

Die Tonfolgen hoben in schwindelnde Höhen ab, stürzten, in zunehmend schnellen Läufen, in gurgelnde, klagende Tiefen. Die Wohnung, das Haus vibrierten.

„Hören Sie, wie grandios er jetzt ist,“ sagte die Frau.

„Ich möchte Ihnen Ihre Gewissensbisse nicht ausreden. Doch Sie sollten die Dinge weniger eng und begrenzt sehen.

Letztlich ist ihm, wie es erscheint, bei alledem nichts verloren gegangen.

Im Gegenteil. Wenn es so war, dass er ein Leben lang in der Trauer seiner Behinderung lebte, einer nicht zu erfüllenden Sehnsucht - glauben Sie, dies alles wäre dann jetzt nicht hörbar in seinem Spiel?

Er hätte ein mittelmäßiger Cellist werden können - auf unserer Ebene. Nun ist er mit Sicherheit etwas anderes. In jeden Bogenstrich fließt seine Trauer ein - die vergangene; die endlich erfüllte Sehnsucht. Ich könnte nicht daran zweifeln. Mit jedem Bogenstrich, Sie hören es doch, umarmt er die Welt.“

„Er wusste von keiner auferlegten Zäsur. Keiner Wartezeit. Er wusste allein von seiner für immer verstümmelten Hand,“ antwortete ich nur mit dumpferer Stimme. Ich sank, mit einem Empfinden größter Erschöpfung, zurück.

Das Cello spielte. Umarmte mit breiten, tröstenden Wellen das Haus; das ganze Straßenviertel; gewiss auch die Welt.

„Hören Sie einfach! hören Sie!“ wiederholte die Frau.

„Bei alledem freilich behaupte ich nicht, dass er dies Ihnen verdankt! Das Gewicht Ihrer eigenen Rolle ist in jedem Fall nur gering, gleichgültig wie Sie es sehen.

Übrigens -“ und ihre Stimme senkte sich für diesen Satz, beinah geheimnisvoll: „Meine Vermutung ist, dass er sich eben in einer weiteren dritten Existenz etabliert. Sie wird die zwei anderen nach und nach ablösen, wenigstens seine erste, die im Bahnhofsmilieu, allmählich vollkommen auslöschen.“

Sie hielt nun gleichfalls den Kopf gesenkt, gedankenvoll, schwieg.

„Wollen Sie jetzt hinauf mit mir?“ fragte sie schließlich. „Doch wie gesagt: Es ist unsicher, ob er uns sichtbar wird...“

Ich zögerte.

Setzte dann langsam zu einem Kopfschütteln an.

„Er ist mir in dieser Form, seiner dritten, wie Sie es sagen, zu unbegreiflich. Er entspricht darin nicht mehr meiner Erinnerung.“

Plötzlich warf die Frau einen hastigen Blick auf die Uhr.

„Mein Gott! Ich habe völlig vergessen, dass ich für diesen Abend noch Gäste erwarte! Die ersten können in einer halben Stunde schon klingeln... Und sie versprechen sich immer verschiedene Cocktails und einen Sa-

lat...“

Sie rückte ihr Kleid zurecht. „Ich will Sie, um Himmels Willen, mit diesen Worten nicht auf die Straße werfen. Natürlich kann ich meinen Gästen die Lage erklären. Immerhin kommen die meisten von ihnen genau wegen solcher, jedenfalls wegen vergleichbarer -“

„Wollen Sie sagen - auch andere Leute -?“

„Vorkommnisse wie das, was Sie schilderten, sind weit seltener als Sie annehmen mögen. Wenngleich ich zugeben muss...“

Der Wechsel vollzieht sich in anderen Fällen meist eher sporadisch... Nicht immer in solcher Konsequenz und in solchen Ausmaßen drastischer Vereinnahmung.“

„Doch auch andere Leute berichten davon --?“

„Gewiss doch!“

Soweit sie Glück haben, landen sie schließlich bei meiner Adresse.

Andere trifft das traurige Los, dass sie den Rest ihres Lebens in Nervenanstalten verbringen - umgeben von hilflosen Psychologen und Ärzten, denen nichts einfällt, als ihre Patienten zum Dauerpflegefall zu erklären.“

„Dies kann die Ursache ihrer Einweisung sein?“

„Leider, ja...Es gibt zahlreiche solcher Fälle...“

Wir waren hinaus in den Flur getreten.

„Es ließe sich noch manches genauer erklären,“ sagte die Frau. „Auch zu den genannten Schaltstellen und den Möglichkeiten einer gezielten Einflussnahme und Steuerung. - Das aber können wir heute nicht mehr zum

Thema machen.

Vielleicht ja, dass Sie mich wieder einmal besuchen? Werden Sie wieder öfter hier in der Stadt sein?“

Wir waren, Schritt für Schritt, bei der Wohnungstür angelangt.

„Wenn diese Dinge Sie interessieren - ich überlasse Ihnen gerne mein Kärtchen mit Namen und Telefonnummer.“

Zugleich sage ich offen: Es fehlt mir nicht an Kundenschaft und an Beschäftigung.“

Ich nickte, mechanisch und dumpf. Lächelte auch, zu keinem Widerstand, keinem Einspruch mehr fähig.

Die Frau durchwühlte ein kleines Kommodentischchen. „Im Übrigen - natürlich ist auch dieses Haus, was es ist, nur durch mich und die Leute, die sich hier einfinden: Eine ‚große Schaltstelle‘, wenn Sie so wollen, jedenfalls potentiell...“

Andernfalls wäre es Ihnen völlig unmöglich, Ihren Freund und Kollegen Drillinger jetzt spielen zu hören.“

Sie konnte das Kärtchen nicht finden. „Warten Sie hier einen Augenblick!“ Damit wandte sie sich nochmals dem Wohnzimmer zu.

Ich stand im Flur. Alles hallte, vibrierte im Singen des Cellos.

Ich setzte zögernd den Fuß auf die Treppe. Nahm drei Stufen, noch eine weitere. Stand wieder still.

Ich wollte es nicht. Wollte die verborgene Quelle des Klangs nicht ausforschen.

Das Cello sang - ein Vogel, der königlich, machtvoll durch Sturmwolken glitt, wirbelte, tanzte.

Ich sah mich, angespannt lauschend, erneut einen ganzen weiteren Treppenabsatz hinaufgerückt. Der Fuß nahm die nächste Stufe.

Mit dem nächsten Absatz befand ich mich vor der Wohnungstür des nächst höheren Stocks. Der Name Drillinger stand auf dem Schild bei der Klingel.

Beruhigender Weise wurde das Spiel hier nicht lauter. Im Gegenteil schien es für Augenblicke gedämpfter, wie wieder verfangen in einem Gegenwind.

Doch sicher war: Es drang nicht durch die Tür dieser Wohnung.

Ich stieg den nächsten Treppenabsatz hinauf.

Sie führte zu einer weißen Metalltür, die offenbar die zum Dachboden war.

Die Frau war mir nachgestiegen, plötzlich fühlte ich ihren Finger auf meiner Schulter. In der anderen Hand klirrte leise ein Schlüsselbund.

„Ich dachte es gleich,“ sagte sie. „Er spielt auf dem Wäschboden über dem Haus... Ich habe den Schlüssel.“

Wir betraten den Dachboden. Die Frau ließ eine kleinere Taschenlampe aufleuchten, die sie von einem verkrümmten Tischchen gleich hinter der Tür griff, sie lenkte den kleinen Lichtring sofort auf die Erde, sichtbar eine Geste der eigenen Scheu, Bescheidung oder auch Vorsicht; es folgten zwei weitere Schritte, dann blieb sie stehen.

Der Blick in den schimmernd-diffus erleuchteten Raum ähnelte dem in einen dämmrigen Korridor, der sich tunnelgleich in eine schwer bestimmbare Entfer-





nung erstreckte. Die Klänge strömten von diesem anderen Ende heran, das zugleich wie pulsierend schattenhaft näher rückte, sich wieder entfernte, alle Konturen und jeden benennbaren Standort verweigerte.

Mehr und mehr empfand ich es so, dass ich tatsächlich in einem Windtunnel stand, wandernde Luftströme glitten, jagten vorüber an mir, streuten Klangwellen, Klangfetzen überall durch den Raum, die sich vielfach im Umkreis, im Hintergrund brachen, als Echo zurückstürzten. Kaum noch, so in den Windtunnel lauschend, kam es mir jetzt wie eine einzelne Stimme vor.

Dort in der Mitte des Tunnels, sicher, trafen die Augen auf eine Gestalt - sekundenweise in beinahe deutlichen Umrissen.

Zweifellos spielte dort jemand. Gleich darauf aber war es kaum wieder mehr als ein mit den Klangwellen vibrierender Schatten. Momentweise wuchs er, kam näher, doch erzitterte immer sofort, wenn ich, mühsam die Blicke schärfend, ihn genauer ins Auge zu fassen versuchte.

Unmöglich jeder Gedanke, den Weg in die Tiefe des hallenden Klangtunnels fortzusetzen. Diesen von Tonstrudeln, Klangtürmen, Klangstürzen zunehmend wie schwankenden Windkorridor. Vergeblich offenbar auch alles Warten, dass irgendein weiteres Anzeichen Drillingers Gegenwart endlich bestätigen und allen verbleibenden Zweifeln entziehen würde.

Plötzlich irritierte mich eine Tonfolge, der wie probende Ansatz einer Melodie, die ich kannte.

Sie führte, soweit ich dies sicher bestimmen konnte,

in eine schon abgelegene Zeit zurück.

Dieser Entfernung zum Trotz waren jetzt klare Bilder damit verbunden:

Eine Vorgebirgslandschaft. Eine Ortschaft mit Bauernhöfen, eine Pension.

Ein Bergbach mit reißenden Stromschnellen.

## Der Bergbach

Eine Sommerferienzeit.

Eine Ferienfreundschaft.

Die beiden noch kleinen Jungen hatten zusammen ein Floß gebaut, mit der Phantasie, dem Geschick wie dem ungebrochenen Selbstvertrauen gerade Siebenjähriger. Dann trieben sie, zwei Zaunlatten als Ruder nutzend, auf dem löchrigen, krummen Gefährt zunächst am Uferrand der Almwiese entlang.

Sie wussten, sie würden sich bald einem größeren Gefälle nähern, das geräuschvoll und mit weiß schäumenden Wellen drei bis vier Meter steil abwärts führte - beide freilich waren sie fest überzeugt, sie könnten jederzeit umkehren und ans sichere Ufer zurückrudern.

Die Mutprobe war, dem Gefälle so nah wie möglich zu kommen.

Das Floß trieb weiter auf das Gefälle zu, den zischenden, gurgelnden Stromschnellen, den Donnergeräuschen.

Ein dritter, ein vierter Versuch, das schwankende Floß mit den Zaunlatten ans Ufer zu manövrieren – es

blieb alles vergeblich.

Jetzt zog der Sog es wie eine gierige Hand in den Rachen des Stufengefalles, polternd, krachend, es gegen die Felsbrocken schleudernd.

Der erste der ineinander geflochtenen Äste und Holzpfähle löste sich, ein zweiter, ein dritter.

Ich sah den anderen Jungen, wie er die Finger fest in den Flechten und Schnüren verkrallt hielt.

Auf einmal trieb er im Wasser. Schlug mit dem Kopf gegen einen der Felsen. Streckte hilflos die Hände. Völlig benommen.

Ich sprang von unserem zum Wrack gewordenen Floß, steuerte auf das Felsenstück zu, mit einem wilden, todesmutigen Schleudern der Arme, der Beine, das einem Schwimmen noch wenig ähnelte.

Eben als ich den Freund an den Schultern gefasst und sicher auf den Felsen geschoben hatte, glitt ich selbst wieder ab. Über mir ergossen sich tosend die Strudel. Die Augen geschlossen haltend spürte ich doch, wie sich alles mehr und mehr um mich verdunkelte.

Mehrmals im Kreis und wieder hinauf gewirbelt, fühlte ich mich plötzlich an den Armen gegriffen. Rechts und links zog man mich in die Höhe, auf einen der Felsen, schon nahe am Ufer.

Wir standen am Uferrand der Wiese und sahen uns an. Erstaunt, noch jeder benommen. Die Stromschnellen rauschten in unveränderter Wucht.

Jeder war davon überzeugt, von dem anderen gerettet worden zu sein.

Wir hängten die Kleider zum Trocknen auf. Saßen

nackt in der Sonne. Lachten.

Wir sahen zum Bach, zum Gefälle, betrachteten mit Stolz den Schauplatz unseres eben bestandenen Abenteuers.

Wir besprachen den Plan für das neue Floß, das wir bauen würden.

Auch meine Schwester kam nun dazu. Wir trällerten, summten - was die Schwester seit Tagen summt in diesem Sommer: ein Berglied, das gleichzeitig auch ein Schlager und Liebeslied war.

Es war, was - mit hingestreuten, hüpfenden Tönen - das Cello zu singen begonnen hatte; nur in den Anfangstakten und schon verschwimmend im Klangbett unbändiger Tonwirbel, variationsreicher Tonschnellen, Tonläufe.

Und doch: Es sang dieses Lied einer kleinen Errettung - die möglicherweise doch eine große und eine Lebensrettung gewesen war.-

Die Frau tippte mir erneut auf die Schulter, drängte zurück an die Tür.

Ich taumelte zurück auf den Treppenabsatz.

Etwas in mir war wie glühend in Brand gesetzt: ein Schmerz, der ein brennendes Glück war.

Es war ganz sicher: Ich fühlte etwas wie eine Last von mir fortgespült.

Die Frau schloss die Tür.

Ich nahm zögernd Treppe für Treppe - noch ungläubig, als ginge der Abstieg nur einer anderen schwindelnden Tiefe entgegen. Und einen Moment doch wieder ungläubig, ob ich die Last auch wirklich zurückklas-

sen dürfe.

„Hier, meine Telefonnummer!“ sagte endlich die Frau. Wir standen wie zuvor an der Tür ihrer Wohnung.

„Ich überlasse Ihnen das Blatt mit meinen Gesprächs- und Beratungszeiten - wenn es Sie interessiert.“

Sie reichte mir, armreifenklirrend, ein gefaltetes Blatt.

„Wenn ich Ihnen diesen letzten Satz auf den Weg mitgeben darf:

Der bewusste Wechsel der Ebenen markiert gelegentlich einen einschneidenden Punkt in unserer Biographie. Er kann den Betroffenen sogar vor eine Entscheidung stellen. Es ist, simpel gesagt, die Frage, wo er selbst seinen Schwerpunkt und seinen bleibenden Platz finden möchte...

Eine Entscheidung ist nicht zwingend. Doch stellt sie sich, glauben Sie mir, ist sie keineswegs immer so leicht.“

Ich nickte, blickte sie an mit Augen, die wahrscheinlich nichts als eine gläserne Ratlosigkeit ausstrahlten.

Sie drehte sich schmalzend auf ihrem Hacken. „Doch nun, verzeihen Sie, muss ich Sie endgültig wieder auf die Straße schicken!

Mein Cocktail! mein Salat! meine Gäste.“

## Der Nachtzug

Ich taumelte hinaus auf die Straße.

Es schien ein endloser Fußweg zu sein, bis ich mein Auto erreichte.

Ich fuhr von Kreuzung zu Kreuzung, als schöbe ich es meterweise vor mir her.

Es war später Abend geworden.

Morgen würde ich wieder vor Plänen und Rechnungen sitzen, im Kreis der Arbeitskollegen. Diskutieren, entscheiden und auswerten. Ein Tag in gewöhnlicher grauer Geräuschigkeit.

Ich würde in wenigen Tagen zurückreisen. Für immer. Dies alles hinter sich lassen.

Drillinger zurücklassen. Sonja.

Die Tasche mit dem Radio befand sich unverändert auf dem hinteren Autositz. Das gab es in jedem Fall noch zu tun: zum Bahnhof zu fahren und die Taschen umzutauschen – wenn, wie ich noch hoffte, meine eigene Tasche dort abgeliefert worden war.

Ich zog das Gepäckstück auf meine Knie. Ich hätte das Radio herausnehmen und wieder einen der Sender einstellen können. Doch ich spürte etwas wie eine innere Sperre der Finger, die selbst das Öffnen der Tasche verweigerten.

Überhaupt: Ich wollte die Tasche, die mich seit Tagen auf allen Wegen begleitete, los sein. Dringend, mit jedem Moment.

Solange ich im Besitz dieser Tasche war, sprang etwas in mir, so schien es, aus jeder Kontrolle. Anderer-

seits war sie eine Art Unterpfand, möglicherweise, ein rares Beweisstück, das einzige, das meinen Händen verfügbar blieb.

Die Frage trieb, als ich endlich mein Auto geparkt und verlassen hatte, weiter dunkel rumorend von den Beinen hinauf in den Kopf und wieder zurück.

Ich umwanderte das Bahnhofsgelände, immer noch unentschieden, die Tasche hatte etwas wie eine eigene kleine Anhänglichkeit entwickelt. Ein in meinem Arm zusammengerolltes Tier, das gelegentlich beißwütig die Zähne bleckte, doch es gehörte zu mir.

Hinter den seitlichen Glastüren stieß ich tatsächlich auf eine kleinere Kellerkneipe. Doch lag sie genau auf der anderen Straßenseite, sie hatte einen bunt blinkenden Türrahmen und nur ein einziges schmaleres Fenster. Auf der anderen Seite, wo ich die Kneipe mit dem Eingang in die weitläufigen Tunnelgewölbe erwartet hatte, gab es lediglich den Rest einer Tür wie den zweier Fenster, alles vollständig zugemauert.

Ich betrat den Kneipenraum. Ein halbes Dutzend Männer stand oder saß an der Theke, zwei von ihnen den Schlager miträllern, der aus dem Automaten hervor-dröhnte. Der eine - ein Mann mit breitem Kindergesicht - kippte eben vom Hocker, der Neben-ihm-Sitzende fing ihn auf.

Ich hatte nicht vor, mich hier länger aufzuhalten. Da entdeckte ich ein bereits etwas fleckiges und zerbeultes Taschenbuch auf einem der Holztischchen; ich begann darin zu blättern, plötzlich hielt die Geschichte mich fest.



Eine skurrile Sciencefiction-Erzählung: Im Verkehrsstrom der Feierabendzeit gerät ein Autofahrer, einer ausgeschilderten Umleitung folgend, an einen ihm zuvor nicht bekannten Tunnel. Die Autos, die seinem vorausfahren, sind wenige Meter nach dem Moment des Einfahrens auf einmal verschwunden - wie einfach aufgelöst und verschluckt. Obwohl ihn bei diesem Anblick Panik ergreift, ist jeder Versuch vergeblich, aus der Wagenkolonne noch auszuscheren.

Während der Weiterfahrt stellt sich zunächst nichts Auffälliges ein, als er den Tunnel durchquert hat und wieder ins Tageslicht taucht, ist er allerdings in eine ihm völlig unbekannt Umgebung versetzt, vielleicht auch in eine andere Zeit. Es gibt fliegende Autos, Hochhäuser ragen wie schwarze Türme in eine unvorstellbare Höhe. Körperlich unterscheiden sich die Bewohner nur durch ihr Gesicht, das bei vielen schwarzgefleckt ist. In dieser fremden Welt zählen nur Reichtum und Macht, jeder ist bereit, dafür über Leichen zu gehen, und alle sind sie außerdem angetrieben von einer auf das andere Geschlecht gerichteten Besessenheit.

Alles äußerst skurril, und vielleicht war es eben das, was mich am Lesen hielt. Als ich meine Lektüre beendet hatte, war es zwanzig Minuten vor zwölf - höchste Zeit zur Abgabestelle für Fundsachen aufzubrechen.

Die war bereits seit fast einer halben Stunde geschlossen. Ich hatte der Auskunft eines anderen Reisenden in der Bahnhofshalle vertraut, der offenbar selbst nicht klar im Bild war.

In der Entfernung von fünfzig Metern sah ich die

Treppen, die hinauf zu den Bahnsteigen führten. Mein Blick hakte sich daran fest. Schließlich zog es mich unaufhaltsam in diese Richtung, ich stieg die mir inzwischen gut bekannte Treppe hinauf.

Ich betrat den bekannten Bahnsteig. Zwei Züge lagen still auf den Gleisen, von den Reisenden offensichtlich inzwischen verlassen. Nur ein Bahnsteigkehrer war auf einem der Steige beschäftigt.

Ich tat, was ich neulich versäumt hatte: schritt, der langen Waggonreihe folgend, den Bahnhof bis an die Endmauer ab. Ich konnte sie nun mit der Hand berühren, wie erwartet: sie war undurchlässig, aus hartem Stein.

Ich rekonstruierte den Vorgang der Ankunftsnacht, zog wieder die Erklärung der vertauschten Bahnsteige heran, die hilfreich schließlich gefundene. Sie war nur möglich im Zusammenspiel einer alle Konturen verwischenden Regenwand und einer leicht verwirrten Geistesart jenes Moments.

Ich nahm, den wartenden Zug im Rücken, auf einer der Holzbänke Platz.

In der Wohnung der Frau mussten sich nun die angekündigten Gäste versammelt haben. Ich konnte mich geehrt fühlen, dass sie mir einen eigenen Platz in der Runde in Aussicht gestellt hatte – wenn ich denn wollte und weiterhin hier in der Stadt sei. Wollte ich? Mein nach den gängigen Mustern genormtes Denkgefüge hatte einen schweren Schlag erhalten. Wirklich, es schwankte. Ob ich es je wieder in eine stabile Lage bringen könnte?

Ich ahnte nicht, dass diese Schauspiele immer neuer Unzumutbarkeiten erst noch auf ihren wirklichen Höhepunkt zutrieben.

Meine Hand war spielerisch in die Reisetasche ge-  
glitten. Plötzlich hielt sie wieder jenes metallische  
Münzgebilde umfasst.

Ich besah es erneut. Was ich beim ersten Blick für  
eine Singnetze, ein eher schlichtes Blütensymbol gehalten  
hatte, waren tatsächlich die schmalen Bänder dreier  
sich überlagernden Achten mit gleichem Zentrums-  
punkt, die beim Weg durch den Kreuzpunkt Außen-  
und Innenseiten vertauschten. Ein so simpler wie  
kunstvoller Umstülpungseffekt geometrischer Flächen,  
der mir als solcher bekannt war: ein dreifaches Möbius-  
Band; ein Gebilde durchaus von einigem Anspruch.

Ich ließ die Münze in die Tasche zurückrollen.

Der eine der Züge, drei Gleise entfernt, verließ den  
Bahnhof, mit leisem, schmatzendem Schienengeräusch.

Ich sah dem Bahnsteigkehrer bei seiner Arbeit zu,  
ein Mann wie ein Ameisenbär, der - mit vorgebeugter,  
hängender Nase am Bahnsteigboden die Unratschnipsel  
aufspürend - seine verbissenen Ameisenjagden betrieb.

Mehr und mehr spürte ich eine bleierne Müdigkeit –  
in der doch unverändert die Bilder der letzten Tage lebendig  
in meinem Kopf wirbelten, und sie alle kreisten  
um Drillinger: der Dachboden, der in Klangwellen zit-  
ternde Schatten; die Tunnelgänge und Tunnelgewölbe  
unter dem Bahnhof; das Reihenhaus in der Abendsonne;  
die erste Begegnung auf eben diesem nächtlichen  
Bahnsteig.

Das Empfinden von Müdigkeit nahm zu. Und die Bilder verloren ihre klaren Konturen. Sie machten Platz für Empfindungen, die ich lange verbannt hatte, anfänglich nur ein Gefühl von Sehnsucht und Wärme, das sich nach und nach auch mit einem Gesicht, eines mit weichen, vertrauten, weiblichen Zügen und somit klar und sicher mit einem Namen verband.

Ich sah auf die Uhr. Es war eine Minute nach zwölf.

Und nun geschah es -: Der andere letzte Zug setzte sich plötzlich mit leisem Ruck in Bewegung.

Sanft, fast lautlos, mit leeren Abteilen, rollte er an.

Er schob sich der Endmauer zu.

Es durchschoss mich wie der jähe Strahl eines Geysirs, der plötzlich zum Leben erwacht war.

Diesmal begriff ich. Es war keine optische Täuschung. Ich sah diesen Zug in die Wand hineinfahren. Die Lok, den ersten Wagen verschwinden.

Kein klar konturierter Gedanke begleitete die Sekunde des Aufspringens. Es geschah in einer einzigen Regung des Aufruhrs, einer Empfindung des sprachlos lauten Protests.

Dies war das Einfach-Unmögliche. Und ich musste es endlich begreifen.

Hände und Füße zitterten.

Es gab kein Zurück. Dieser Sprung auf den Zug musste der Sprung sein, der mich aus allen Spielen der Täuschungen riss und sie für immer beenden.

Ich näherte mich, noch einige Augenblicke im Spalt der hastig aufgerissenen Tür verharrend, der Wand.

Zwei Meter von ihr entfernt, ließ ich mich, die nun

geschlossene Tür im Rücken, auf den Boden sinken.

Nichts, in dieser fast lautlosen Weiterfahrt, verriet eine Störung. Nichts kündigte das Körnchen eines Widerstands an.

Ein Tunnel.

Schwärze. Ein dunkelsamtenes Blau.

Ich tastete nach den Sitzen.

Plötzlich ein leises Ziehen der Bremsen. Der Zug verlangsamte wieder die Fahrt. Hielt an. Offenbar ein Rangiermanöver.

Draußen unverändert die Schwärze des Tunnels. Ich war auf einen der Sitze gesunken. Der Zug wechselte die Richtung. Hielt wieder. Erneut ein Rangiermanöver.

Eine kleine Aufhellung der blausamtenen Schwärze ins milde Grau. Der Zug hatte den Tunnel verlassen und bewegte sich von ihm fort – doch vielleicht richtiger müsste ich sagen: Wand und Tunnel entfernten sich, während der Zug in einem Punkt der Ruhe verharrte.

Was ich wahrnahm, verschlug mir den Atem: Wand und Tunnel standen wie in einem Sog, der ihn mit wachsender Geschwindigkeit fortzog. Von einer Fortbewegung des Zuges spürte ich nichts, kein auch nur sanftes Rollen der Räder.

Und tatsächlich – da war er: der Horizontkreis. Er schloss mich selbst nicht mehr ein, ich befand mich außerhalb – an der Peripherie eines wie unendlichen Kreises, der sich dennoch nach Innen krümmte und der

dort innen seine eigene Wirklichkeit hatte.

Der Zug verharrte - ruhig rollend oder auch nicht rollend - an dieser Peripherie.

Dann war es sicher: Er bewegte sich wieder, ich spürte es wie ein ruhiges sanftes Fortgleiten, das durchaus in genau dieser Art seine Ordnung hatte.

Ein erneutes Rangiermanöver. Der Zug schien an einen Kreuzpunkt unterschiedlicher Gleichstrecken gelangt, mehr und mehr drängte sich mir ein Bild auf: das dreier sich überlagernder Achten.

Ich spürte einen Zustand, der über Augenblicke hin einem Schweben ähnelte, einige Sekunden des wie Schwerelos-Seins.

Ich drückte die Rückflächen meiner Hände gegen die Augen, um zu spüren, ob ich noch wirklich sei. Zugleich war es der Versuch, mich vor dem Gesehenen, das so sicher geschah und doch unbegreiflich blieb, zu schützen und einem irgendwo in die Tiefe verbannten Entsetzen jede Chance zu nehmen, plötzlich hervorzu brechen.

Als ich den Blick wieder hob, war der gesamte Horizont-Kreis zu einem kleinen Punkt in der Ferne zusammengeschmolzen, während ein neuer, leicht höher gelagerter auf mich zutrieb. Er schien sich mit Lichtgeschwindigkeit auszubreiten, und nach wenigen Sekunden hatte er mich umschlossen.

Ein anderer Horizontkreis - der wiederum seine eigene Wirklichkeit einschloss, genau wie der erste.

Zweifellos war er mit Dasein gefüllt. Landschaften, Menschen und Städten. Kein Traumgebilde. Alles darin

war konkret. Und doch von einer wie fremden Struktur, mit fremden Bezügen und damit auch rätselhaft.

Der Zug hatte wieder ein mittleres Tempo aufgenommen, er schaukelte leicht im Weitergleiten.

Mich umgab eine Landschaft mit Wäldern, Äckern und kleineren Siedlungen - Vororte, wie ich allmählich erkannte.

Und mit jähem Schrecken wurde mir plötzlich bewusst, dass es hier keineswegs Nacht war. Über allem lag das warme und milde Licht einer Abendsonne.

Der Weg führte geradewegs auf eine Stadt zu.

Schließlich auf einen Bahnhof.

Sicher, mit leise zischenden Bremsen, trieb der Zug in die Bahnhofhalle ein, legte sich am steinernen Steg des Bahnsteigs zur Ruhe.

Auf allen Bahnsteigen waren Menschen versammelt, koffertragende Reisende, wartende Fahrgäste, ein anderer Zug schien eben eingetroffen zu sein, die letzten Reisenden verließen die Türen, irgendwo nahe dem Warteraum ereignete sich eine lebhafteste, von kleinen hüpfenden Freudenschreien begleitete Begrüßungsszene.

Ein selbstverständliches, in eher gedämpfte Laute gebettetes, rasches und gleichzeitig ruhiges Menschenströmen.

Ich kurbelte das Fenster hinunter, starrte hinaus. Mein Blick stieß, den Bahnsteig entlangleitend, auf eine Endmauer. Der Zug war in einen Sackbahnhof

eingefahren.

Dieser Feststellung folgte der kurze Funkenflug eines Gedankens, den ich sogleich ins Nichts fallen ließ. Er hatte die Hitze einer glühenden Herdplatte, die man besser nicht antippte und die nur im Abstand einiger Fingerbreiten noch eben erträglich war. – Und ich spürte zugleich: Ich würde der Wahrheit, die jener Gedanke hatte aufflackern lassen, nicht auf Dauer entkommen.

Offenbar nur ein einziger Fahrgast, soweit er erkennen konnte, verließ meinen Zug, eine blasse, verwickelte, graue Gestalt, die sogleich zur Treppe entschwand.

Plötzlich hatte ich die Empfindung, ich werde gesucht. Ich begriff es mit einer Mischung von Schrecken und freudiger Überraschung. Aus der Menschenmenge hob sich ein Arm und winkte mir zu.

Auch andere Arme winkten mir jetzt entgegen. Ich erkannte sie auf der Stelle. Auch meine Schwester war dort. Neben ihr ein lange und eng befreundeter Nachbar des Elternhauses.

Es wäre unmöglich gewesen, sich rasch ins Abteil zurückzuziehen; sich zu verbergen. Noch weniger hätte es jetzt meinen eigenen Wünschen entsprochen.

Man hatte mich sicher erkannt.

Ich umkrallte in freudiger Erregung den Fensterrahmen, es war wie die Brüstung eines Balkons in schwindelnder Höhe, die aus dem sicher umklammernden Griff zu verlieren den tödlichen Absturz bedeutete.

Sonja trat auf den Abstand weniger Schritte heran, sie hielt ein Taschentuch an die Lippen gepresst, nun



blieb sie stehen, scheu, mit warmen, doch fragenden Augen, als müsse sie sich ihres Willkommenseins erst versichern. Meine Schwester winkte noch immer, ich bemerkte den kleinen Zug zum ironischen Überschwang, den ich an ihr kannte, tatsächlich entdeckte ich in der winkenden Hand nun ein Kartenspiel, provozierend und unmissverständlich war es mir zugestreckt.

Sonja trug einen Batik-Schal um den Hals, und im genaueren Hinsehen erkannte ich das blaue Kornblumenmuster, die Ährenringe dazwischen. Es war dieses Tuch, das ich für sie ausgesucht hatte. Und sie trug die vor wenigen Tagen für sie gekauften Wildlederschuhe.

Es gab keinen Zweifel: Sie musste in den Besitz meiner Reisetasche und der ihr zugeordneten Geschenke gelangt sein.

Und gerade dies schien ihr Blick, die ungesprochene Frage lesend, nun zu bestätigen: Sie hatte alles erhalten - das Tuch, die Schuhe, den Globus, die beiden farbigen Bildbände.

Sie sagte es schließlich: Ein alter Bekannter und Freund, wie er sich selber bezeichnete, hatte die Dinge vorbeigebracht. Auch er wohnte hier in der Stadt.

Die Farbe des Zweifels und Fragens war langsam aus ihrem Blick gewichen, er leuchtete nur noch warm und ruhig, nun sogar mit einer Tönung zur Heiterkeit – und plötzlich doch wieder pendelnd zum Ernst, der das Geheimnis maßlos durchgestandener Schrecken einschloss und der die Schatten einer lange erlittenen Erschöpfung in ihre Augen warf.

Und wieder war sie doch heiter, stand in ein kleines

unzerstörbares Leuchten gehüllt. Es waren nur die erfreulichsten Stunden unseres Zusammenseins, in denen ich sie ähnlich gesehen hatte.

Meine Schwester erzählte von sich: von ihrem neuen Beruf, den der gemeinsame Nachbar und Freund des Elternhauses ihr schließlich beschafft hätte - ein lebenslang unerfüllter, aber nie wirklich vergessener Traum ihrer Kindertage, den sie Dank seiner Hilfe nun endlich verwirklicht hatte. Sie fühlte sich glücklich damit, fast über ihre Erwartung hinaus.

Auch Sonja werde demnächst diese Arbeit an ihrer Seite dort ausüben. Sonja: Sie befand sich nach einer längeren Krankheit manchmal noch auf einer Pflegestation. Ein ungeliebter kleinerer Raum mit vergittertem Fenster, eine fürsorglich verordnete Isolation, mit der es vorerst doch seine Richtigkeit hatte. Diese Station werde sie bald für immer verlassen.

Der Mann, der Nachbar, nickte und lächelte, ein bärtiger Baumstamm in seiner Erscheinung, er trat nun allmählich hinzu, die gebieterisch ausladenden Wipfelarme sanft auf die Schultern der Frauen senkend, überall wo er stand verwurzelt wie eine hundertjährige Eiche.

Meine Blicke suchten die Wagentür, das Aussteigen würde nach und nach eine Frage der Höflichkeit sein, ich zögerte, verblieb in der unentschiedenen Geste - noch immer gab es die gefühlte Beklemmung eines drohenden Absturzes, einer unkalkulierbaren Tiefe.

Man hatte mein Vorhaben auf der anderen Seite begriffen, besprach sich, der Nachbar hob plötzlich den

Blick, dann seinen stämmigen Äste-Arm, es folgte ein bedauerndes Abwinken: ein klares Signal, behutsam, doch ohne Raum für Protest.

Ein Zugschaffner trat unverhofft in den Wagen, ein Mann in grünlicher Uniform; drei Abzeichen, eins auf der Dienstmütze, zwei auf der Jacke, doch noch mehr die strengen Gesichtszüge signalisierten Ordnungsbedingnisse und eine daran gekoppelte Autorität.

Etwas auf diesem vielleicht nur routinemäßigen Gang durch die Wagenabteile weckte sichtbar sein Misstrauen, als er auf mich stieß, der unverändert am Fenster lehnte. Sein fragender Blick war gleichbedeutend mit der Aufforderung, ich solle mich ausweisen - es entsprach offensichtlich den geltenden Vorschriften, die er selber, emotionslos, verkörperte.

Meine Hand fuhr erschreckt in die Jackentasche, dann aber gleich, sich wie mechanisch voranbahnend, in das auf dem Fenstersitz sicher postierte Gepäckstück - jene Tasche, die mir seit Tagen angehörte mit der Anhänglichkeit eines schweigsamen Hunds. Die Finger durchwühlten die Lagen der wollenen Decke, fischten kurz darauf etwas ans Licht, das immerhin das Versprechen eines Angebots war.

Ich reichte die Münze dem Mann, der sie kurz wendete, sie in ein kleines Gerät links am Gürtel schob und wieder zurückreichte - mit einem kleinen gelochten Sechseck genau in der Mitte.

Alles schien damit erledigt. Der Mann warf nochmals einen forschenden Blick durch den Wagen, visierte dann wieder die Eingangstür an, die er, sie endlich

hinter sich zuschlagend, erst unter nochmaligen Rassel- und Schließgeräuschen zurückließ.

Mein Blick wandte sich wieder dem Bahnsteig zu, den beiden Frauen, dem Nachbarn. Wie zuvor besprachen sie sich, zweifellos galt es noch immer der Frage des Aussteigens – die aus Sicht der Frauen wohl bisher nicht endgültig entschieden war. Offenbar waren all diese Dinge von einer mir schwer durchschaubaren Vielschichtigkeit.

Meine Finger hielten die Münze, sie unschlüssig rollend, auf einmal setzte sich, wieder mit sanftem, kaum merklichen Ruck, der Zug in Bewegung.

Der Zug rollte an - und es war, was ich dunkel vorausgeföhlt hatte: Er rollte in Richtung der Endmauer.

Noch eben auf den Sitz gesunken, sprang ich wieder ans Fenster, den Rahmen umklammernd. Die Schwester, Sonja, der Nachbar hatten sich unbestimmt weiterbewegt, winkend, die üblichen letzten begleitenden Schritte der Abschiednehmer, die auf dem Bahnsteig zurückblieben; ein ruhiges, einvernehmliches Leuchten lag auf den Gesichtern - und derselbe Ton von Einheligkeit bestimmte, worüber sie sprachen, etwas das letztlich eine mir selber geltende Mitteilung war:

Es ging um die Spanne noch eines Jahres, nicht mehr und nicht weniger, um die bis dahin noch fälligen Arrangements, die unverzichtbar durchgeführt und der Ordnung entsprechend zum Abschluss gebracht werden mussten.

Ich sah den Auftritt des Zugkontrolleurs jetzt in neuem Licht: Diesen Mann hatte offenbar gewundert, dass ich den Zug nicht verlassen hatte. Rückreisende mussten sich hier in besonderer Art ausweisen – diesem Umstand galt seine Kontrolle. Ich selbst hatte so mit Vorweisung der Fahrtmünze eine unumkehrbare Tatsache geschaffen: den Zug nun nicht mehr verlassen zu dürfen.

Mit ein paar hastigen Sprüngen befand ich mich an der Tür.

Rüttelte hart an den Griffen.

Umsonst, die Tür war verriegelt, mit keiner Anstrengung wieder zu öffnen. Ich trommelte gegen das Glas.

Ich sah die Winkenden, fern, einträchtig einer am andern lehrend, in ruhigem Lächeln.

Erneut wurde ich mir des warmen, freundlichen Lichts auf den Steigen und Gleisen, dem ganzen Bahnhofsgelände bewusst.

Ja, dies war wieder die Abendsonne, die mir in ihrem sonderbar warmen, anheimelnden Schein schon bekannt war.

Alles umgab dieser sanfte Schimmer, einen stillen natürlichen Lichtraum erschaffend, in dem alles, friedlich atmend, zahllose Facetten des eigenen hellen und dunklen Schimmerns entfaltete.

Der Zug bewegte sich, unaufhaltsam, auf die Endmauer zu.

Ich wusste, was mich erwartete - oder meinte es doch zu wissen: die Fahrt in den sich plötzlich öffnenden

Tunnel, die Finsternis, das Rangiermanöver, die Fahrt auf der Peripherie des Horizontkreises, der plötzlich verblassen und in einen anderen wechseln würde.

Ein Rückweg, der mir von zwingender Logik erschien. Ich wollte mich dieser Prozedur nicht ein zweites Mal aussetzen, nicht den damit verbundenen Wundern und Schrecken. Ich bedeckte mein Gesicht erneut mit den Händen, schloss die Augen.

Wieder vollzog sich die Anfahrt so gut wie geräuschlos. Kein Zeichen von Widerstand.

Die Überraschung war groß.

Der Zug rollte nur eine kurze Strecke. Kein Rangieren, kein Gleiswechsel. Offenbar nicht mal ein Tunnel. Schon war er nicht mehr umgeben von Finsternis.

Als ich zum Fenster sah, blickte ich auf einen Bahnsteig.

Ein schabender Laut der Räder, ein Klingen der Schienenstränge.

Der Zug war eingefahren.

Ich erkannte den Bahnsteig, die Bahnhofshalle. Lassen den bekannten Namen.

Offenbar war es dort früher Morgen geworden. Ein grauer Lichtschleier durchwehte die Luft, noch vermischt mit den Nachtschatten, die langsam darin verbleichten.

Hinfahrt und Herfahrt – keineswegs waren sie gleich, wie ich mit Sicherheit geglaubt hatte. Das Herüberkommen von der anderen Seite schien lediglich wie ein Sprung, in diesem Vergleich.

Ich wusste es wieder: Würde ich anschließend den

Zug abschreiten, bis an die Wand, ich würde den harten undurchdringlichen Stein berühren.

Eine kleine Gruppe von Reisenden stand auf dem gegenüberliegenden Bahnsteig. Mich wunderte, dass keiner die Ankunft des Zugs registrierte.

Und fast zugleich mit der Frage begriff ich, warum es sich so verhielt: Der neu einfahrende Zug schob sich genau in den immer noch haltenden auf dem Bahngleis. Es gab nur den einen Zug aus der Sicht dieser Reisenden.

Auch ich selber sah es jetzt so.

X X X X

Ich erwachte im Krankenhaus.

Man sagte mir, ich sei auf dem Bahnsteig zusammengebrochen und im Notarztwagen hier her transportiert worden.

Ich starrte von meinem Krankenbett auf ein kleines Gartenstück, in dem silbern die Blätter einer kleinen Baumreihe zitterten.

Ich fühlte mich durch das Glas hinausgleiten, schaukelte und zitterte mit, kehrte wieder zurück in mein Krankenbett. Eine Stunde lang folgte ich dem silbernen Lichterspiel dieser Blätter. Ich hatte etwas Schöneres nie gesehen.

Inmitten aller Erschöpfung: mich umgab etwas wie Ruhe, tiefe Gelassenheit. Beinah Heiterkeit.

Ich dachte an meinen Arbeitsauftrag hier in der

Stadt, den neuen fremden Kollegenkreis. Doch all dies lag wie eine andere abgesonderte Existenz jetzt in weiter Ferne. Sicher hätte ich, halbwegs erholt, erneut von meinem Krankenbett aufstehen und mich zurück an meinen Arbeitsplatz begeben können. Ich lachte über diesen Gedanken.

Nichts war diesen Aufwand noch wert. Nichts wofür ich vor Wochen bitter gekämpft hatte, schien jetzt noch wichtig, noch wesentlich.

Und ich wusste, dass eine erneute Begegnung mir Sonja hier in der Stadt, auf „dieser Seite der Stadt“, mir nur ein getrübtetes Bild bieten konnte, in dem sie doch selbst kaum noch anwesend war - auch wenn sie mir im kleinen Zimmer ihrer Pflegeanstalt scheinbar gegenüber saße.

Und so verhielt es sich gleichfalls mit Drillinger. Ich zweifelte nicht, ihn mehrmals getroffen zu haben. Doch auf „dieser Seite“ gab es nur den verwesenden Schatten einer trüben Vergangenheit.

Ich sage an dieser Stelle nicht, mit letzter Gewissheit die „Wahrheit“ ergründet zu haben.

Doch was diese „letzte Wahrheit“ auch sei – ich bin ihr ein entscheidendes Stück näher gerückt.

Das genügt.

Nichts drängt mich, diese Wahrheit weiter zu ergründen.

Alle Ungeduld, alle Unruhe sind ein Irrtum.

Ein Jahr habe ich noch. Eine Wartezeit, die meine Neugier, meine Geduld auf keine Probe mehr stellt.



Und doch eine gesättigte Spanne Zeit - wenn ich sie annehme als das und sie lebe, wie ich mein Leben geliebt und gelebt habe.